AUTHOR:

BUCHNER, WILHELM

TITLE:

HOMERISCHE
STUDIEN...

PLACE:

SCHWERIN

DATE:

1871

Master Negative #

93-81296-8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Büchner, Wilhelm

... Homerische studien ... von W. Büchner ... Schwerin, Bärensprung, 1871-72.

2 pts. in 1 v. 27½ cm.

At head of title: Jahresbericht über das Gymnasium Fridericianum ...

Contents:--Abh. I. Die Ebene von Troia und ihre bedeutung für den Troianischen krieg.-- Abh. II. Die sagen von Ilion und ihre verbreitung nach Ionien. Homer und Kreophylos.

Restrictions on Use:

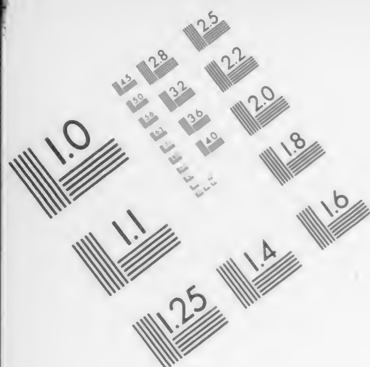
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 13x

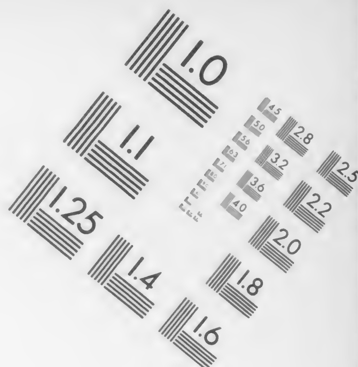
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 5-4-93 INITIALS MY

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT







AIIM

Association for Information and Image Management

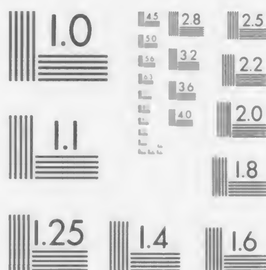
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

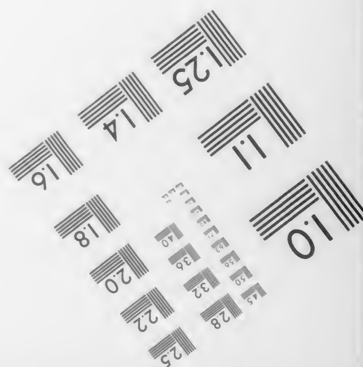
Centimeter



Inches







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

No 2

JAHRESBERICHT

ÜBER DAS

GYMNASIUM FRIDERICIANUM

VON OSTERN 1870 BIS EBENDAHIN 1871

WOMIT

ZUR ÖFFENTLICHEN PRÜFUNG SÄMMTLICHER CLASSEN

WELCHE AM 30. UND 31. MÄRZ GEHALTEN WERDEN SOLL

GEHORSAMST EINLADET

DR. WILHELM BÜCHNER

DIRECTOR.

Schwerin. 1871.

GEDRUCKT IN DER HOFBUCHDRUCKEREI VON DR. F. W. BÄRENSPRUNG.

Anordnung der Prüfung.

Donnerstag, den 30. März, um 8 Uhr
Gesang aller Classen. Morgengebet.

Quarta B. $8\frac{1}{4}$ — 9 Uhr.

Religion — *Lehrer Rummel.*
Griechisch — *Lehrer Rummel.*

Quarta A. 9 — 10 Uhr.

Lateinisch — *Dr. Schiller.*
Griechisch — *Lehrer Bamberger.*

Ober-Prima $10\frac{1}{4}$ — 11 Uhr.

Geschichte — *Oberlehrer Brunzlow.*

Unter-Prima 11 — 12 Uhr.

Horaz — *Dr. Meyer.*
Mathematik — *Dr. Bastian.*

Ober-Secunda 3 — 4 Uhr.

Cicero — *Dr. Latendorf.*
Plutarch — *Dr. Latendorf.*

Unter-Secunda 4 — 5 Uhr.

Xenophon — *Dr. Regel.*
Geschichte — *Dr. Sellin.*

Freitag, den 31. März.

Ober-Tertia $8\frac{1}{4}$ — 9 Uhr.

Caesar — *Dr. Schmidt.*
Mathematik — *Lehrer Brauns.*

Unter-Tertia 9 — 10 Uhr.

Caesar — *Dr. Sellin.*
Griechisch — *Dr. Sellin.*

Quinta $10\frac{1}{4}$ — 11 Uhr.

Lateinisch — *Lehrer Bamberger.*

Sexta 11 — $11\frac{3}{4}$ Uhr.

Lateinisch — *Lehrer Beckmann.*

Um 12 Uhr:

Abiturienten-Entlassung.
Versetzung sämmtlicher Classen. Censuren-Vertheilung.

Der Unterricht im Sommersemester beginnt am Montag den 17. April um 8 Uhr. Die in das Gymnasium aufzunehmenden einheimischen Knaben werden am Freitag den 14. April früh um 8 Uhr, die auswärtigen am Sonnabend den 15. April, ebenfalls früh um 8 Uhr von mir geprüft werden. Das Prüfungs-Local ist im neuen Gymnasium.

Director Dr. Büchner.

Obwohl die Homerische Frage von dem Augenblick an, wo sie zuerst angeregt wurde, bis zum heutigen Tage mit Aufbietung des höchsten Scharfsinns behandelt worden ist, so darf man dennoch behaupten, dass ihre Lösung weiter denn je von ihrem Ziele entfernt ist. Zwar gab es bei dem Erscheinen der Wolfschen Prolegomenen nicht wenige Männer, welche sich zu den Behauptungen des genialen Forschers nicht allein sehr zurückhaltend verhielten, sondern sie sogar für so vollständig verfehlt erachteten, dass sie das Fehlsame in ihnen mit Leichtigkeit nachweisen zu können vermeinten. Allein die dabei sich ihnen darbietenden Schwierigkeiten und die geringen Resultate, welche sie den Prolegomenen gegenüber erzielten, indem Alles zuletzt lediglich auf ein Glauben und Nichtglauben hinauslief, hatten gerade den entgegengesetzten Erfolg von dem, welchen man beabsichtigt hatte; und so kam es, dass in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts mit Ausnahme weniger, leider nur mit den Waffen poetischer Gefühle in die Schranken tretender Forscher sich ein grosses Feldlager derer bildete, welche Wolf unbedingt beipflichteten und auf die Worte des Meisters schwörend die homerischen Gedichte so zu sagen in Fetzen zerrissen. Allein je allgemeiner die Wolfsche Ansicht wurde, und je eifriger man sie auf Schulen und Universitäten lehrte und verfocht, um so mächtiger wirkten die Homerischen Gedichte selbst durch die wunderbare Anziehungskraft ihres Inhalts auf die sich heran bildenden jüngeren Generationen; diese lauschten zwar den beredten Worten des Skepticismus mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und staunten über die kritische Schärfe, mit welcher die mangelnde Einheit in den Homerischen Gesängen nachgewiesen wurde; indessen die Lectüre einer einzigen Rhapsodie der Iliade genügte stets vollständig, um alles Gehörte, alle Mängel und Zweifel sofort zu vergessen und, unbekümmert um die immerhin vielleicht für richtig gehaltene Wolfsche Hypothese mit der lebhaftesten Spannung den Fortgang der Erzählung zu verfolgen. Dass dieses Alles sich ganz von selbst so machte, dazu hatten Wolfs Forschungen selbst das Nöthige beigetragen. Sie waren lediglich negativer Natur, aber so allgemein negativ, dass, da er nichts Positives gegeben und auch in einem Zeitraum von fast 30 Jahren seit dem Erscheinen des Prolegomenen nicht das Geringste weiter zu Tage gefördert hatte, wodurch die Iliade — denn von dieser wird zunächst hauptsächlich die Rede sein, — zwar als ein grösserer Liederkranz, aber immerhin als ein durch die einzelnen Lieder befriedigendes Ganze nachgewiesen wurde, die jüngern Geschlechter sich den Wolfschen Ansichten mehr und mehr entfremdeten und ganz von selbst zur früher gegoltenen und vor Wolf, von Heyne abgesehen, nie bezweifelten Ansicht des Alterthums von einem Homer und von einem vorhandenen inneren zusammenhangenden Gedichte zurückkehrten. So geschah es, dass in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, als Ref. noch zu den Füssen von Gregor Wilhelm Nitsch sass, dieser bereits das Unbefriedigende der Wolfschen Kritik dem Zauber gegenüber, den die alte Ansicht nach wie vor auf die Leser des Homer übte, in der überzeugendsten Weise nachwies und den Plan fasste, die Anschauung des Alterthums wiederum zur Geltung zu bringen; und man darf behaupten, dass der wackere Mann dieser Aufgabe sein ganzes Leben gewidmet und schliesslich in seiner Sagenpoesie die ganze Fülle seines tiefen Wissens nie

gelegt hat. Sein Vorgehen jedoch liess auch die Gegner nicht müssig, und namentlich war es der scharfsinnige Lachmann, der, was Wolf versäumt hatte oder zu schaffen nicht im Stande gewesen war, nachzuholen beschloss und es demnach unternahm, mit einer an Spitzfindigkeit gränzenden und damit jede gesunde Kritik geradezu vernichtenden Schärfe die einzelnen Lieder in der Iliade nachzuweisen und somit die ganze Dichtung zu einem leblosen Corollarium zu gestalten. Aber auch Lachmann hat seine begeisterten Anhänger gefunden, und so ist es gekommen, dass noch in diesem Augenblick sich gleichsam zwei Feldlager gegenüber stehen, von denen jedes unablässig bemühet ist, den endlichen Sieg zu gewinnen. Im Interesse der Wissenschaft ist es allerdings zu wünschen, dass das Eine oder das Andere endlich obsiege, und dazu nach Kräften beizutragen, ist die Pflicht jedes Forschers. Freilich auf den bis jetzt eingeschlagenen Wegen wird dies Ziel nicht erreicht werden, weder durch eine Alles zersetzende und zerstörende Kritik, noch durch die mühevollsten Anstrengungen auf einem Gebiete, wo das Material zur Forschung einerseits ein sehr reichhaltiges, andererseits dagegen ein vollkommen ungenügendes und geradezu unbrauchbares ist. Denn wo und mit welchen Waffen soll der Streit gekämpft und entschieden werden? wo anders als in und mit den Homerischen Gesängen? Und wenn nun eben diese Gesänge nur aus einer völlig unbestimmbaren Zeit auf uns gekommen sind, welche in eine so undurchdringliche dunkle Nacht gehüllt ist, dass, wenn wir eben von Homer absehen, auch nicht der schwächste Schein eines weder körperlichen noch geistigen Lebens dieselbe durchdringt und erhellt, während man doch andererseits wiederum durch den Homer, gleichsam wie durch ein geöffnetes Fenster aus dieser dunklen Finsterniss in eine sonnige, vom buntesten Leben bewegte Welt und auf eine bereits wunderbar vorgeschrittene Civilisation blickt, welche den sichersten Schluss auf die zur Zeit der Entstehung jener Gesänge schon wunderbar entwickelte Menschheit zulässt und gestattet, so muss man sagen, dass wir uns vor einem Problem befinden, dessen Lösung eben durch nichts, als durch die Gesänge selbst lösbar ist. Wenn daher die Forschungen des tiefgelehrten Welcker, des geistvollen Nitsch, des scharfsinnigen Sengebusch und Anderer immerhin des grössten Dankes werth sind, indem sie uns einige richtige Blicke in das Chaos einer zerstörten und für uns verlorenen Dichterwelt thun lassen, so gehört doch eben diese Welt in die nachhomerische Zeit und beruhet, so weit sich die Sache erkennen lässt, lediglich auf Homer, und es wird nie und nimmer gelingen, aus den zerstreuten Ueberresten und Andeutungen eines Arctinos, Lesches, der Kyprien u. s. w. mehr zu enträthseln und zu einem lebensvollen Bilde zu gestalten, als was die eigne Phantasie der Forscher dazu schafft und bildet. Was nach Homer von den cyclischen Dichtern auch immer gesagt und gesungen worden ist, Alles, was wir davon wissen, ist so beschaffen, dass, wenn man zugiebt, es finde sich in den Ueberresten noch hie und da ein Anklang an die alte Volkssage, welche im Homer im vollen Strome dahinrauscht, dennoch diese Andeutungen nichts bieten, um die Frage zur endlichen Entscheidung zu bringen, ob die grossen homerischen Epen Werke eines einzelnen grossen Dichtergeistes sind, oder ob sie einer Sängerschule ihre Entstehung verdanken und aus einzelnen Liedern erst zu einem grossen Ganzen, zu dem der behandelte Sagenkreis die Veranlassung bot, zusammengefügt sind. Wir bekennen, dass wir, einst Nitsch gegenüber begeisterte Anhänger der Wolfschen Theorie, nach 40jährigen aufrichtigen Studien der Gedichte so entschiedene Gegner jener Theorie geworden sind, dass uns zur Zeit namentlich die Lachmannsche Behandlung der Frage als eine schwere Versündigung gegen jene wunderbaren Werke einer für uns entschwundenen Vorwelt erscheint.

In diesem Sinne ist in den nachstehenden Blättern der Versuch gemacht worden, der Frage näher zu kommen und zwar auf einem Wege, der, wie häufig er auch seit Decennien bis auf die neueste Zeit betreten worden, dennoch ganz andere Ziele verfolgte, als die in Frage stehenden, und um völlig resultatlos geblieben ist. Denn nicht nach der völlig unbestimmbaren Zeit der Abfassung

der Gedichte, hier der Iliade, ist zunächst zu fragen und auch nicht von dem Inhalte derselben ist zuerst zu reden, sondern von dem Locale, auf welchem die Iliade ihren Verlauf nimmt; nur so wird es vielleicht möglich sein, ein an Ueberzeugung gränzendes Resultat zu gewinnen und festzustellen.

§ 1.

Die heutige Ebene von Troia.

Unter den Forschern, welche die Ebene in ihren gegenwärtigen Verhältnissen aus eigner Anschauung kennen gelernt und beschrieben haben, nimmt der gelehrte Forchhammer unbedingt die erste Stelle ein. Er hatte das Glück im J. 1839, als die vereinigte Englische und Französische Flotte unter Stopford und Lalande in der Beschika-Bai vor Anker lag, mit dem Englischen Vermessungsschiffe Beacon unter dem Befehl des Capitain Graves aus dem Piraeus eben dahin abgehen zu können, um in Gemeinschaft mit dem letztgenannten, der die Aufgabe sich gestellt hatte, ausser dem Meer und der Küstenlinie auch die Ebene selbst genau vermessen und eine Karte davon entwerfen zu lassen, dieselbe Ebene mit besonderer Rücksicht auf Homer zu durchforschen und die gefundenen Resultate als eine erklärende Beigabe zu der beabsichtigten Karte zu veröffentlichen; letztere ist vorzugsweise nach den Vermessungen der Ebene durch den Lieutenant, damaligen Mate, Spratt von ebendemselben entworfen und der gelehrten Welt unter dem Namen der Sprattschen Karte wohlbekannt. Forchhammer versichert, dass in der Ebene „jeder Pfad, jedes Flussbett, die Ufer jedes Flusses von Anfang bis zur Mündung, jeder sonst merkwürdige Punkt“ von ihm betreten und untersucht worden sei; und wenn er hinzufügt, dass die genannte Karte mit solcher Genauigkeit ausgeführt worden sei, wie kein anderes Land des classischen Alterthums eine ähnliche aufzuweisen habe, so dürfen wir, denen leider das Glück nicht zu theil geworden ist, die Ebene von Troia aus eigner Anschauung zu kennen, uns dennoch glücklich schätzen auf die Zuverlässigkeit derselben hin die eingehendsten wissenschaftlichen Untersuchungen unternehmen zu können. Auch Forchhammer hat solche seinem angegebenen Zwecke gemäss vorgenommen; allein während er von der durchaus richtigen Voraussetzung ausging, dass die Ebene seit der Urzeit keinerlei locale Veränderungen erlitten habe, hat er bedauerlichst hieraus sofort den nicht zu rechtfertigenden weiteren Schluss gezogen, dass Alles, was Homer uns melde, auch heute noch in der Ebene sich nachweisen lassen müsse; kurz, er hat den Homer in der Hand, die Ebene durchstöbert und durchsucht und ist dadurch zu Resultaten gekommen, die zwar in der gelehrten Welt gerechtes Aufsehen erregt, aber mit Ausnahme derer, denen topographische Studien vorstehender Art ganz fern liegen, nirgends Billigung gefunden haben. Am schärfsten ist ihm der Athenäische Professor Ulrichs entgegengetreten der eigens zu dem Zwecke dieselbe Ebene durchreist ist und alle Punkte genau untersucht hat, um die Irrthümer in Forchhammers Behauptungen nachzuweisen. Freilich ist es auch diesem, eben weil er in demselben Grundirrthume befangen, von derselben falschen Prämisse ausgegangen, um nichts besser gelungen, positive Ergebnisse zu finden und genügend zu begründen; er widerlegt Forchhammer und verliert sich dabei in ein völliges Labyrinth von falschen Bestimmungen. Folgen wir jedoch zunächst Forchhammer und versuchen wir, uns ein einfaches und getreues Bild der Ebene, wie sie heutiges Tages beschaffen ist, zu entwerfen.

Wenn man am Hellespont, kurz vor dessen Einmündung in das Aegäische Meer, in der Mitte zwischen den Vorgebirgen Rhoeteum (östlich) und Sigeum (westlich) seinen Standpunkt nimmt und von hier aus, den Rücken nach Norden gekehrt, die Blicke nach Süd-Süd-Ost richtet, so erhebt sich vor dem Beschauer stolz und prächtig das Idagebirge, dessen höchster Gipfel, die alte Ida, der heutige Kasdag, sich über 7000 Fuss hoch über dem Meere emporthürmt und in seinen höchsten

Schluchten ewigen Schnee birgt. Von ihm senken sich nach Norden zu ganz allmälig seine Vorberge herab und bilden zuletzt unfern vom Hellespont einen Höhenkranz, welcher in Hufeisenform eine Ebene umschliesst, die sich zwischen den genannten Vorgebirgen öffnet und sich gleichsam in das Meer hinab verliert. Von jenem Höhenkranze jedoch zieht sich von Osten her ein bei seinem Auslaufen etwas breiterer, nach und nach jedoch mehr spitz zulaufender Höhenrücken nach Westen zu in die Ebene hinein und theilt diese in eine Doppelebene oder gleichsam in zwei Thalmulden, die erst unfern vom Hellespont sich in eine einzige Ebene vereinigen; das Ganze von jenem Höhenkranze umschlossene Local ist die berühmte Ebene von Troia.

Blickt man vom obigen Standpunkte aus noch mehr südlich über den Höhenkranz hinweg, so dehnt sich von demselben bis zum Fusse des Gebirges eine zweite, etwas höher gelegene Ebene aus. Diess ist das alte Cebrenia, die heutige Ebene von Bairamitsch; man kann letztere füglich eine Bergebene, jene eine Thalebene nennen, was zu wissen wichtig ist, weil die Wasserverhältnisse der Troischen Ebene dadurch bedingt werden. Es strömen nämlich rings von den umliegenden Höhen eine Anzahl von Bächen in dieselbe hinab; den bei weitem grössten Zufluss aber bringt der Menderé, welcher, ein ächter Bergstrom, auf dem Idagebirge selbst entspringt, dann die Ebene von Bairamitsch durchfliesst, sich weiter durch jenen Höhenkranz in einer 400 Fuss tiefen Felsenschlucht, seinen Weg bahnt und, nachdem er die Troische Ebene in ihrer ganzen Länge durchströmt, endlich durch das Thor der Ebene rechts vom Beschauer in den Hellespont einmündet. An seiner Mündung hat dieser Strom im Laufe von Jahrtausenden durch Niederschläge eine nicht unbeträchtliche Masse Landes abgesetzt, dessen Ausdehnung sich schon dadurch ganz von selbst ergiebt, dass der Fluss in einem zwar breiten, aber nur 1½ Fuss tiefen Bette sich über eine spitz in den Hellespont weit hineinreichende Landzunge hinzieht; letztere ist durchweg angeschwemmtes Geröll und Sand. Nimmt man hinzu, dass sich in der Ebene noch heutigen Tages eine grosse Anzahl von Lachen vorfindet, von denen einige von bedeutender Tiefe dicht am Rande des Hellespont liegen, ohne jedoch in denselben abzufliessen, indem vielmehr in die grösste derselben der Hellespont selbst ununterbrochen hineinströmt, so ergiebt sich mit völliger Gewissheit, dass, da noch heut das Niveau der Ebene im Allgemeinen mit dem des Hellespont gleich ist, an einzelnen Punkten sogar noch viel niedriger liegt, es eine Zeit gegeben haben muss, in welcher die ganze Ebene in Folge der zusammenströmenden Bergwasser eine grosse, der Cultur völlig unzugängliche Niederung gebildet hat, die im Winter und Frühling als See, im heissen Sommer dagegen als ein grosser von einzelnen trockenen Stellen unterbrochener Sumpf sich darstellte. Wir unterlassen es hier schon die Beweise dafür aus den ältesten Ueberlieferungen beizubringen, da die Richtigkeit des Gesagten sich aus den localen Verhältnissen ganz von selbst auf das Ueberzeugendste ergiebt.

Betrachten wir weiter die Ebene, wie sie noch heutigen Tages beschaffen ist, und wählen wir dazu einen anderen Standpunkt, nämlich den nicht unbedeutenden Hügel, genannt Ujek-Tepé, welcher der Mündung des Menderé gerade südlich gegenüber liegt. Wenn wir von hier aus den Blick nach Norden über die ganze prächtige Ebene, die zu unsern Füssen sich ausdehnt, dahinschweifen lassen, so tritt zunächst rechts vom Beschauer der Menderé durch das genannte Felsenthor in die Ebene ein und nimmt unmittelbar bei seinem Eintreten den Kimar-Su, einen von Osten her am Rande des Höhenkranzes herabrauschenden, zu Zeiten sehr wilden Bergbach auf, und strömt mit ihm vereint zwischen hohen Ufern in einem breiten, mit Sand und Kies angefüllten Bette in ununterbrochenem Laufe dem Meere zu; sein Bett füllt er nur im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze, so wie nach plötzlichen starken Regengüssen ganz aus und tritt dann nicht selten über seine hohen Ufer, während er im Hochsommer als ein winziger seichter Bach in einem breiten sandigen Bette sich hinwindet und nur mühsam den Hellespont erreicht. Bemerkenswerth aber ist, dass der Menderé mit keinem Gewässer der rechts an ihn stossenden Ebene in irgend welcher Verbindung

steht. Dasselbe gilt auch von der linken Seite, wofern man hier von einem ganz unwesentlichen Punkt absieht, von welchem sofort unten die Rede sein wird. Hieraus nun ergeben sich ganz von selbst die beiden Flusssysteme der West- und Osthälfte der Troischen Ebene. Betrachten wir jene, die Westseite zuerst, so finden wir Folgendes.

Etwas östlich von dem obengenannten Ujek-Tepé erhebt sich eine Anhöhe, genannt Baalih, um deren steil abfallenden östlichen Fuss sich der Menderé durch die Felsenschlucht in die Troische Ebene hinabdrängt; unter dieser Anhöhe liegt in nordwestlicher Richtung das heutige Dorf Bunarbaschi (d. h. die vierzig Augen), und neben denselben sprudeln eine Anzahl stark fliessender Quellen aus dem kalkhaltigen Boden hervor, die eine solche Menge Wassers liefern, dass solches, wenn keine Vorrichtungen getroffen wären, die ganze Niederung links am Menderé noch heutigen Tages in einen grossen Sumpf verwandeln würde. Allein nachdem die bedeutendste der Quellen in einem ummauerten Bassin aufgefangen worden, ergiesst sich ihr Abfluss nebst den übrigen Quellen in einen nördlich gelegenen tiefen seeartigen Teich, durch welchen das Wasser in fortgesetzten Strudeln hindurchwirbelt; aus diesem Teiche werden die Gewässer in einem, an dem nördlichen Rande des vielerwähnten Höhenkranzes sich hinziehenden Baches in westlicher Richtung weiter geleitet, durchbrechen dann eine Senkung jenes Kranzes und ergiessen sich unfern vom Aegäischen Meere nochmals in einen tiefen Sumpf, aus welchem ein tiefer Canal sie in das Meer abführt; der Bach selbst fliesst unaufhörlich stark und kräftig, ist überall 3 Fuss tief und wird selbst mit Kähnen befahren; seine Wassermenge ist so bedeutend und sein Gefäll von jenem Höhenzuge an so stark, dass er unfern davon eine dem Sultan gehörende Mühle von 7 Gängen treibt, auf welcher das Korn aus der ganzen Umgegend und selbst von den benachbarten Inseln vermahlen wird. Wir enthalten uns über diesen Bach vorerst noch jeder weiteren Bemerkung und weisen im Allgemeinen nur darauf hin, dass durch denselben die ganze linke Seite des Menderé vor dauernder Versumpfung geschützt wird, indem diese nur den momentanen Ueberschwemmungen des Menderé unterliegt, die jedoch alsbald von dem Strome wieder aufgenommen und abgeleitet werden. Und zwar beweisen dies ganz augenscheinlich die von dem erwähnten durch die Bunarbaschi-Quellen gebildeten Teiche sich nördlich hinaufziehenden Winterbetten, welche in einen mit Rohr und Binsen bewachsenen Sumpf, genannt Lisgar auslaufen, der sich am östlichen Fusse des am Sigeischen Vorgebirge endenden Höhenzuges befindet; beides, Winterbetten und Sumpf, sind im Hochsommer stets vollkommen trocken, und wird diess, abgesehen vom Einfluss der heissen Jahreszeit, hauptsächlich durch ein aus dem Lisgar abfliessendes Rinnsal bewirkt, welches noch weiter nördlich in den Menderé einmündet; es dient also nur als Abzugsgraben, und ist mit Sicherheit anzunehmen, dass es im Sommer zugleich mit dem Lisgar versiegt, wie auch, dass es, am Fusse der Anhöhe sich hinschlängelnd, mit den Ufern des Menderé in gleichem Niveau, also mindestens 8 Fuss über dem gewöhnlichen Wasserspiegel des Flusses liegt, so dass gewöhnliche Sommerregen, welche den Menderé plötzlich um einige Fuss steigen lassen, dennoch den Lisgar und die dabei liegende Ebene durch jenen Abzugsbach nicht erreichen; nur wenn der Menderé selbst seine Ufer überfluthet, tritt auch die ganze linke Ebene unter Wasser, und diess zieht sich dann durch jenen Bach in das Flussbett zurück. Hieraus erhellt, dass, wie schon oben behauptet wurde, dieser Abzugsgraben nur für die momentane, nicht für die dauernde Entwässerung der linken Menderé-Ebene von Bedeutung ist; der wirkliche Entwässerungs-Canal der ganzen linken Seite ist einzig und allein der Bunarbaschi-Su. Ganz dasselbe Entwässerungssystem tritt in gleicher, ja vielleicht in noch schärferer Weise auf der rechten Seite des Menderé zu Tage.

Auf dieser Seite nämlich findet sich ausser dem erwähnten Kimar-Su auch nicht ein einziges Gewässer, welches mit dem Menderé in Verbindung steht; vielmehr nehmen alle Bäche, die von Osten her in die rechte Menderé-Ebene hinabströmen, ihren endlichen Ausweg in den Helles-

pont selbst. Beginnen wir unten südlich mit dem Winkel, den der Kimar-Su mit dem Menderé bildet, so befindet sich hier ein stehender, nie versiegender tiefer Sumpf, genannt Djudan oder Judaén; er wird theils durch das von den Höhen abfliessende Regenwasser, theils durch unterirdische Zuflüsse genährt und schwillt, wenn der Menderé übertritt, zu einem ganz gewaltigen See an. Seine Gewässer jedoch haben mit dem Hauptfluss selbst nichts zu thun; sie werden vielmehr durch den Kalifatli-Osmak [1]) nach Norden zu abgeleitet. Dieser, ein sehr tiefes Rinnsal mit hohen steilen Ufern, nimmt nicht allzuweit von seinem Ausflusse aus dem Djudan noch einen zweiten Osmak auf, welcher ebenfalls aus dem Djudan ausströmt, sich dann ziemlich parallel mit dem ersteren, an dem Südrande des schon oben erwähnten, in die Troische Ebene von Osten her hineinschiessenden Höhenrückens hinzieht und nahe an der Spitze desselben mit jenem zusammenfällt; der erstgenannte heisst von dem benachbarten Dorfe Kalifatli der Kalifatli-Osmak, dieser ist neuerdings nach dem benachbarten Pascha-Tepé (d. i. Hügel) Pascha-Tepé-Osmak genannt worden. Nach ihrer Vereinigung wird der Kalifatli-Osmak durch den genannten Bergrücken etwas nach Westen gedrängt, jedoch um sofort, nachdem er den Fuss desselben erreicht hat, die nördliche Richtung wieder einzunehmen und in das Dümbrek-Thal, d. i. die zwischen jenem Höhenrücken (südlich) und den Rhöteischen Berghöhen (nördlich) liegende Thalmulde hinabzugleiten und sich sodann mit dem Dümbrek-Bache, der jene Mulde von Osten her durchströmt, zu vereinigen; indessen dauert diese Vereinigung nur eine kurze Strecke hindurch; denn plötzlich biegt aus dem gemeinsamen Strome ein Arm wiederum scharf nach Norden, also in derselben Richtung des Kalifatli-Osmak ab, um sich mit seinen stets fliessenden, also auch im Hochsommer nie versiegenden Wassern durch eine tiefe Hafenbucht, genannt Karanlik-Liman (d. i. der dunkle Hafen) in den Hellespont zu ergiessen, während ein zweiter Arm ganz die frühere Richtung des Dümbrek verfolgend, in nordwestlicher Richtung dem Menderé zueilt, jedoch ohne sich mit diesem zu vereinigen, vielmehr theilt er sich unfern von dessen Mündung in mehrere stagnirende Arme, die sich dann, ohne den Hellespont zu erreichen, in Sümpfe und tiefe Lachen verlieren.

Hiemit ist das Wasser-System auf der rechten Seite des Menderé möglichst kurz dargelegt, und ganz absichtlich haben wir uns jeder desonderen Schlussfolgerung bis dahin enthalten; der Beschauer, gleichviel ob er seinen Standpunkt auf dem oben beregten Ujek-Tepé, oder auch auf der Höhe Baalih einnimmt, wird bei ruhiger Betrachtung der zu seinen Füssen sich ausdehnenden Ebene finden, dass hier keine durch die Natur selbst geschaffenen Verhältnisse vorliegen, sondern dass ein genau zusammenhangendes, von einem bestimmten Punkte ausgehendes und nach und nach die ganze Ebene umfassendes künstliches Entwässerungssystem durchgeführt ist; dies nachzuweisen, ist die Aufgabe der nachstehenden Blätter.

§ 2.

Die künstliche Entwässerung der Troischen Ebene.

Plato stellt in seinen Büchern über die Gesetze (III, p. 70 sqq. nach der Uebers. von Hier. Müller) die Ansicht auf, dass in den einzelnen zwischen den grossen Erdüberschwemmungen der Urzeit liegenden Intervallen sich verschiedene Culturstufen des wiedererstandenen Menschengeschlechts nachweisen lassen. Er findet deren im Ganzen drei, nämlich die erste, wenn die Menschen, durch die Fluthen selten geworden, auf den höchsten Gebirgen, wo sie Zuflucht gefunden, hausen; die zweite, wenn sie, sich vermehrend, in die trocken gewordenen Bergabhänge niedersteigen, und die dritte, wenn sie in den der Cultur zurückgegebenen Ebenen sich niederlassen. Der Philosoph

[1]) Osmak, d. i. Abzugsgraben.

begründet seine Ansicht aus Homer und führt für die erste Stufe die allein hausenden und über die Ihrigen nach freier Willkür gebietenden Cyclopen an; cf. Od. IX, 112, sqq.

Dort ist weder Gesetz, noch Rathsversammlung des Volkes,
Sondern all' umwohnen die Felsenhöhn' der Gebirge
Rings in gewölbten Grotten, und jeglicher richtet nach Willkür
Weiber und Kinder allein, und Niemand achtet des Andern.

Für die zweite und dritte Stufe entnimmt er die Beweise aus den Verhältnissen des alten Ilion und bezieht sich ebenfalls auf den Dichter; die zweite nämlich ist ihm die Zeit unter Dardanos, als Zeus, des Dardanos Erzeuger, Dardania gründete (cf. Iliad. XX, 216), und

noch nicht stand Ilios heilige Veste
In der Ebene Gefild, bewohnt von redenden Menschen,
Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen Ida.

Die dritte endlich ist das Zeitalter des Ilos, des Erbauers von Ilion, dessen Grabmal in der Ebene gezeigt wurde; cf. Il. XI, 166, sqq.

Ist es nun, namentlich was die beiden letzten Stufen anbetrifft, durchaus nicht nöthig, mit Plato an grosse voraufgegangene Ueberschwemmungen zu denken und in ihnen die Veranlassung zu dem thatsächlichen Verhältniss zu finden, so ist letzteres nichtsdestoweniger vollkommen richtig; die Troische Ebene war eine uranfangs unbewohnbare und darum unbewohnte Niederung, während südlich von ihr die Hochebene von Bairamitsch und östlich die von Dardania längst ihre Bewohner hatten; diess ergiebt sich aus der physischen Beschaffenheit der Gegend mit solcher Gewissheit, dass es keines weiteren Beweises bedarf. Erst mit dem weiteren Vorrücken der Bewohner in die Niederung muss auch die Trockenlegung und Urbarmachung der Ebene ihren Anfang genommen haben und diess geschah sofort nach der Erbauung des alten Ilion.

Die Versumpfung der Ebene selbst wurde nun allerdings hauptsächlich durch die rings von allen Höhen hinabfliessenden Bäche und Flüsse hervorgebracht; indessen würden alle diese Gewässer mittelst des durch die tiefere Thalmulde fliessenden Hauptstromes sofort in das Meer abgeführt worden sein, wenn nicht Einflüsse, welche bei dem Einmünden grosser Ströme, besonders aber reissender Bergwasser in das Meer, einzutreten pflegen, sich auch hier geltend gemacht hätten und dem Abfluss des Wassers hemmend entgegen getreten wären. Ein Blick auf die heutige Mündung des Menderé genügt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass die seit unvordenklichen Zeiten stattgefundenen Niederschläge die ganze Bucht zwischen dem Sigeischen und Rhöteischen Vorgebirge mit Sand und Geröll ausgefüllt haben; diess beweist, ganz abgesehen von schon im Alterthum gemachten Wahrnehmungen (cf. Herod. II, c. 10. Strab. XIII, pag. 103. 109. Tauchn.), das noch heutigen Tages nördlich vom Sigeum aus dem Dünensande aufragende ursprüngliche Meeresufer, ferner die spitz in das Meer hinausgeschobene Landzunge, über die der Menderé sein seichtes Gewässer im breiten Bette dahinströmen lässt, sodann die vielen Sümpfe und Lachen am deltaartig gestalteten Rande der Bucht, und endlich der von Salztheilen durch und durch geschwängerte Strand selbst. Der letztere Umstand ist von entscheidender Wichtigkeit. Denn es kann daraus, wie es an vielen andern Punkten der Erde, z. B. in der heutigen Gegend nördlich von Odessa zulässig ist, nicht gefolgert werden, dass einst das Meer selbst über den Strand hinweggegangen sei und ihn bedeckt habe, weil dann die ganze Troische Ebene überfluthet sein und sich dieselbe Erscheinung bis an die Vorberge des Ida hin darbieten würde, was eben nicht der Fall ist, wohl aber, dass, da das Salz gegenwärtig die Bucht eine volle Viertelmeile landeinwärts, aber eben nicht weiter, durchdringt, das Meer selbst einstmals

ebenso weit gebrandet hat und erst nach und nach im Laufe der Jahrtausende in Folge der Versandung der Bucht eine ganze Viertelmeile von derselben zurückgewichen ist und also den Salzgehalt im Sande zurückgelassen hat. Indessen ist damit eine zeitweise Ueberfluthung des Strandes durch Sturmfluthen nicht gänzlich ausgeschlossen; es muss eine Zeit gegeben haben, in welcher noch vor der Bildung des Dünendammes, theils nach dessen allmäliger Entstehung das Meerwasser auch in die Niederung selbst durch Sturmfluthen eingedrungen ist, und es müssen dadurch unfehlbar jene todtbringenden Miasmen in der ganzen Ebene entstanden sein, welche wir noch heutigen Tages in den Toscanischen Maremmen, in den Pomptinischen Sümpfen und in den Morästen oberhalb Bonas in Nordafrica vorfinden; denn in die Niederungen eindringendes Meerwasser erzeugt alldort stagnirend tödtliche Fieberluft. Wenn sich nun hievon keine Spur in der Ebene seit Jahrtausenden nachweisen lässt, so folgt hieraus, dass der die Natur überall bezwingende Mensch auch hier nach vielleicht langem und schwerem Ringen alle Hindernisse überwunden und die Ebene selbst in eine völlig gesunde und blühende Oase verwandelt hat.

Hier tritt nun die Frage von selbst an uns heran, von welchem Punkte aus die ersten Bewohner in die Ebene eingetreten sind; dass diess weder von Westen noch von Norden aus geschehen, liegt des Meeres wegen klar zu Tage; weniger entschieden dürfte die Richtung von Süden aus, also dem Menderé entlang, zurückzuweisen sein; indessen ein Blick auf die Karte genügt, um das Eindringen von Osten her als allein richtig anzuerkennen, weil es durchaus unglaublich ist, dass die ersten Völkerzüge von Süden her über das hohe und steil in den Adramytteischen Busen abfallende Idagebirge in die Hochebene von Bairamitsch und so weiter nach Norden zu herabgestiegen sind; vielmehr kann auch die ebengenannte Ebene ihre ersten Ansiedler nur von Osten her erhalten haben, indem diese sich um den hufeisenförmigen Höhenzug der Idäischen Vorberge herumschoben; der Hauptstoss dagegen muss unbedingt auf jenem oft genannten Bergrücken erfolgt sein, welcher sich in Form eines spitzwinkligen Dreiecks mitten in die Troische Ebene von Osten her hineinschiebt und diese in das Menderé-Thal und Dümbrek-Thal theilt; die westliche Spitze jenes Dreiecks ist die Stelle, wo nach allen alten Angaben Neu-Ilion lag und noch heutigen Tages in seinen Resten gefunden wird.

Wir unterlassen es, aus dieser Betrachtung vorerst weitere Folgerungen zu ziehen; indess können wir nicht umhin, schon hier auf die wunderbare Uebereinstimmung hinzuweisen, welche zwischen jenem inmitten einer ungesunden Niederung gelegenen Punkte und dem ewigen Rom hervortritt. Auch dieses war auf dem nur durch eine schmale Landzunge mit den östlich gelegenen Esquilien verbundenen M. Palatinus gegründet und war rings von Morästen umgeben, welche durch die von den Höhen herabrauschenden Gewässer, mehr aber noch durch die bei starken Sturmfluthen mittelst der Tiber bis zur Stadt aufgestaueten Meereswogen gebildet wurden und hier in Folge des Meerwassers jene tödtlichen Miasmen aushauchten, von denen die Römischen Schriftsteller nicht genug zu sagen wissen, während die Höhen selbst, da die böse Luft durch ihre Schwere tief über dem Boden zu ruhen pflegt, den gesundesten Aufenthalt boten, wesshalb Cicero (de rep. II, c. 6) mit Recht sagen konnte, Romulus habe in weiser Einsicht die Stadt inmitten einer pestathmenden Gegend dennoch an vollkommen gesunder Stelle erbaut. Und wie der Palatinus uranfänglich durch seine Umgebung ein Zufluchtsort für ein gewaltthätiges cyclopenstarkes Gesindel war, welches erst im Laufe der Jahre durch Bauten, die noch heute das Staunen der Nachwelt erregen, die ungesunde Stätte in einen wohnlichen Aufenthalt verwandelte, so haben auch die ersten Bewohner jener genannten Höhenspitze — um vorerst weiteren Vermuthungen unsererseits nicht Raum zu geben, — die Troische Sumpfebene in eine gesunde blühende Landschaft umgeschaffen und zwar durch Trockenlegung mittelst Abzugscanäle und durch Regulirung des Hauptstromes.

Diess ergiebt sich ganz bestimmt zunächst aus einer eingehenden Betrachtung des Kalifatli-Osmak, welcher sich unmittelbar am westlichen Fusse der oft erwähnten Höhenspitze hinzieht und somit

von den ersten Bewohnern derselben vornehmlich in Betracht gezogen werden musste. Dieser Osmak hat nach Forchhammer p. 11 „ein tiefes, sehr scharf begränztes Bett vom Djudan bis an seine Mündung. Im August füllt das Wasser des Djudan den Osmak nur etwa bis eine Viertelmeile vom See. Weiter abwärts ist das Bett desselben an vielen Stellen trocken und am Boden mit Binsen und Gesträuch bewachsen, an andern findet sich stehendes Wasser. Der obere Theil des Osmak ist kenntlich an Bäumen und Gebüsch, welche am Ufer entlang das Bett begränzen. In der untern Ebene entdeckt man ihn oft erst, wenn man unmittelbar an dem Rand des steil abgeschnittenen Ufers steht.“ Nach dieser sehr deutlichen Beschreibung unterliegt es keinem Zweifel, dass, da der Djudan gleichsam ein Sammelteich ist, der nur momentan zu einem grossen See anschwillt, die aus ihm nach eingetretener Ueberfüllung wiederabfliessenden Gewässer ganz gleichmässig sich dorthin, wo sie das nöthige Gefäll finden, zurückziehen und, sobald dieses aufhört, in ihrem Becken ruhig stehen bleiben und somit ganz ausser Stande sind, ein so tiefes und scharfbegränztes Rinnsal, wie das des Osmak ist, von selbst zu bilden. Diess kann nur durch Menschenhand geschehen sein, und der Kalifatli-Osmak ist nichts weiter, als ein tiefer Graben, angelegt um den überfüllten Djudan nach Norden zu vorerst in das Dümbrek-Thal abzuleiten. Hier vereinigt er sich mit dem jenes Thal durchfliessenden Dümbrek-Tschai oder Dümbrek-Su und zwar an dem Punkte, wo er plötzlich nach Westen umbiegt, so dass genau genommen der Osmak von dem weiter westlich dahinströmenden Dümbrek-Su aufgenommen wird, bis plötzlich ein künstlicher Canal ihn wieder nach Norden ablenkt und ihn, nachdem er noch einen am Südrande des Rhöteischen Hügelrückens hinfliessenden Bach, welchen Forchh. p. 12 den In-Tepé-Osmak nennt, aufgenommen, in einem breiten, zu beiden Seiten von hohen und steilen Ufern eingefassten Bette dem Hellespont zuführt; jenes Bett bildet an der Mündung die vorerwähnte hafenähnliche Bucht, genannt der dunkle Hafen, Karanlik-Liman. Dieser Osmak hat in seinem nördlichen Theile zu allen Zeiten fliessendes Wasser und ist ausser dem Menderé das einzige Gewässer, welches sich in den Hellespont ergiesst. Der eben erwähnte, den Kalifatli-Osmak wieder aufnehmende Canal und die weiteren hohen und steilen Ufer beweisen, dass dieser ganze nördliche Theil des Osmak auf künstlichem Wege beschafft worden ist, aus dessen stets fliessendem Wasser sich zugleich ergiebt, dass der ganze Osmak von Djudan bis zum Meere eigentlich aus zwei Strecken besteht, von denen die südliche den Djudan ins Dümbrek-Thal zum Dümbrek-Su, und die zweite nördliche die Djudan- und Dümbrek-Gewässer gleichsam vereint in den Hellespont zu führen hat; was davon nicht durch die zweite Strecke abgeführt wird, fliesst, wie oben §. 1 angegeben ist, westlich langsam weiter, wird stagnirend und verliert sich in Sümpfe und Lachen.

Hiemit war die Entwässerung der rechten Seite des Menderé und zugleich des Dümbrek-Thales geregelt; der Karanlik-Liman war der Seehafen der Troischen Ebene. Allein von Erfolg konnte diese Arbeit so lange nicht begleitet sein, als die Regulirung des Menderé selbst noch nicht stattgefunden, da dieser durch seine Ueberschwemmungen die Versumpfung vorzugsweise herbeiführte. Wenden wir uns also zu ihm, so finden wir, dass er nach seinem Austritt aus der Felsenschlucht bei Baalih sofort von 8 — 12 Fuss hohen und steilen Ufern eingefasst und in ihnen bis zu seiner Mündung in den Hellespont fortgeleitet wird. Bedenkt man nun, dass der Menderé ein vom hohen Gebirge nach verhältnissmässig kurzem Laufe herabrauschender wilder Bergstrom ist, der auch in der Ebene nicht sofort seine Wildheit verliert, so ist es zwar möglich, dass er in dem Erdboden sich tiefe Rinnsale wühlte, aber ganz unmöglich ist es, dass er zu beiden Seiten 8—12 Fuss hohe Mauern, die nach der Ebene wieder abschüssig abfallen, aufbauete. Im Gegentheil, sie beweisen, dass der Fluss ebenfalls nur durch Menschenhand eingedeicht und ihm dadurch ein gleichsam künstlich gegrabenes Rinnsal angewiesen worden ist; und erst damit war die Entwässerung der Ebene rechts vom Strome vollendet. Dieser floss nunmehr in gewöhnlichen Zeiten bald als seichtes Bächlein, bald als voller „wirbelnder“ Fluss dahin, ohne über seine Ufer zu treten, und nur zur Zeit der Winter-

wasser oder auch ungewöhnlicher Sturzregen trat er aus und überschwemmte die anliegenden Gefilde. Letzteres ist bis zum heutigen Tage offensichtlich ein wahrer Segen für die Ebene selbst geworden; der wilde Bergstrom führt ausser Geröll und Bergsand auch aus der fruchtbaren Hochebene von Bairamitsch eine grosse Masse aufgelösten Lehms mit sich, der das Wasser schmutziggelb färbt, und während jener durch seine Schwere im Flussbette zurückbleibt und also dasselbe bis heute um mehrere Fuss erhöhet hat, ist die ganze Niederung nach und nach durch die lehmigen Niederschläge in den fettesten Lehmboden verwandelt worden; die Cultur hat Zutritt erhalten und vor ihr sind, wie überall, wo der fleissige Mensch den Boden bebauet, die uranfänglichen Miasmen völlig geschwunden und haben einer sehr gesunden Luft Platz gemacht, so dass nur der salzdurchdrungene Nordrand — vielleicht aus guten Gründen — öde und unfruchtbar geblieben ist.

Endlich ist die linke Seite des Menderé mit wenigen Worten nochmals zu berühren, über deren heutige Beschaffenheit bereits im vorigen §. das Nöthige beigebracht worden ist; sie selbst aber ist von solcher Wichtigkeit im Einzelnen, dass, wenn über die Zulässigkeit des Obigen noch irgend ein Zweifel obwalten könnte, die aus ihr sich ergebenden Resultate die Richtigkeit des Ganzen bis zur völligen Evidenz erhärten würden. Es ist in §. 1 des Sumpfes Lisgar gedacht worden, der nach Eindeichung des Menderé sowohl dessen Gewässer bei den eintretenden Ueberschwemmungen desselben, als auch die stets fliessenden des Bunarbaschi-Su aufnehmen musste. Um sie abzuleiten und die Ebene trocken zu legen, ist von ihm aus ein 100 Fuss tiefer am südlichen Fusse des heutigen St. Demetrius-Hügel (Hagios-Demetrios-Tepé) sich hinziehender Graben mitten durch den am Aegäischen Meere hinlaufenden Höhenzug gegraben und hie und da sogar durch hartes Gestein gesprengt worden, den die Umwohner noch heut Chandaki nennen. Ob dieser zur Zeit seiner Anlegung bei den höher stehenden Fluthen der Ebene vielleicht einigen Nutzen gewährt habe, ist zweifelhaft, doch immerhin möglich; allein um seinen eigentlichen Zweck zu erfüllen, nämlich die linke Seite am Menderé völlig trocken zu legen, ist er offenbar nicht ausreichend gewesen, weil, wenn man ihn, wie doch nöthig war, wegen des tief gelegenen Lisgar unter dem Niveau der Ebene hätte anlegen wollen, er den Gewässern derselben dennoch keinen Abfluss, sondern vielmehr den mächtigen Wogen des Aegäischen Meeres ein Hineinströmen in die Ebene selbst gewährt haben würde. Daher ist er gewiss schon in uralter Zeit wieder aufgegeben worden und seine Sohle hat sich nach und nach durch Schutt und Erde um 15 Fuss erhöhet. Vollständig dagegen wurde der beabsichtigte Zweck erreicht durch die Anlegung eines neuen Canals, der unbedingt nur nach jenem gegraben sein kann; die Gewässer der Bunarbaschi-Quellen nämlich, die sich vorher in die linke Ebene ergossen, wurden durch einen hoch am Nordrande des oft genannten Höhenzuges in vielfachen Krümmungen hinlaufenden Graben zuerst in eine Einsenkung jenes Höhenzuges hineingeleitet, in welcher Forchhammer ein zweites Thor der Ebene gefunden hat, sodann westlich dem Aegäischen Meere zugeführt, und hiedurch endlich die Ebene selbst entwässert. Dass dieser Graben ebenso wie der obige ein künstliches Werk ist, beweist der Umstand, dass er in der gedachten Einsenkung mitten durch den Felsen hindurchgehauen ist. Forthin trat dieser Bach nur bei aussergewöhnlichen Witterungsverhältnissen über seine Ufer; das Wasser sammelte sich dann im Lisgar und floss von hier wieder in den Menderé ab.

Aus dem Gegebenen geht unwiderleglich hervor, dass nur Menschenkräfte die primitive Sumpfebene der Cultur zugänglich gemacht und zu gesunden Wohnsitzen umgeschaffen haben. Indessen was in aller Welt hat die ersten Bewohner jener Gegend bestimmen können, gerade eine ungesunde nur wenige Quadratmeilen umfassende Niederung mit Aufbietung ungewöhnlicher Mühen und Arbeiten in ein fruchtbares Gefilde zu verwandeln, da doch anderweitig an culturfähigem Boden nirgends Mangel war? Die Frage beantwortet sich von selbst; im ganzen Alterthum sind erste Niederlassungen nur an solchen Orten gegründet worden, welche den neuen

Ansiedlern ausreichenden Schutz des Lebens und des Eigenthums gegen äussere Feinde gewährten; verband sich damit eine culturfähige Landschaft, so entwickelte sich nach und nach durch Ackerbau und Viehzucht eine friedliche Bevölkerung; wo nicht, musste der Lebensunterhalt auf andere Weise erworben werden und fremdes Eigenthum galt als vogelfrei. Also sind fast alle grössern Städte des Alterthums entstanden, theils inmitten fruchtbarer Fluren am Fusse unzugänglicher Anhöhen, wie Theben, Argos und Athen, theils in schwer erreichbaren Schlupfwinkeln, wie Rom und — die Stadt in der Troischen Ebene. Die Wahl der letzteren beweist deutlicher als alles Andere, dass keineswegs eine fleissige Landbevölkerung sich die Niederung zum Wohnsitz gewählt hat, sondern dass persönliche Sicherheit die Triebfeder dazu gewesen ist; dieselbe Rücksicht aber musste, nachdem um der Miasmen willen die Ebene trocken gelegt war, auch noch fernerhin obwalten, und hiedurch findet ein Punkt in der Ebene, der sämmtlichen Forschern mit Ausnahme des Alles beobachtenden Forchhammer entgangen oder als ganz unwesentlich bei Seite geschoben ist, eine befriedigende Erklärung und erweist sich zugleich von hervorragender Wichtigkeit. Unmittelbar nach seinem Hervorbrechen aus der Felsenschlucht bei Baalih nimmt der Menderé von Osten her den Kimar-Su auf, wodurch in der rechts gelegenen Ebene ein nach Nordost geöffneter Winkel gebildet wird; in diesem Winkel befindet sich in etwas nördlicher Richtung bei einem kleinen Gehölz, Baaluk genannt, ein Sumpf, in welchem zwei alte Canalbetten, das eine vom Kimar-Su, das andere vom Menderé ausgehend einmünden. Beide haben heute keinen weiteren Zweck; allein der Augenschein lehrt, dass sie vormals von grosser Bedeutung gewesen sein müssen. Sie haben nämlich dazu gedient, die trocken gelegte rechte Ebene jeden Augenblick bei jeder herannahenden Gefahr wieder unter Wasser zu setzen, wozu einerseits die Oeffnung jener Canäle in die Niederung und die Abdämmung des Menderé etwas nördlich von denselben, andererseits die Verstopfung des Kalifatli-Osmak unmittelbar nach seinem Ausfluss aus dem Dümbrek-Su genügten, um in ganz kurzer Zeit die ganze rechte Seite am Menderé in einen See zu verwandeln; dadurch war die auf dem westlichen Ausläufer des mittleren Bergrückens gelegene Stadt auf drei Seiten vollständig geschützt und hatte nur noch nöthig sich gegen von Osten kommende Angriffe zu vertheidigen; ein Abfluss der Gewässer war nicht möglich, da die Eindeichung des Menderé jede Aufnahme derselben in das Strombett hinderte, und die aus dem Dümbrek-Su weiterfliessenden Wasser nach Verstopfung des Kalifatli-Osmak das Meer nicht erreichten, sondern in ihren Sümpfen stehen blieben. —

Sämmtliche hier vorgetragenen Resultate ergeben sich mit untrüglicher Gewissheit aus einer unbefangenen Betrachtung der Ebene und ihrer Wasserverhältnisse, wie sie noch heutigen Tages beschaffen sind; diese allein haben volle und unbedingte Beweiskraft und lassen alle geschriebenen Zeugnisse völlig zurück; den Hauptbeweis aber liefern sie dafür, dass die ganze Troische Ebene, mit Ausnahme der etwas weiter in den Hellespont vorgeschobenen Menderé-Mündung, von dem Tage an, wo das ganze Stromsystem vollendet war, bis zum gegenwärtigen Augenblick ganz unverändert dieselbe geblieben ist. Nach diesem Satze müssen alle Angaben der Schriftsteller, also auch die des Homer beurtheilt werden; entweder finden sie ihre Bestätigung oder sie sind, falls sie abweichen, unbedingt zu verwerfen.

§. 3.

Die Namen der Flüsse im Alterthum.

Wir haben es in dem Voraufgehenden mit Vorbedacht vermieden, irgend ein Gewässer der Ebene mit einem andern Namen zu benennen, als den es noch heutigen Tages führt; es war diess

nothwendig, um nicht störend in den ruhigen Gang der Untersuchung einzugreifen. Zunächst steht nun so viel fest, dass, wenn der Dichter der Iliade das Local aus persönlicher Anschauung gekannt und demgemäss treu wiedergegeben hat, sich das heutige Flusssystem bei ihm muss nachweisen lassen; wo nicht, dass er entweder die Gegend mit eignen Augen niemals gesehen, oder dass er den Ort der Handlung, der aus dem Volksmunde ihm aus einer Urzeit zuströmenden Sage gemäss, sich nach eigner Phantasie zurechtgelegt hat, ohne sich um die Gegenwart irgendwie zu bekümmern, so dass, wenn in Hauptsachen hie und da Uebereinstimmung herrscht, diess mehr Zufall als Absicht ist.

Der Hauptfluss der Ebene, der Menderé ist bis auf die neueste Zeit für identisch mit dem alten Scamander gehalten worden und kein Zeugniss des Alterthums von Demetrius aus Skepsis an, der persönlich die Ebene durchforscht und in 20 Büchern sehr eingehend beschrieben hat, giebt eine davon abweichende Kunde. Erst Forchhammer hat nach dem Vorgange von Lechevalier alle Angaben der Schriftsteller verworfen und in dem Menderé den homerischen Simois wieder gefunden; und auf seine Auctorität hin hat auf neueren Karten der alten Welt der Scamander dem Simois weichen müssen. Wir unterlassen es, jene Angaben, welche bereits Ulrichs in seiner Schrift „Ueber die Lage Troias" (cf. Rhein. Mus., III. Jahrg., p. 578 sqq.) sorgfältig zusammengestellt hat, hier umständlich zu wiederholen, können aber nicht umhin, die Behauptung Lechevaliers und Forchhammers für einen Act der Willkür zu erklären, der in der Kritik alter Verhältnisse kaum seines Gleichen haben dürfte. Schon der heutige Name Menderé, welcher völlig identisch mit Scamander ist, hätte dagegen warnen sollen. Denn Menderé ist eben nichts anderes, als die türkische Umformung des alten Namens, die nach Weglassung der ersten Silbe gerade eben so entstanden ist, wie aus Constantinopolis im Munde der Türken Stambul sich bildete. Nimmt man hinzu, dass, als die Türkischen Eroberer sich vor so und so viel Jahrhunderten zuerst in jener Gegend sesshaft machten, sie eben den Namen Menderé nicht neu mit sich gebracht, sondern ihn im Volksmunde als Scamander vorgefunden haben, so ergiebt sich mit Sicherheit, dass der Fluss den letzteren Namen von der Urzeit an geführt hat. Ebenso hat ihn auch Homer genannt; er beschreibt den Scamander als den Hauptfluss der Ebene und lässt ihn von den Höhen des Ida herabkommen (Iliad. XII, v. 21); eben daselbst aber hat auch der Menderé seine Quelle. Von Wichtigkeit ist ferner eine weitere Bemerkung des Dichters, dass die Götter den Strom Xanthos nannten, bei den Menschen jedoch heisse er Scamandros (cf. Iliad. XX, 74). Wenn nun jenes eben nichts Anderes besagt, als dass der Fluss, wenn er bei Anschwellungen mit seinen schmutziggelben Wogen wild einherrauscht, an und für sich ein Werk der Götter sei, da der unsterbliche Zeus selbst ihn geschaffen (cf. Iliad. XXI, 2), so liegt hierin die ganz bestimmte Andeutung, dass an ihm, wie er in die Erscheinung tritt, Menschenhände betheiligt gewesen sind. Und so ist es in der That. Wir erinnern an den Kampf des Achilles mit Asteropaeus; hier zeichnet uns der Dichter den Strom mit seinen hohen ulmenbewachsenen Ufern (Iliad. XXI, 18), welche nach der Ebene zu so abschüssig abfallen, dass der Speer, welchen Achilles über seinen vom Flusse her auf ihn losstürmenden Gegner (ibid. 144) hinwegschleudert, bis zur Hälfte in das hohe (Iliad. ib. 171) Ufer selbst eindringt und von letzterem, der nach Abwerfung der eignen beiden Speere (ib. 164 sqq.) waffenlos geworden, mit Aufbietung aller Kraft nicht herausgezogen werden kann, ein Hergang, welcher nur bei einem durch Eindeichung erhöheten Ufer möglich, auf ebenem Boden dagegen völlig undenkbar ist. Und so und nicht anders finden wir den Hauptstrom der Ebene noch heute wieder. Aus dieser nachgewiesenen Beschaffenheit der Ufer kann erst ein richtiges Verständniss der bekannten Stromschlacht, wie sie im 21. B. der Iliade geschildert wird, gewonnen werden. Der wildtobende Achilles setzt nach Tödtung des Asteropaeus den Kampf gegen die Troer am Flusse fort (Iliad. XXI, 206) und zwar mit solcher Heftigkeit, dass endlich der Stromgott selbst, in Gestalt eines Mannes (ib. 213), aus dem Strudel seine warnende Stimme gegen ihn erhebt; umsonst, Achilles hört nicht auf zu morden und

springt zum zweiten Male vom steilen Uferrand mitten in den Fluss hinein. Da erhebt sich dieser mit solcher Gewalt, dass der Held, um sich vom Tode durch Ertrinken zu erretten, einen Ulmbaum erfasst, ihn vom Ufer in den Strom reisst und sich so eine Brücke bauet, auf welcher er das höhere Ufer gewinnen und den tobenden Wogen entrinnend sich in das Blachfeld flüchten kann (ib. 240 sqq.). Inzwischen aber hat der mit den Wurzeln herausgerissene Baum das ganze Ufer auseinander gespalten, und durch diese Oeffnung ergiesst sich nunmehr der Strom mit voller Gewalt in die Ebene. Die Sache ist an und für sich klar und deutlich; allein noch einleuchtender wird sie dem Leser durch das herrliche Gleichniss vom rieselnden Manne, der an einem abschüssigen Orte aus einem Rinnsal die hemmenden Steine entfernt und dadurch den Lauf des herabfliessenden Wassers so beschleunigt, dass es dem Rieseler selbst weit vorauseilt. Wer sieht nicht, dass der Dichter den Fluss zum Schirmer und Beschützer nicht etwa nur der einzelnen Troer macht, die er in seinen Fluthen und unter seinen steilen Abhängen hülfreich birgt, sondern dass er durch die Ueberschwemmung der Ebene auch den Schutz der Stadt selbst übernimmt und dem Toben des Achilles Halt gebietet? dass er also die einfache Thatsache, die Ebene aus dem Menderé und Kimar-Su (cf. §. 2) unter Wasser zu setzen, in poetischer Erzählung durch den Achilles selbst sich vollziehen lässt? Aber auch die Schwäche jenes Ueberschwemmungssystems wird im Verlauf der Erzählung klar veranschaulicht. Die an und für sich ganz unbegreifliche Darstellung, dass die Wasserwogen durch Feuer in die Enge getrieben und gebändigt werden, findet sofort ihre richtige Erklärung dadurch, dass die Feuergluthen der Sonne die Ebene nicht bloss trocknen, sondern Alles, was in ihr ist, verdorren und versengen, die Flüsse selbst aber in winzige Wässerlein verwandeln; und wenn hier die „Strahlen des Helios" nicht erwähnt werden, so ist nicht zu vergessen, dass die beiden Götter, der Flussgott und der Feuergott poetisch in persönlichem Kampfe begriffen, einander gegenübergestellt werden. Im glühenden Hochsommer aber mochte es wohl einer längern Zeit bedürfen, um die Ebene ganz zu füllen, und bei plötzlichen Ueberfällen gewiss mit zweifelhaftem Erfolg. Einen solchen Zeitpunkt denkt sich der Dichter und stellt ihn als das Ergebniss der Macht des Hephaestus dar, der mit seinem Feuer die ganze Ebene gleichsam in Flammen setzt; cf. ibid. 343 sqq.

Aus dem Obigen geht hervor, dass Homer uns den Xanthos-Scamander gerade so schildert, wie wir ihn noch heutigen Tages in dem Menderé vor uns sehen. Um so auffallender ist es, dass derselbe Homer dem Scamander, den er doch vom Ida herabkommen lässt, an einer andern Stelle noch 2 besondere Quellen unfern der alten Stadt Ilion, und zwar eine heisse und eine kalte beigelegt hat: cf. Iliad. XXII, 147 sqq. Die Sache ist wirklich in so hohem Grade befremdlich, dass hieraus sogar die bestimmtesten Folgerungen gegen die Einheit der Iliade überhaupt haben entnommen werden können. Doch lassen wir das vorerst und fragen wir lieber, ob sich in der Ebene in Wirklichkeit zwei derartige Quellen vorfinden, auf welche die nachstehenden Worte Homers sich möglicherweise beziehen lassen:

Und sie erreichten die zwo schönsprudelnde Quellen, woher sich
Beide Bäch' ergiessen des wirbelvollen Scamandros;
Eine rinnt beständig mit warmer Fluth, und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
Aber die andere fliesst im Sommer auch kalt wie der Hagel
Oder des Winters Schnee, und gefrorene Schollen des Eises.

Das ganze Alterthum hat trotz der eifrigsten Untersuchung und des heftigsten Kampfes über die Stätte, wo einst Ilion gelegen, ob dort wo heut unbestritten Neu-Ilion nachgewiesen wird, oder ob eine Meile östlich davon, wo vormals noch Spuren vom Dorfe der Ilienser vorhanden waren, die Quellen nirgends auffinden können, und diess insonderheit hat zu der Annahme beigetragen, dass

überall die Gegend seit Homer die wesentlichsten Veränderungen erlitten habe und eine ganz andere geworden sei. Wir haben das Unhaltbare derselben schon oben angedeutet, werden aber später noch einmal darauf wieder zurückkommen. Indessen was das ganze Alterthum trotz jahrelanger Untersuchungen an Ort und Stelle, z. B. des Demetrius von Skepsis, nicht zu entdecken vermocht, das glaubt die neuere Kritik an das Licht gezogen zu haben, und seit Lechevalier und Forchhammer gilt es fast als ausgemacht, dass jene Homerischen Quellen in denen von Bunarbaschi aufgefunden sind, und dass das alte Ilion selbst auf der heutigen Anhöhe von Baalih westlich am Scamander, dort wo er durch die Felsenschlucht bricht, gelegen hat. Aber ist dem also, so müssen die heutigen Bunarbaschi-Quellen auch in Wirklichkeit die Quellen des von uns oben geschilderten alten Xanthos-Scamander, des heutigen Menderé sein, und das eben sind sie nicht, und alle Ausflüchte oder Erklärungen, sie auch nur zu Nebenquellen desselben zu machen, sind eben nichts als eitel Täuschungen. Immerhin mögen die Bunarbaschi-Quellen vor Anlegung des Bunarbaschi-Su ihre Gewässer dem in der Tiefe vorüberrauschenden Xanthos-Scamander wenigstens theilweise zugeführt haben, allein als die Urquellen desselben, der von ihnen aus seinen Anfang nahm, können sie nie gegolten haben, eben weil der Strom nur aus einer Quelle auf dem Ida entsprang. Wenn nun der Dichter, der den Xanthos-Scamander wirklich vom Ida herabkommen lässt, dennoch den Scamander an unserer Stelle aus zwei Quellen entspringen lässt, so folgt daraus mit unumstösslicher Gewissheit, dass er neben dem grossen Xanthos-Scamander noch ein anderes Gewässer mit dem Namen Scamander gekannt und genannt hat, und diess kann in der That kein anderes sein, als der heutige Bunarbaschi-Su. Hiemit gelangen wir allerdings zu demselben Resultate, welches bereits Lechevalier und nach ihm Forchhammer aufgestellt haben; allein gegen die weiteren Folgerungen, dass demnach der heutige Menderé der alte Simois sei, und dass das alte Ilion auf der jetzigen Höhe von Baalih gelegen habe, müssen wir uns vorerst ganz bestimmt verwahren. Prüfen wir daher die Sache weiter und überlassen wir das Endurtheil dem kundigen Leser.

Zunächst steht so viel fest, dass im ganzen Alterthum sich der heftige Streit, wo Troia gestanden, nur um die zwei Punkte, ob auf der Stelle von Neu-Ilion oder auf der des Dorfes der Ilienser, gedrehet hat, denn obwohl die genannten Quellen des Bunarbaschi-Su, die Höhe Baalih und vor allen Dingen die Bau-Ueberreste auf derselben, die doch in alter Zeit noch viel frischer und darum sichtbarer gewesen sein müssen, als jetzt, allen alten Forschern zugänglich gewesen sind, so ist es doch Niemand eingefallen, die alte Stadt in jenem äussersten Süd-Winkel der Ebene zu suchen. Selbst Strabo, der in seiner eingehenden Beschreibung des Locals die homerischen Quellen ganz unzweifelhaft mit denen von Bunarbaschi zusammenstellt, ist weit entfernt aus dieser Identificirung den Schluss, auf den er doch ebenso, wie Lechevalier und Forchhammer, hätte kommen müssen, über die Lage des alten Ilion auf Baalih zu ziehen; im Gegentheil, er erklärt vielmehr trotz der Mauerüberreste auf jener Höhe, welche, da sie noch heute sichtbar sind, auch ihm bekannt sein mussten, ganz bestimmt, dass sich überall keine Spur von der alten Stadt erhalten habe (cf. Strab. XIII, p. 109 ed. Tauchn.). Dennoch aber giebt er in dem Urtheil über jene Quellen einen Fingerzeig, welcher zu demselben Resultate führt, welches wir oben aus Homer gefunden. Nachdem er (ib. p. 113) auf die Auctorität des Demetrius hin erwähnt hat, dass der Scamander von einer Anhöhe des Ida, genannt Kotylos, herabfliesse und zwar nur aus einer Quelle, fährt er fort, dass der Dichter damit durchaus nicht im Einklang stehe, indem er ausdrücklich zwei Quellen des Scamander und zwar eine heisse und eine kalte erwähne; denn weder finde sich jetzt an diesem Orte eine warme Quelle, noch sei des Scamandros Quelle hier, sondern oben in dem Gebirge, und zwar eine, nicht zwei. Die warme Quelle also scheine verschwunden zu sein, die kalte hingegen, durch unterirdischen Abfluss dem Scamander entfliessend, an dieser Stelle wieder hervorzubrechen; oder aber auch dieses Wasser heisse eine Quelle des Scamandros, weil es ihm nahe sei, cf. ib. p. 114. Die Worte „in dem Gebirge" (ἐν τῷ ὄρει) stehen im schärfsten Gegensatz zu den Angaben „an

diesem Orte" und hier; ferner zu „an dieser Stelle" und „auch dieses Wasser". Folglich hat der Geograph mit den letzteren Bezeichnungen auf einen ganz bestimmten Ort in oder an der Ebene hingewiesen, und dieser kann nach seinen Worten kein anderer als der von Homer durch die zwei Quellen bezeichnete sein, während es in Strabos Vorstellung die Quellen bei Bunarbaschi sind, in der Nähe des Scamander; und dennoch hat er die Consequenz, die er nothwendig ziehen musste, nicht gezogen und die Höhe über den Bunarbaschi-Quellen nicht als alte Burg von Ilion angegeben, offenbar weil alle in der Iliade geschilderten Ereignisse mit dieser Localität unvereinbar sind. Indessen geht aus der ziemlich unklaren und verworrenen Auseinandersetzung Strabos doch so viel hervor, dass, da seine Worte κατὰ διάδυσιν ὑπεκρέον ausdrücklich bezeugen, dass die in Rede stehende Quelle mit dem grossen Scamander, dem Menderé, in keinem sichtbaren Zusammenhang stand, er dennoch aber für dieselbe wegen der Nähe des Scamander auch den Namen Quelle des Scamander vermuthet, er zu weiterer Folge auch den aus ihr abfliessenden Bach Scamander genannt haben muss; beide aber, Quelle und Bach, können nur die heutigen Bunarbaschi-Quellen und der Bunarbaschi-Su sein. Diese aus Homer und Strabo gewonnenen Resultate, dass der Bunarbaschi-Su auch im Alterthum Scamander genannt worden sei, werden durch ein vollgültiges Zeugniss des Plinius N. H. V, c. 30 ausdrücklich bestätigt. Irren wir nicht, so hat Forchhammer allein das Verdienst, diess aus Plinius nachgewiesen zu haben, und es ist nur zu bedauern, dass er daraus unrichtige Consequenzen gezogen hat. Denn statt die Sache einfach so zu nehmen, wie sie ist, nämlich dass neben dem Xanthos-Scamander auch der heutige Bunarbaschi-Su einstmals denselben Namen Scamander geführt habe, hat er nur den letzteren als solchen gelten lassen, und demnach das ganze Namensverhältniss der Flüsse in der Ebene trotz aller dagegen sprechenden Bedenken völlig durcheinander geworfen; denn der heutige Menderé ist nicht der alte Simois. Kehren wir zu Plinius zurück, so zählt dieser, von Süden nach Norden fortschreitend, die Oertlichkeiten also auf: Oppidum Nee, Scamander amnis navigabilis, et in promontorio quondam Sigeum oppidum. Dein portus Achaeorum, in quem influit Xanthus, Simoenti iunctus, stagnumque prius faciens Palaescamander. Hier ist Alles klar und deutlich; der zwischen dem Städtchen Nee und dem Sigeischen Vorgebirge erwähnte Scamander kann nur der Bunarbaschi-Su sein, der in der Beschika-Bai ins Aegäische Meer fällt; auf diesen überall mindestens 3 Fuss tiefen und 8—9 Fuss breiten, künstlich angelegten Bach, welcher zu jeder Jahreszeit mit vollem Wasser strömt und bis zu seinen Quellen mit Kähnen befahren wird, passt ganz allein, wie Forchhammer richtig gesehen hat, das Beiwort navigabilis, nicht aber auf den Xanthus-Scamander, welcher mit Ausnahme der momentanen Ueberschwemmungen, durchaus unbefahrbar ist und zu allen Jahreszeiten die Horazische Bezeichnung parvus, d. h. flach und seicht, verdient; cf. Epod. XIII, 14. Somit darf als festes und sicheres Resultat der bisherigen Untersuchung angesehen werden, dass im Alterthum, und zwar schon zur Zeit des Homer, der Name Scamander nicht bloss dem grösseren Xanthus beigelegt worden ist, sondern dass auch der jetzige Bunarbaschi-Su denselben geführt hat. Wenden wir uns nun weiter zur östlichen Seite der Ebene. Hier treten uns zwei Rinnsale, der Kalifatli-Osmak und der Dümbrek-Su zu näherer Betrachtung entgegen.

Der Kalifatli-Osmak ist von beiden Bächen derjenige, welcher unserer früheren Erörterung zufolge allein das Meer erreicht; er mündet in den Karanlik-Liman. Fragen wir, wie er im Alterthum geheissen, so finden wir die einzige Auskunft in der oben angeführten Stelle des Plinius, der neben dem Xanthus auch den Palaescamander nennt. Woher der Polyhistor seine Notiz entnommen, ist uns ebensowenig bekannt, als die Quelle, aus welcher er den Namen Scamander für den Bunarbaschi-Su geschöpft hat. Dass er aber Beides nicht ersonnen, sondern auf bestimmte Zeugnisse hin notirt hat, muss als ausgemacht gelten. Auch Forchhammer hat bereits den Palaescamander zu bestimmen gesucht, und es erscheint angemessen, hier die Ansicht desselben

wörtlich mitzutheilen. „Auch Plinius wusste, sagt er in seiner Beschreibung der Ebene von Troia p. 20, dass der Scamander sich ins Aegäische Meer, also durch den Canal ergoss. Von Süden nach Norden die Küste umschiffend nennt er zuerst den Scamander, einen schiffbaren Bach, dann das Sigeische Vorgebirge mit der Stadt gleiches Namens, dann den Hafen der Achäer, in welchen der Xanthos fällt, mit dem Simois verbunden und vorher einen Sumpf bildend der alte Scamander (Palaescamander). Dass Scamandros und Xanthos derselbe Fluss sind, weiss jeder Leser des Homer. Es muss aber ein Grund sein für den doppelten Namen. Schon die einfache Kunde von dem jetzigen Verhältniss würde genügen, die Sache klar zu machen. Durch die angeführten Stellen und besonders durch die des Plinius ist nun Alles ins hellste Licht gesetzt. Der Scamander als der Fluss mit dem **gegrabenen** Bett fällt ins Meer **südlich** vom Sigeum, der Scamander-Xanthus der gewaltige Fluss mit dem **gelben** Wasser, von dem er den Namen hat, vereinigt sich mit dem Simoeis (Menderé) und ergiesst sich in den Hellespont **nördlich** vom **Sigeion.** Derselbe Xanthos bildet ehe er in den Simoeis fällt einen Sumpf, den Lisgar, und ist der ursprüngliche alte Scamander, der Palaescamander. Die Sache ist so einleuchtend, dass die Frage hoffentlich nun ein für alle Mal erledigt ist.“ Die Philologen sind wunderliche Leute; Forchhammer glaubt die Frage ein für alle Mal abgethan zu haben, und die vorliegende Abhandlung behauptet das Gegentheil. Wir legen kein Gewicht darauf, wie der tiefgelehrte Forscher sich hat entschliessen können, dem aus dem Lisgar in den Menderé führenden Abzugs-Bach das homerische Beiwort des „gewaltigen“ beizulegen; wenn auch zur Zeit der Ueberschwemmungen derselbe immerhin reissend genug mag gewesen sein. Allein, wenn er aus den Worten des Plinius den Beweis dafür entnimmt, dass der in den Hafen der Achäer, also in den Hellespont einmündende Xanthos kein anderer als der aus dem Lisgar in den Menderé abfliessende Bach sei und dass, da Homer den Xanthos auch Scamander nenne, demselben Bache der Name Xanthos-Scamander zukomme, und dass dieser der Palaescamander des Plinius sei, so widerspricht diess jeder ruhigen Kritik so sehr, dass wir uns eine eingehende Widerlegung versagen müssen. Oder wird wirklich jemand die Donau an ihrem Ausflusse ins schwarze Meer Inn, oder die Elbe bei Hamburg Moldau nennen? Hätte Plinius geschrieben: in quem influit Simois Xantho iunctus stagnumque prius facienti Palaescamandro, so würde Forchhammer seine Behauptung, der Menderé sei der Simois zwar gerechtfertigt haben, aber auch so blieben die Worte stagnumque etc. noch zweifelhaft und darum bedenklich, weil aus dieser Zusammenstellung die Identität des Xanthus und des Scamander oder vielmehr des Palaescamander noch immer nicht folgte. Die Worte des Plinius, wie sie jetzt lauten, besagen nichts Anderes, als dass der mit dem Simois vereinigte Xanthus in den Hellespont mündet und ebenso der Palaescamander, der früher eine Lache bildet. Nun aber giebt es nur zwei solcher Mündungen im Portus Achaeorum, d. i. in der Bucht zwischen dem Sigeum und Rhoeteum, nämlich die des Menderé westlich, unfern vom Sigeum, und die des Kalifatli-Osmak am Rhoeteum in den Karanlik-Liman; ist nun jene unbestritten die des Xanthus-Scamander, so kann diese nur die des Palaescamander sein. Die Richtigkeit dieses Resultates ergiebt sich mit Evidenz aus den Worten stagnumque prius faciens, welche eben nicht die Ergänzung gestatten „bevor er in das Meer sich ergiesst“, weil eine solche Mündung mit vorheriger Sumpfbildung überall in der Bucht nicht vorhanden ist und wegen der noch heute sichtbaren Strandverhältnisse selbst in einer Urzeit niemals vorhanden gewesen sein kann; im Gegentheil, jene Worte bezeichnen schlagend den wahren Sachverhalt; der Kalifatli-Osmak bildet früher den Sumpf Djudan (cf. §. 2), fliesst aus ihm nach dem Dümbrek-Thal und strömt nach zeitweiliger Vereinigung mit dem Dümbrek, gefüllt mit den Gewässern desselben in stets fliessendem Strome

mittelst eines gegrabenen Bettes ins Meer. Hiemit haben wir noch einen dritten Scamander in der Ebene nachgewiesen; indessen, bevor wir hierauf genauer eingehen und weitere Folgerungen ziehen, ist noch der schwierigste aller Flüsse, der Dümbrék selbst einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Der Dümbrék-Su durchfliesst von Osten nach Westen die Thalmulde, die durch den Rhöteischen Höhenzug nördlich, und durch den in die Ebene von Osten hineinschiessenden Bergrücken südlich gebildet wird; nördlich über der Westspitze des letzteren wird er zu einem Sumpfe, aus welchem ausfliessend er nach kurzem Laufe in den Kalifatli-Osmak fällt und, während letzterer durch einen Canal nordwärts weiter geleitet wird, seinen trägen Lauf nordwestlich fortsetzt und sich zuletzt, ohne das Meer zu erreichen, durch verschiedene Arme in tiefe Sümpfe und Lachen verliert. Schon der Umstand, dass in der ganzen Fbene sich kein Bach weiter befindet, der für den alten homerischen Simois gelten könnte, würde vollkommen hinreichen, diesen in dem heutigen Dümbrék-Su zu suchen. Allein alle nur irgend glaubwürdigen Zeugnisse des Alterthums bestätigen, dass der in der genannten Thalmulde fliessende Bach der Simois ist. Bis zur Evidenz ergiebt sich diess aus der Beschreibung des Demetrius von Skepsis, der in seiner Jugend die Stadt Neu-Ilion und die umliegende Gegend selbst besucht (cf. Strab. XIII, p. 100) und als ein eingeborener Mann (Strab. ibid. p. 113 *ὡς ἂν ἐγχώριος ἀνήρ*) mit Genauigkeit beschrieben hat.

Mit seiner Beschreibung stimmt nach der Versicherung von Augenzeugen (cf. Ulrichs l. l.) die ganze Ebene noch heutigen Tages vollständig überein und es ist wirklich eiteles Gerede, wenn, sobald, vorgefasste Ansichten in dem Locale die gewünschte Bestätigung nicht finden, sofort von einer eingetretenen Veränderung desselben gesprochen wird. Jeder erkennt noch heute auf den ersten Blick die oben geschilderte Thalebene, hier *τὸ Σιμόεισιον πεδίον* genannt, durch welche der Simois sich hinwindet. Diess kann also nur der heutige Dümbrék sein. Ferner liegt im östlichsten Winkel der grösseren Thalmulde eine kleine sehr schöne Ebene, an deren Rande jetzt das Türkische Dorf Dumbrék-Kioi liegt; der letztere Name führt ganz von selbst auf die alte von Strabo (a. a. O. p. 107) genannte und schon von Homer erwähnte Ebene Thymbra, durch welche nach demselben Geographen a. a. O. „der Bach **Thymbrios** strömt, welcher sich in der Gegend des Heiligthums des Thymbräischen Apollon in den Scamander ergiesst.“ Hätte nun Strabo berichtet, dass dieser Thymbrios sich in den Simois ergösse, so würde man auf einen von letzterem verschiedenen Bach schliessen dürfen; und in der That zeigt die Sprattsche Karte ein wenig östlich von Dumbrék-Kioi die Mündung eines kleinen Rinnsals, welches von Süden herabkommend alldort mit dem grösseren Gewässer sich verbindet. Allein, da Strabo den Thymbrios in den Scamander sich ergiessen lässt, so folgt unwiderleglich, dass der Thymbrios und der in den Scamander mündende Simois ein und derselbe Fluss sind, und dass demnach jenes kleine nach der Thymbräischen Ebene genannte Rinnsal seinen Namen auch auf den Simois übertragen hat. So weit ist Alles in der Ordnung; allein wo war der Mündungspunkt des Simois-Thymbrios in den Scamander? Strabo setzt ihn in die Nähe des Tempels des Thymbräischen Apollon; Demetrios a. a. O. bezeichnet diesen Punkt näher mit *μικρὸν ἔμπροσθεν τοῦ νῦν Ἰλίου*, also etwas nördlich über der äussersten Westspitze des vielgenannten mittleren Bergrückens, wo Neu-Ilion noch jetzt vorhanden ist. Wie aber kam der grosse Xanthos-Scamander hieher? Es vereinigen sich gerade an der bezeichneten Stelle nur der Kalifatli-Osmak mit dem Dümbrék-Su, woraus sich ergiebt, dass der von uns aus Plinius als Palaescamander nachgewiesene Kalifatli-Osmak auch hier von dem Geographen Scamander genannt wird. Mit diesem Ergebnisse schwinden mit einem Male alle jene Dunkelheiten und Verworrenheiten in den Angaben der Alten über die Topographie der Ebene, und bis dahin völlig Unbegreifliches findet seine Aufhellung. Zunächst wird die Meldung Strabo's verständlich, wenn er

p. 103 sagt: *συμπεσόντες γὰρ ὅτε Σιμόεις καὶ ὁ Σκάμανδρος ἐν τῷ πεδίῳ, πολλὴν καταφέροντες ἰλὺν, προσχοῦσι τὴν παραλίαν καὶ τυφλὸν στόμα καὶ λιμνοθαλάττας καὶ ἕλη ποιοῦσι.* Diess alles passt nicht auf den wilden Bergstrom Xanthus-Scamander, der weder Sümpfe noch Lachen an seiner Mündung aufweist, am wenigsten aber ein *τυφλὸν στόμα*, und ein Blick auf die Karte zeigt, dass er seit der Zeit seiner uralten Eindeichung derartiges nicht bewirkt haben kann, sondern dass er seinen Sand und sein Geröll in die Tiefe des Hellespont hineingeschüttet und so seine Mündung allmälig weit in denselben hinausgeschoben hat. Dagegen passt die obige Beschreibung ganz genau auf den mit dem Kalifatli-Scamander vereinigten Simois-Thymbrios; beide fallen nördlich über Neu-Ilion zusammen und nachdem sie nach kurzem Zusammenfliessen einen Hauptheil ihrer Gewässer mittelst des Canals des eigentlichen Palaescamander in den Karanlik-Liman abgegeben, erreichen sie mit dem Reste keineswegs den Hellespont, sondern bilden vorher blinde Mündungen und Sümpfe, von denen die heutige grosse Lagune, in die der Hellespont zeitweise einströmt, die *στομαλίμνη* oder die *λιμνοθάλαττα* ist. Ferner findet die bis jetzt ganz unverständliche Darstellung des Demetrius dadurch ihre vollständige Aufhellung; er berichtet nämlich (cf. Strab. p. 106), also: *Οἱ δὲ ποταμοὶ ὅτε Σκάμανδρος καὶ ὁ Σιμόεις, ὁ μὲν τῷ Σιγείῳ πλησιάσας, ὁ δὲ τῷ Ῥοιτείῳ, μικρὸν ἔμπροσθεν τοῦ νῦν Ἰλίου συμβάλλουσι, εἶτ' ἐπὶ τὸ Σίγειον ἐκδιδόασι καὶ ποιοῦσι τὴν Στομαλίμνην καλουμένην.* Hier ist erstlich vollkommen falsch, dass der Xanthus-Scamander mit dem Simois zusammen die *στομαλίμνη* gebildet habe; diess thaten die Wasserreste des vereinigten Simois-Palaescamander. Ferner ist es ganz unmöglich und darum geradezu widersinnig, dass Xanthus-Scamander und Simois in divergirender Richtung fliessend, jener nach dem Sigeum und dieser nach dem Rhoeteum zu, ein wenig nördlich über Neu-Ilion zutammengefallen seien. Diess passt vielmehr nur auf die in Rede stehenden Flüsse, vorausgesetzt, dass man *ὁ μὲν* auf Simois, *ὁ δὲ* auf Scamander richtig bezieht, gerade wie bei Strabo XIII, p. 81: *Κλεύην — συναγαγεῖν τὴν στρατιὰν κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον, καθ' ὃν καὶ Πενθίλος· ἀλλὰ τὸν μὲν τοῦ Πενθίλου στόλον φθῆναι περαιωθέντα, — τούτους δὲ κ. τ. λ.* Folglich kam der Simois-Thymbrios seiner ursprünglichen Richtung folgend immer näher und näher dem Sigeum, der Kalifatli-Scamander dagegen dem Rhoeteum und so mussten sie sich kreuzend nördlich über Neu-Ilion zusammenfallen. Endlich findet hiedurch sogar die bekannte Stelle des Homer Il. V, v. 774, verglichen mit Il. XXI, 308 sqq. ihre vollständige Erledigung. Sie hat bis in die neueste Zeit vielen Wirrwarr angerichtet, indem sie eben als ein unumstösslicher Beweis dafür angesehen worden ist, dass das Local der Ebene sich seit Homer völlig verändert habe, denn Scamander und Simois fielen jetzt nicht mehr zusammen. Allein dasselbe ist auch zur Zeit Homers nicht geschehen; denn ein Strom, der bereits sein Wasser mit dem eines andern wirklich vereinigt hat und mit diesem zusammen dahinrauscht, kann unmöglich also redend eingeführt werden (Il. XXI, 308): Auf denn, mein Bruder, wir beide zusammen wollen die Kraft des Mannes hemmen. So spricht man nur zum Fernstehenden. Hieraus ergiebt sich erstens, dass der Dichter Il. V, 744 nicht den grossen Xanthus-Scamander, sondern den Kalifatli-Scamander gemeint, oder dass er beide unbewusst mit einander verwechselt hat, und zweitens, dass er XXI, 308 sqq. allerdings den tiefstrudelnden Xanthus-Scamander im Sinne hat, ihn aber dennoch wieder mit jenem vertauscht; denn das Nächstfolgende zeigt uns klar und deutlich, dass hier eben nur vom Kalifatli-Scamander die Rede ist, der tief in der Limnothalatta, (denn das ist *νειόθι λίμνης*) die Waffen des Achilles, mit Schlamm und Morast überschüttet, bergen und den Helden selbst so tief in die Lagune versenken will, dass die Achäer dessen Gebeine nimmer wieder finden sollen.

Nach dem Gesagten unterliegt es keinem Zweifel, dass jede Annahme einer Umgestaltung des Locals unbegründet und letzteres vielmehr von den Zeiten Homers bis heute ein und dasselbe geblieben ist, ferner dass der Dichter mit dem Namen Scamander um so willkürlicher verfahren

konnte und musste, je entschiedener aus der bisherigen Untersuchung sich ergiebt, dass der Name *Σκάμανδρος* ursprünglich nicht der Eigenname eines einzelnen Flusses, sondern die allgemeine Bezeichnung eines künstlich angelegten Entwässerungsgrabens war, deren es in der Troischen Ebene ebensoviele gab, wie wir noch heutigen Tages ebendaselbst in den sogenannten Osmaks, das sind fliessende Wasserbäche, wiederfinden; cf. Forchh. p. 10. Würde es aber nicht noch heute leicht geschehen können, dass Jemand, der Bedeutung des Wortes Osmak unkundig, dasselbe für den Eigennamen irgend eines Baches der Ebene hielte? Gerade so ist es Homer ergangen; nachdem der Xanthus im Munde der Leute der Eindeichung wegen jenen Beinamen führte, hat schon der Dichter ihn für einen Eigennamen genommen und also behandelt und vor dem grösseren Strome und dessen Benennung ist das Wort Scamandros für die übrigen Gräben nach und nach verblichen, ohne dass es ganz verschwand; daher die Verwechslungen. Endlich, und das ist die Hauptsache für diese Vertauschungen, ist es dem Dichter niemals darum zu thun gewesen, eine genaue Topographie der Ebene zu geben; er hat vielmehr, ein fernlebender Sänger, der die Ebene selbst niemals mit eignen Augen gesehen hat (s. unten), seine Aufgabe nur darin gefunden, die lebendig strömende und bei seinen Stammesgenossen mit Vorliebe gepflegte Sage mit voller Begeisterung aufzunehmen und ihr unter strenger Festhaltung des Inhalts die künstlerische Form zu geben. Dass aber jenes Wort Scamander wirklich nichts weiter bedeutet hat, als einen durch Menschenhand aufgeworfenen Graben, das beweist zuerst die Etymologie selbst *σκάμμα ἀνδρός*, Graben des Mannes, und weiter wird es bestätigt durch das alte Scholion bei Eustath. Il. 1197, 54 ed. Rom., „der Scamandros habe seinen Namen daher, weil er von dem Manne, nämlich Heracles gegraben sei; cf. Forchh. p. 26. Hier ist nun nicht zu sagen, wie es in hundert andern Fällen vollkommen richtig ist, dass aus dem Namen erst die Sage sich entwickelt habe, wie z. B. aus dem der Burg zu Karthago, Bursa, das griechische *Βύρσα* (Haut oder Fell), und weiter die bekannte Sage von der Gründung der Stadt durch die Dido hervorging, oder, um selbst neuerer Fälle zu gedenken, wie aus dem Ludovicus Salius, aus dem Geschlecht der Salier, der vieluntersuchte Sprung desselben vom Felsen zu Giebichenstein bei Halle a. S. entstanden ist; im Gegentheil, festgegebene und noch heute nachweisbare Verhältnisse sind mit jenem Worte bezeichnet worden, nämlich die künstlich angelegten, also durch Menschenhand geschaffenen Entwässerungs-Gräben der Ebene, und wie wir noch heute jede derartige Anlage ganz allgemein „Canal“ nennen, so die Griechen *Σκάμανδρος.* Hiedurch finden auch die *Σκαμάνδριοι ῥοαί* des Sophocles (cf. Aj. v. 418) ihre Aufhellung, und erst, als das Wort zu einem Eigennamen geworden war, trat die Frage auf, wer der grabende Mann gewesen, womit die weitere Sagenbildung begann, welche in dem Manne den Heracles wiederfand.

Die durch die bisherige Untersuchung festgestellten Resultate lassen sich nun kurz so zusammenfassen. Die Troische Ebene war in der Urzeit vor Beginn der Cultur ein grosser Sumpf, dessen Gewässer zeitweilig bis an den Fuss der umliegenden Höhen reichten, in der heissen Jahreszeit dagegen sich verkleinerten und stellenweise sogar austrockneten. Durch das in Folge von Sturmfluthen vom Hellespont her eintretende Meerwasser entwickelten sich aus dem Sumpfe todtbringende Miasmen, die erst durch die eintretende Cultur beseitigt wurden. Letztere begann in dem Augenblick, als die ersten Ansiedler sich in die Ebene hineinwagten und die Entwässerung derselben in Angriff nahmen und zwar zunächst durch die Eindeichung des Hauptflusses Xanthus, welcher von nun an wegen Aufwerfung der künstlichen Ufer, die gleichsam einen breiten und tiefen Graben einfassten, im Munde der Menschen Scamandros beibenannt wurde. Sodann wurde die östliche Seite des Xanthus durch Ausgrabung des Kalifatli-Scamander (Palaescamander), welcher die Gewässer des südöstlichen Winkels nach dem Simois-Thale abführte, in ihrem südlichen Theile, und ebenso das Simois-Thal selbst durch künstliche Fortsetzung des Scamander in den Karanlik-Liman des Hellespont

trocken gelegt, während die nicht abführbaren Wasser in ihren tiefgewühlten Betten sich als Simois-Scamander bis in die Nähe des Hellespont zogen und hier Sümpfe bildeten. Dann wurde die westliche Seite am Xanthos zunächst durch den über 100 Fuss tiefen, mitten durch den westlichen Höhenzug gegrabenen Canal in Angriff genommen, der, falls er im Gebrauch geblieben, ebenfalls den Namen Scamander geführt haben würde; er erwies sich als unnütz wegen der unablässig in die Ebene hinabströmenden Bunarbaschi-Quellen, und so wurden diese durch einen zweiten Canal, den Bunarbaschi-Scamander direct ins Aegäische Meer geleitet. Die nach grossen Ueberschwemmungen zurückbleibenden Sumpfwasser flossen durch einen kleinen Abzugsgraben, wohl auch Scamander genannt, in den Xanthos. Endlich war das ganze Entwässerungssystem so beschaffen, dass die ganze östliche Seite am Xanthus durch Ableitung desselben, sowie des Kimar-Su, der wohl der alte Andrios ist, unter Wasser gesetzt werden konnte, um den Bewohnern der Ebene sichern Schutz gegen auswärtige Feinde und deren Angriffe zu gewähren. Wo aber lag nun die alte Stadt dieser ersten Bewohner?

Cap. IV.

Die Lage des alten Ilion.

Die Behauptung der Neu-Ilienser, dass ihre Stadt die Stelle des alten Troia einnehme, ist wohl in der ältesten Zeit niemals in Zweifel gezogen worden; sie bedurfte keines besonderen Beweises, da die Tradition genügte. Erst als man anfing, das Ansehen des Homer mit heranzuziehen und die Lage Neu-Ilions mit dessen Angaben zu vergleichen, und als man in ihm Vieles zu finden glaubte, was jener Behauptung entschieden widersprach, entwickelte sich schon im Alterthum neben jener vulgären nach und nach eine sogenannte gelehrte Meinung, und die Frage, wo Ilion gelegen, wurde zum Gegenstande eingehender Untersuchungen. Doch hat die letztere Meinung wenigstens im Alterthum nie einen festen Boden gefunden; vielmehr hat die traditionelle Ansicht bei Griechen und Römern stets die Oberhand behalten. Zunächst war es Alexander von Macedonien, welcher bei seiner Vorliebe für Homer und wegen der Verehrung des Helden Achilles alle seine Sympathien den Nachkommen der Stadt zuwandte, in deren Nähe die grossen in der Iliade geschilderten Schlachten geschlagen worden waren. Demnach ging er nach seinem Siege am Granicus nach Neu-Ilion, schmückte den dortigen Tempel mit Weihgeschenken, legte dem Orte den Namen einer Stadt bei und befahl sie mit ansehnlichen Bauten wieder herzustellen; zugleich erklärte er sie für frei und gab ihr Immunität von Lasten und Abgaben. Auch schickte er später nach der Zertrümmerung des Perserreichs ein wohlwollendes Schreiben an ihre Bewohner, in welchem er versprach, sich der Stadt und ihrer ferneren Entwickelung mit Vorliebe annehmen zu wollen; cf. Strab. XIII, p. 99 sqq. In noch ausgedehnterem Maasse sorgte der Dictator C. Julius Caesar für die Stadt, indem er ihr nicht allein reichen Landbesitz verlieh, sondern ihr auch die Freiheit liess und ihren Bewohnern das Privilegium der Entfreiung von Abgaben und Lasten aufrecht erhielt; cf. Strabo a. a. O. p. 102. Als Beweggründe dieses Wohlwollens führt Strabo ganz ausdrücklich an, weil die Römer den Aeneas für ihren Ahnherrn (*ἀρχηγέτης*) gehalten, Caesar selbst aber sein Geschlecht vom Julus, dem angeblichen Sohne des Aeneas, abgeleitet hätte. Der weiteren Ausführung dieser Verhältnisse bedarf es nicht; es geht aus dem Gegebenen zur Genüge hervor, dass die Zeit Alexanders und in höherem Grade noch die Römische Welt unter Caesar der uralten Tradition der Neu-Ilienser vollständigen Glauben geschenkt hat. Wem aber nicht unbekannt ist, von wie tiefer Bedeutung derartige Traditionen für die Erkennung und für das Verständniss uralter

Verhältnisse sind, so wie auch, dass es bei weitem leichter ist, statt ihren Kern aufzufinden, sie sofort ins Reich der Fabel zu verweisen, der wird es nur tief beklagen können, dass die gelehrte Forschung, wenn auch ohne jegliches Verständniss des Homer, sich der Sache bemächtigt hat. Strabo a. a. O. fasst die gelehrte Ansicht aller seiner Vorgänger zusammen und erklärt sich kurz und bündig gegen die Tradition mit den Worten: *ὅτι δ' οὐκ ἐνταῦθα ἵδρυται τὸ παλαιὸν Ἴλιον καθ' Ὅμηρον σκοποῦσιν, ἐκ τῶν τοιῶνδε τεκμαίρονται.* Mit diesem Satze, dass die Frage nur unter Führung des Dichters erledigt werden könne, hatte die gelehrte Ansicht festen Boden gewonnen; den Homer in der Hand durchstöberte man die ganze Troische Ebene, und wo die Wirklichkeit mit den Angaben der Iliade unvereinbar erschien, wurde ohne Umstände, da der Dichter sich nicht irren könne, zu Ungunsten der Tradition entschieden und behauptet, dass die Ebene eine totale Veränderung erlitten habe, oder aber, dass die alte Stadt an einer ganz anderen Stelle als an der von Neu-Ilion zu suchen sei. Diess Princip, nur den Dichter als Führer zu nehmen und ihm unbedingt zu folgen, ist bis zum heutigen Tage das geltende geblieben und hat den ganzen Wirrwarr der Ansichten hervorgerufen, die leicht noch bedeutend vermehrt werden könnten, weil jeder Forscher sich für berechtigt halten darf, Allem Gegebenen gegenüber sein eignes Dafürhalten auf den Thron zu setzen; an Scheingründen und Gegengründen pflegt es nicht zu fehlen, eben weil bei Homer eine positive Basis fehlt. So ist Bunarbaschi zu der Ehre gekommen, die Area der alten Stadt zu sein, so unlängst das im Südostwinkel der Scamandrischen rechten Ebene gelegene Atzik-Kioi (vergl. Ulrichs in der erwähnten Schrift). Dabei aber hat man gänzlich ausser Acht gelassen, dass die gelehrte Ansicht der festen Tradition gegenüber im Laufe von Jahrhunderten, von Alexander bis auf Caesar, also weder in der Griechischen noch in der Römischen Welt irgend festen Boden hat gewinnen können, und erst die neueste Zeit, die eben von der Bedeutung jener Tradition keine Vorstellung mehr hat noch haben kann, hat mit kühlem Verstande die gelehrte Ansicht wieder zur Geltung zu bringen versucht. Indessen fragen wir nach den Gründen, worauf sie sich stützt, so sind es seit dem Alterthum immer dieselben geblieben, weshalb es unbehaglich und unerquicklich wird, selbige stets von Neuem vorzutragen, und zwar um so mehr als es Gründe sind, aus denen bei genauerer Betrachtung auch nicht ein Schein der Wahrheit entnommen werden kann. Denn allen Lesern des Homer gegenüber behaupten wir mit vollem Bewusstsein der Wahrheit, dass es in der ganzen Iliade auch nicht einen einzigen Punkt giebt, der topographisch als feste und unbestrittene Basis dienen könnte, um von ihm aus die Entscheidung der Frage, wo einst das alte Ilion gelegen, nur annähernd anzubahnen. Alles schwebt bei Homer in der Luft und von der vielgerühmten Objectivität des Dichters findet sich in topographischer Beziehung bei ihm auch nicht die leiseste Spur.

Welches sind nun die Gründe der gelehrten Ansicht? Wenn man das Schiffslager (*ναύσταθμος*) als zwischem dem Sigeischen Vorgebirge und der Mündung des Xanthus-Scamander belegen annimmt, so beträgt dessen Entfernung von Neu-Ilion 20 Stadien (½ Meile); setzt man es zwischen jene Mündung und das Rhöteische Akroterion am sogenannten Portus Achaeorum, so beträgt sie nur 12 Stadien (etwas über ¼ Meile); nimmt man nun hinzu, dass wenigstens die Hälfte der letzteren Uferstrecke angeschwemmtes Land ist, so verringert sich der Abstand des Lagers von Neu-Ilion bis auf nur 6 Stadien (etwas über ⅛ Meile oder Viertelstunde Weges); da nun aber Homer den Polydamas (Iliad. XVIII, 256) sagen lässt *ἑκὰς δ' ἀπὸ τείχεός εἰμεν*, oder den Odysseus (Od. XIV, 469) *λίην γὰρ νηῶν ἑκὰς ἤλθομεν*, so folge, sagt man, aus dem *λίην ἑκάς*, dass die alte Stadt sehr weit, also mindestens doch weiter, als Neu-Ilion vom Meere gelegen, letzteres also das alte Troia nicht sein könne, cf. Strabo a. a. O. p. 108 sqq. Die Würdigung dieses Grundes überlassen wir dem Leser und bemerken nur, dass der relative Ausdruck *ἑκάς* oder *λίην ἑκάς* gar keinen Maasstab für die Entfernung der Stadt vom Meere abgiebt. Nicht anders verhält es sich mit den übrigen Gründen,

wie z. B. dass, wenn man von dem heutigen Neu-Ilion eine gerade Linie nach Osten bis zum jetzigen Kara-ghün, der alten Kallicolone ziehe, so liege auf dieser, 30 Stadien (3/4 Meile) von Neu-Ilion entfernt, auf dem mittleren Bergrücken das Dorf der Ilienser, und von da aus 10 Stadien (1/4 Meile) weiter die Kallicolone. Nun aber sagt Homer Iliad. XX, 51 sqq., dass Ares am grossen Schlachtentage die Troer angefeuert habe bald von der höchsten Höhe der Stadt, bald, am Simois entlang eilend, auf der Kallicolone. Dazu nun wird bemerkt, (cf. Strabo p. 107), dass, wenn Ares bald von der Burg (Neu-Ilions) die unter derselben kämpfenden Troer, bald von der Kallicolone aus die ebenfalls am Fusse dieser Anhöhe Streitenden ermahnte, sich die Schlachtreihe der Troer von dem einen bis zum andern Punkte eine Meile weit ausgedehnt haben müsse, was nicht glaublich sei; folglich könne die alte Stadt nicht an der Stelle von Neu-Ilion gelegen haben, sondern an der des Dorfes der Ilienser. Diess ist der Sinn der Beweisführung Strabos, die übrigens in hohem Grade dunkel und verworren, wenn nicht geradezu widersinnig ist. Denn wenn seine Worte *Τετταράκοντα δὲ σταδίους διεχούσης τῆς Καλλικολώνης ἀπὸ τοῦ νῦν Ἰλίου, τί χρήσιμον ἐπὶ τοσοῦτον μεταλαμβάνεσθαι τοὺς τόπους, ἐφ᾽ ὅσον ἡ διάταξις οὐ διέτεινε;* doch eben nichts anderes bedeuten, als dass die Schlachtordnung der Troer sich nicht eine Meile weit zwischen den genannten Punkten ausgedehnt habe, so folgt daraus, dass er im Vorhergehenden mit den Worten *πιθανῶς ἂν δ᾽ Ἄρης ἄλλοτε μὲν τὴν ἐγκέλευσιν ἀπὸ τῆς ἀκροπόλεως ποιοῖτο, ἄλλοτε ἐκ τῶν πλησίον τόπων τοῦ τε Σιμόεντος καὶ τῆς Καλλικολώνης, μέχρι οὗ καὶ εἰκὸς τὴν μάχην πρατετάσθαι.* nur an die Burg der alten auf der Stelle des Dorfes der Ilienser gelegenen Stadt gedacht und demnach gemeint hat, die Schlacht habe sich von der Burg eine 1/4 Meile weit bis zur Kallicolone füglich erstreckt und Ares habe bald hier bald dort die Kämpfenden anfeuern können. Doch was wird dann aus den Worten, mit denen er den ganzen Beweis einleitet: *τῆς γὰρ μάχης ἐπὶ τῷ Σκαμανδρίῳ πεδίῳ συντελουμένης*? Denn wenn die Schlacht auf der Scamandrischen d. h. vom Xanthus-Scamander durchströmten Ebene (cf. Demetrius bei Strabo p. 106) vor sich geht, so muss sie doch, um bis zum Dorfe der Ilienser, und weiter am Simois bis zur Kallicolone zu gelangen, sich vor Neu-Ilion nördlich vorüber in die Simoeisische Ebene hineinziehen, muss also sich entweder viel weiter ausdehnen, als Strabo am Schlusse seines Beweises zugeben will, oder aber der obige Eingang und die Erwähnung der Scamandrischen Ebene ist völlig unstatthaft und der ganze Beweis fällt dadurch in sich selbst zusammen. Dazu kommt, dass Strabo, der doch den Dichter genau kennt, wissen musste, wie dieser die Götter sich bewegen lässt, wie er z. B. den Poseidon vom steilen Samos aus bereits mit dem 4. Schritte nach Aegae führt (Iliad. XIII, 20), oder wie er Here den Olympos verlassen und ohne die Erde mit dem Fusse zu berühren, zu den entferntesten Orten gelangen lässt (Iliad. XIV, 225 sqq.); er musste also wissen, dass der Mahnruf des Ares, ob von dieser oder von jener Höhe erschallend, die Troer erreichte, gleichviel wo sie kämpften. Allein diese ganze in sich unzusammenhangende Beweisführung des Geographen zeigt deutlich, dass er selbst die Troische Ebene gar nicht gesehen und dass er die spitzfindigen Ausführungen seiner Vorgänger, eines Demetrius oder einer Hestiaea aus Alexandria Troas (cf. p. 109) ohne alle Kritik wiedergegeben hat.

Um nichts besser ist der von der Ebene Thymbra hergenommene Beweis, dass diese nämlich sich in der Nähe des Dorfes der Ilienser befinde, von Neu-Ilion aber 50 Stadien (1 1/4 Meile) entfernt sei; cf. p. 107. Denn Strabo scheint nicht bedacht zu haben, dass an der einzigen Stelle des Homer, wo Thymbra erwähnt wird (Iliad. X, 430) die Wendung *πρὸς Θύμβρης* nach ächt griechischer Ausdrucksweise nichts anders bedeutet, als die Richtung nach Thymbra zu (Griech. von Thymbra her), und dass hieraus für die Lage der alten Stadt nicht das Geringste folgt. Dasselbe ist von den bei Homer oft erwähnten, aber topographisch völlig unbestimmbaren Punkten, dem Feigenhügel (*ἐρινεός*) und der Buche (*φηγός*) zu sagen; zwar vermuthet Strabo, dass sie in

der Nähe des Dorfes der Ilienser gelegen, indessen worauf er dabei sich stützt, bleibt völlig dunkel, und doch ist es ganz gewiss, dass, wenn die Punkte sich durch den Volksmund als in der Nähe jenes Dorfes befindlich erhalten hätten und den Forschern bekannt geworden wären, es nicht des geringsten weiteren Beweises, dass das Dorf der Ilienser das alte Ilion sei, bedurft hätte.

Schlimmer noch steht es mit der Bemerkung des Geographen (cf. p. 109), dass, wenn Neu-Ilion die alte Stadt gewesen, der Späher Polites (cf. Iliad. II, 702) ein Thor genannt werden müsse, wenn er, statt von der weit höheren Acropolis von Neu-Ilion zu schauen, sich das Grabmal des Aesyetes dazu ausersehen und dadurch sich der Gefahr ausgesetzt hätte, vorkommenden Falles nur in der Schnelligkeit seiner Füsse sein Heil zu suchen; denn, setzt er hinzu, *πέντε διέχει σταδίους ὁ νῦν δεικνύμενος τοῦ Αἰσυήτου τάφος κατὰ τὴν εἰς Ἀλεξάνδρειαν ὁδόν.* Wenn irgend eine Stelle, so beweist diese, dass Strabo die Ebene nie mit Augen gesehen hat. Alexandria Troas lag am Aegäischen Meere, also westlich von Neu-Ilion (cf. Plin. N. H. V, 30), folglich muss der Weg dahin von Neu-Ilion aus mitten durch Xanthus-Scamander-Thal führen. Hier aber findet sich erstlich nirgends der von Homer genannte *τύμβος ἀκρότατος* (Strabo sagt bloss *τάφος*), und zweitens würde Polites, falls er sich jemals dort befunden, ihn niemals zur Warte haben wählen können, lediglich der durch die Flüsse verursachten Hindernisse wegen. Wenn nun aber Strabo hierin ganz richtig einen Grund gegen Neu-Ilion gefunden hat, zugleich aber damit seine Ansicht in Betreff des Dorfes der Ilienser bestätigen will, wie kann er da den *νῦν δεικνύμενος τοῦ Αἰσ. τάφος* damit zusammenreimen? Die Erzählung vom Polites ist eben nichts weiter, als ein Gebilde homerischer Phantasie, entnommen aus der zu allen Zeiten gültigen Erfahrung, von fernher Kommendes von einem erhöheten Standpunkte aus zu erspähen, gerade so wie bei den Leichenspielen des Patroclus, die auch nichts weiter als ein mit der wunderbarsten Objectivität ausgestattetes Gemälde des Dichters sind, Idomeneus hoch von der Umschau aus (*ὑπέρτατος ἐν περιωπῇ*) nach den aus weiter Ferne heraneilenden Rennwagen ausschauet (Il. XXIII, 451), oder wie der Wächter in Aeschylos Agamemnon nach dem in der Ferne auflodernden Feuersignal.

Endlich folgert Strabo mittelst einer Beweisführung, die gerechtes Erstaunen erregen muss, aus dem Umstande, dass die Achäer erst im 10. Jahre des Krieges ihr Lager mit einer Mauer umgeben, und dass die Troer ebenfalls erst im 10. Jahre auf das befestigte Lager einen Angriff machen, es würden jene sich der Kopflosigkeit (*ἀπόνοια*), diese der Feigheit (*ἀψυχία*) schuldig gemacht haben, wenn die alte Stadt an der Stelle von Neu-Ilion, also in nächster Nähe des Schiffslagers gelegen hätte. Denn folgt daraus wirklich etwas für die Lage der Stadt? Gewährte eine um 3/4 Meilen grössere Entfernung dem Lager der Achäer in einem Kampfe auf Leben und Tod wirklich einen ausreichenden Schutz, den Troern aber die Möglichkeit, sich, unbekümmert um den nahen Feind, ruhig und sorglos in der Stadt zu verhalten? Wir meinen, dass jene Entfernung von gar keinem Belang für die Sache war, und dass Vorwürfe eben so gut hätten erhoben werden können, wenn die Stadt wirklich an der Stelle des Dorfes der Ilienser lag, und dass demzufolge aus jenem Verhalten der Kämpfenden nicht der geringste Schluss auf die Lage des alten Ilion gestattet ist. Und dennoch hat das gelehrte Alterthum sich nicht gescheuet, durch solche nichtssagende Spitzfindigkeiten die alte Jahrhunderte hindurch von Griechen und Römern geglaubte Tradition zu verdächtigen und zu zerstören. Der einzige wirklich hörbare Grund, welchen man gegen Neu-Ilion aufgestellt hat (cf. Strab. p. 109), ist der, dass die alte Stadt umlaufbar war (cf. Iliad. XXII, 136 sqq.), Neu-Ilion es nicht ist. Allein das weiss jeder Leser des Homer, dass, so oft Achilles dem Einen oder dem Andern als ein *ἀνώϊστον κακόν* erscheint, der Betroffene sofort von Furcht und Beben (*τρόμος*) ergriffen wird und in schleuniger Flucht Rettung sucht; und Niemand fragt wohl, ob und welche Hindernisse dem Fliehenden entgegengetreten. So Hector vor Ilion; Ehrgefühl und Scham hindern ihn, sich in die Stadt zu werfen, so lange es noch Zeit ist; und als

er es will, da wirft sich Achilles zwischen ihn und die Stadt, und der Umlauf entwickelt sich ganz von selbst, und schwerlich hat der Dichter daran gedacht, dass seine prächtige Darstellung, bei welcher ihn locale Bedenken auch nicht im Entferntesten eingefallen sind, dermaleinst zum Gegenstande kritischer Erörterungen werden würde.

Die vorgetragenen Gründe jedoch haben nicht allein auf die Meinung der alten Forscher, mit Ausnahme des Hellanicus, welcher Neu-Ilion vertheidigte (Strab. p. 113), sondern auch auf die Untersuchungen der Neuern, v. Eckenbrecher ausgenommen (cf. Ulrichs p. 601.) entscheidenden Einfluss geübt, und haben sie, statt zur alten Tradition zurückzukehren, dem Reiz nicht widerstehen können, in dem Glauben, die Wahrheit wo möglich aufzufinden, die gewagtesten Hypothesen aufzustellen und mit Aufbietung des höchsten Scharfsinns zu begründen und zu vertheidigen. So hat nach Forchhammer das alte Ilion über dem heutigen Bunarbaschi unterhalb der Höhe Baalih (der alten Akropolis), nach Ulrichs dagegen, der ebenfalls die Ebene persönlich gesehen und sorgsam durchforscht und sich dadurch im Stande gesehen hat, der Forchhammerschen Behauptung mit gewichtigen Gründen (cf. p. 582 sqq.) entgegenzutreten, auf dem im südlichsten Winkel der Scamandrischen Ebene, noch südlich vom Djudan liegenden Hügel, genannt Atzik-kioi (offenes Dorf) gelegen; cf. Ulr. p. 591 sqq. Es ist nicht unsere Absicht, diese Hypothesen, die bei der völligen Unbestimmtheit der homerischen Angaben noch leicht um ein Bedeutendes vermehrt werden könnten, eingehender zu widerlegen. Nur so viel sei gegen Forchhammer bemerkt, dass die von ihm vorgetragene Erklärung betreffs der Bunarbaschi-Quellen, und der dadurch versuchte Nachweis ihrer Identität mit der heissen und kalten Quelle des Homer nicht geeignet ist, Ueberzeugung hervorzurufen. Denn wenn er die homerische Stelle (Il. XXII, 147.) nicht anders als wörtlich auffasst und das Vorhandensein der Quellen in der Ebene gerade so fordert, wie der Dichter sie beschreibt, so muss er auch zugeben, dass seine Erkläruug, wörtlich genommen, auf Homer ganz und gar nicht passt; eine Quelle, die nur unter Umständen, zu gewissen Zeiten, also momentan Dampf ausströmt, d. h. im Winter, wenn die Luft sehr kalt und die Temperatur des Wassers wärmer ist, zu allen andern Zeiten dagegen mit den übrigen Quellen gleiche Temperatur zeigt, kann nie eine heisse Quelle genannt werden; und eine solche beschreibt uns der Dichter. Aus den Worten *θέρεϊ προρέει εἰκυῖα χαλάζῃ* zu dem Vorhergehenden *χειμῶνι* zu ergänzen, ist völlig unstatthaft, da *θέρεϊ* nur mit *εἰκυῖα χαλ.* in enger Gedankenverbindung steht, um anzudeuten, dass, da die Kälte der Quelle sich im Winter ganz von selbst versteht, sie im Sommer eiskalt hervorsprudele, während jene überall nur mit warmem Wasser fliesse. Ebenso wenig können wir uns auf eine Widerlegung der überaus bedenklichen Hypothese von Ulrichs einlassen; ihr widerspricht das Bild, welches sich jedem Leser des Homer ganz von selbst aufdrängt und welches die Schiffe und die alte Stadt sich gerade gegenüber stellt (cf. Virg. Aen. II, 461) so gründlich, dass der Urheber jener Behauptung wohl selbst kaum recht ernstlich an ihre Richtigkeit geglaubt haben kann; ihr fehlen selbst die Kriterien, durch welche die Forchhammersche Ansicht sich geltend macht, die Quellen und der Scamander, und genau genommen hat sie nichts weiter für sich, als dass das heutige Atzik-kioi umlaufbar ist. Nichtsdestoweniger ist die Schrift sehr werthvoll; sie enthält eine Fülle gelehrter Nachweisungen und beschreibt einzelne Punkte der Ebene mit grosser Genauigkeit; für einzelne Mängel ist wohl nicht der Verfasser, sondern der entfernte Druckort verantwortlich. Jedenfalls wird Niemand, der sich mit der vorliegenden Frage beschäftigt, die Abhandlung übersehen dürfen, und fühlen wir uns für das, was wir aus ihr gelernt, dem Verfasser zu besonderem Dank verpflichtet.

Kehren wir zurück zu der Frage, wo die alte Stadt gelegen, so bleibt keine andere Stelle übrig, als die durch die Tradition bezeichnete; steht diese mit den innern Verhältnissen der Ebene in vollständiger Uebereinstimmung, so muss unter absoluter Zurückweisung der gelehrten Ansicht die Sache als entschieden angesehen werden.

Wir haben schon früher auf die Hufeisenform der Ebene hingewiesen, wie sie aus der Beschreibung des Demetrius von Skepsis (cf. Strab. 1. 1. p. 105 sqq.) hervorgeht und wie sie durch die vortreffliche Sprattsche Karte, so wie auch durch die Mittheilungen von Ulrichs p. 589 bestätigt wird. In dieses Hufeisen, dessen Rundbogen nach Süden, die Oeffnung also nach Norden zu zwischen den beiden Spitzen des Sigeum und Rhoeteum am Hellespont liegt, zieht sich von Osten nach Westen zu der schon oftmals genannte Bergrücken hinein, der fast in der Mitte der Ebene endet und dessen westliche Spitze schroff nach Norden zu abfällt. Diese Anhöhe ist, mit Ausnahme des Berghalses, welcher von Osten her den einzigen Zugang gewährt, rings von der Ebene umgeben, die durch ihn in zwei Theile zerfällt, in die des heutigen Menderé und in die des Dümbrék, welche sich dann nach Norden zu wieder in eine Ebene vereinigen. Versetzt man sich nun in jene Urzeit zurück, in der zuerst Ilion in der Ebene gegründet wurde (cf. Hom. Iliad. XX, 215: *κτίσσε δὲ Δαρδανίην, ἐπεὶ οὔπως Ἴλιος ἱρὴ ἐν πεδίῳ πεπόλιστο*), so gab es in der ganzen Ebene, die in Folge physischer Verhältnisse einen einzigen grossen Sumpf bildete, keinen andern Punkt für die Anlage einer Stadt, als die genannte Anhöhe; hier liegt noch heute Neu-Ilion und hier und nirgend anders ist die alte Ilios erbauet worden.

§. 4.

Wer [illegible]

Die bisherige Unters[illegible], dass [illegible] einzelnen verlorenen Notizen [illegible] deren Werth oder Unwerth [illegible] schwer abzugeben ist, [illegible] sondern dass wir uns auf dem Boden gegebener Thatsachen die noch heute mit [illegible] mit Händen greifbar sind, bewegen, welche ein absolut gewisses Urth[illegible] [illegible]en und selbst nothwendig machen. Knüpfen wir demnach für das Nachst[illegible] Bemerkung Al. v. Humboldts an, welche bei Klencke Leben etc. p. 130 also laut[illegible] „[illegible] wunderbaren Fruchtbarkeit der Natur besteht das Feld der Urbewohner in einem [illegible] Erdwinkel, das Urbarmachen im Anzünden von Sträuchern, und der Anbau des La[illegible] Aussaat einiger Körner oder im Pflanzen einiger Steckreiser. Mag das Nachdenken in [illegible] entfernte Jahrhunderte zurückgehen, man wird sich allezeit die Völker in diesen dichten [illegible] ihre Nahrung aus dem Boden ziehend vorstellen; weil aber diese Erde auf kleinem [illegible] fast ohne Mühe reichen Ertrag giebt, so muss man sich diese Völker wiederum auch [illegible] Wohnsitze einem Flusse entlang öfters ändernd denken. Wirklich sehen wir noch heut[illegible] den Eingebornen am Orinoco mit seinen Saatkörnern wandern und seine Pflanzungen von [illegible] Stelle zur andern übertragen, wie der Araber mit seinem Zelte und Weideplatze thut.“ Man [illegible] bei einiger Ueberlegung nicht umhin können, der Ansicht Humboldts beizupflichten; allein [illegible] wird für das classische Alterthum weitergehen und sagen müssen, dass, abgesehen von der Vermehrung der Ansiedler, durch welche unbebaueter culturfähiger Boden immer gesuchter und seltener wurde, hauptsächlich zwei Bedingungen es gewesen sind, welche dem Wandern der Urbewohner ein Endziel gesetzt haben; sie wurden nämlich dauernd sesshaft, wenn sie einen Ort fanden, welcher bei ausreichender Sicherheit gegen feindliche Ueberfälle ihnen die Mittel zu ihrer Existenz entweder aus dem Anbau der Landschaft, oder aber, wenn ein fruchtbares Gebiet fehlte, aus der Unterwerfung der Umlande gewährte; in beiden Fällen entstanden grosse Städte und mächtige Staaten, allein im ersteren gingen sie aus dem friedlichen Betriebe des Ackerbaus im letzteren aus dem Gebrauche persönlicher Kraft (*ῥώμη*) hervor. Die auf solche Weise ent-

standenen grossen Städte des Alterthums nach diesen Gesichtspunkten zu classificiren, ist hier nicht der Ort; indessen für unsere Untersuchung ergeben sich die weiteren Schlussfolgerungen ganz von selbst.

Die Troische Ebene bietet eine Fläche von mehreren Quadratmeilen; in einem Raum von solcher Ausdehnung hat eine friedliebende Bevölkerung sich nicht sesshaft gemacht, weil er, wenn auch genügende persönliche Sicherheit, dennoch die nöthigen Mittel zu einer friedlichen Existenz nicht darbot; die Stelle, wo Troia lag, war nur auf einem Wege von Osten her zugänglich und zwar mittelst des Bergrückens, der die Stadt mit der über eine Meile entfernten dardanischen Ebene verband; in diese durften friedliche Colonen es der Entfernung wegen nicht wagen, ihre nach Sitte des Alterthums dem Raube fortwährend ausgesetzten Herden zu treiben; somit blieb ihnen nur der schmale Berghals übrig, der trotz seiner nach Osten zunehmenden Verbreiterung dennoch weder die nöthigen Triften noch genügendes Ackerland darbot. Man sieht leicht, dass, wer auch immer zuerst jenen Ort zu einer Niederlassung sich ausersehen haben mag, es nur kühne und entschlossene Gesellen gewesen sein können, die, der Kraft ihres Arms vertrauend, von ihrem Schlupfwinkel aus die Umlande zur Unterwerfung gebracht und aus den Sclavendiensten der Unterworfenen sich die Mittel zu ihrer Existenz und Machterweiterung geschaffen haben. So ist das alte Ilion entstanden.

Ist dieses aus gegebenen Verhältnissen gewonnene Resultat richtig, so muss es durch die schriftlichen Zeugnisse, die noch vorhanden sind, eine weitere Bestätigung erhalten. Es wird also zunächst nur von Homer die Rede sein können, nicht als ob wir die nach ihm sich findenden Zeugnisse für durchaus verwerflich hielten, sondern weil er die älteste Quelle ist. Denn anzunehmen, dass erst aus Homer sich die ganze spätere Sagenmasse unter den Händen nachfolgender Dichter durch Erweiterung und Umdeutung entwickelt habe, ist völlig unzulässig, weil dadurch vorausgesetzt würde, dass der ganze Sagenstrom, wie er zu Homers Zeit wogte, sich einzig und allein in dessen Liedern ergossen habe; im Gegentheil, neben dem, was die 18 Tage der Iliade uns vorführen, hat es noch Sagen in Menge gegeben, die im Munde der Hellenen lebten und webten, was deutlich genug aus den kurzen homerischen Andeutungen des Oedipus, des Hercules, der Theseussage etc. erhellt. Nur bei der völligen Unmöglichkeit die Veränderungen zu erkennen, welche die Sagen im Munde der formgebenden Dichter erfahren haben, ist bei Untersuchungen vorliegender Art stets von Homer anszugehen. Der einzige Weg also, der in der Urzeit Ilion mit den Umlanden verband, führte östlich in die alte fruchtbare Hochebene von Dardania. Hieraus folgt, dass nicht herdenreiche und begüterte, sondern landflüchtige Dardaner, die ihr Alles nur auf ihrer Lanzenspitze trugen, sich in jenen Schlupfwinkel gewagt haben, um von hier aus in verzweifeltem Ringen endlich Herren ihrer früheren Gebieter zu werden. Die Bestätigung dessen giebt Homer. Des Zeus Sohn Dardanus beherrscht die dardanische Ebene und gründet Dardania; sein Volk wohnt an den Abhängen des Idagebirges, denn ein Ilion in der Ebene giebt es noch nicht; Iliad. XX, 215 sqq. Ueber dieselben Dardaner gebietet noch des Dardanus Enkel Tros und nennt sie nach sich Troer, und erst unter dessen 2 Söhnen — der 3. Ganymedes war zu den Göttern erhoben — erfolgt die Trennung; der jüngere, Assarakus, verbleibt in Dardania, der ältere, Ilus, wird in Begleitung von Troern der Gründer Ilions in der Sumpfebene; mit welchem Erfolg, zeigt in scharfen Zügen die ganze Iliade. Ilus also, der Mann der Sumpfebene [1]), wird Gründer der Stadt und der Herrschaft; Laomedon, sein Sohn, der Volks-Fürsorger, ordnet und befestigt die Macht, und Priamus, des Ilos Enkel, wird Oberherr aller Umlande. Wir tragen kein Bedenken es auszusprechen, dass unter Ilus die alte Dardania dahinschwand und dass ihre Bewohner nach Ilion

1) Er nennt die Stadt nach sich Ilios oder Ilion; die Bewohner heissen Troer; den Namen Ilienser kennt Homer nicht.

verpflanzt wurden, während die Bewohner der Ebene als hörige Dardaner zurückblieben und für ihre Herren die Ebene bebaueten. Denn nur diess kann die Stelle der Ilias bedeuten: *κτίσσε δὲ Δαρδανίην, ἐπεὶ οὔπω Ἴλιος ἱρὴ ἐν πεδίῳ πεπόλιστο*, weil sonst der Causalsatz *ἐπεὶ* etc. sinnlos sein würde, während er völlig klar und bedeutsam wird, wenn der Sinn ist, dass die früher in Dardania wohnenden Vollbürger späterhin als Troer Bewohner von Ilion geworden sind. Vollkommen bestätigt wird diess durch die Verhältnisse des Aeneas, von denen unten die Rede sein wird.

Des Ilus Sohn Laomedon haben wir den Fürsorger des Volkes genannt, und er war es, denn er erbauete mit Hülfe der Götter die Mauern um Ilion. Homer berichtet einmal, dass Poseidon und Apollon dieselben gemeinsam aufgethürmt (Iliad. VII, 452), dann aber, dass Poseidon sie allein errichtet, während Apollon, als schützender Gott, die Herden des Laomedon in den Schluchten des Ida geweidet habe (cf. Iliad. XXI, 441 sqq.). Beide Angaben widersprechen sich nicht, sondern lassen sich sehr wohl vereinigen; die eine ergänzt die andere. Allein von welcher Art waren diese Mauern? Das ganze Alterthum von Homer an hat darunter einen Steinbau verstanden, so hoch und breit und mit so schützenden Thürmen besetzt, dass der alte Priamus hoch oben auf den Zinnen mit seiner ganzen Umgebung Platz fand, um die ganze Troische Ebene und die zum Kampf bereit stehenden beiderseitigen Heere zu überschauen; und gegen diese Auffassung des *τεῖχος ὑψηλόν* ist nichts einzuwenden. Aus ihr entsp[illegible] die Bezeichnungen der homerischen Stadt *εὐτείχεος, εὔπυργος, θεόδμητος*, so wie die [illegible] hölzerne Pferd in die Tiefe gestürzt werden sollte [illegible] Frage ist es, ob jene Vorstellung des *τεῖχος* au[illegible] selbst hat nie ein sterbliches Auge derjeni[illegible] ...rkt, die v[illegible] ...esagt und gesung[illegible] nur im Strome der alten Sage ist das W[illegible] ...os vorgekom[illegible] jene Vorstell[illegible] ...gen n[illegible] wendig hervorgerufen. Allein kann [illegible] ...r Sage [illegible] ...einernen Bau bezei[illegible] haben? Den erdumfassenden P[illegible] ...en Aufth[illegible] Innern der [illegible] starrender Felsenmassen zu d[illegible] ...s Auffäll[illegible] gedacht, einzelne Felsen übe[illegible] gewalzt u[illegible] geordnet hätte, würde man e[illegible] ...ebliche [illegible] Allein in beiden Fällen müssten, im ersteren ganz ge[illegible], noch [illegible] ...ge an der Stelle, wo allein die alte Troia gestanden haben kann, Felsen em[illegible] ...ragen, [illegible] ...n mit der grössten Wahrscheinlichkeit einzelne Ueberreste von Cyclopen-Mauern en[illegible] ...tzt sichtbar sein, oder wenigstens zur Zeit Homers sich mit Sicherheit vorausset[illegible] weder heute finden sich an der Stelle, wo Ilion stand, derartige Spuren, noch [illegible] ...gste ist und weiter unten bewiesen werden soll, Homer [illegible] Ge[illegible] ...enen; die Annahme aber, dass der Meeresgott, gleich einem [illegible] ...er, nur kleinere Steine auf einander gepackt habe, die im [illegible] a[illegible] ...ngs wieder spurlos hätten beseitigt werden und verschwinden können, [illegible] wunderlichsten Vorstellungen hinneigenden Alterthum nicht im entferntesten [illegible] ...er unbedingt zu verneinen. Hieraus folgt, dass die alte Troia in Wahrheit [illegible] ...ern ebenso wenig umgeben gewesen ist, wie bei Homer das Lager der Griechen; [illegible] ...otz der Mauerthürme und Strebepfeiler der Mauer dennoch nur ein Spiel der [illegible] ...ntasie, so ist jenes etwas in Wirklichkeit vorhanden Gewesenes und hat nur einer [illegible] Deutung unterlegen. Die Schutzmauern Poseidons waren eben nichts anderes, als [illegible] Stadt umgebenden tiefen Sümpfe und Moräste, so recht eigentlich Werke [illegible] ...s, des Schöpfers der Brunnen, Bäche, Ströme und Flüsse; er hatte Ilion uneinnehmbar [illegible] Stadt selbst bestand, wie alle Urstädte, sicherlich nur aus Mappalien und Hütten, nach [illegible] ...rennung jede Spur einer Niederlassung in kürzester Zeit von selbst verschwinden musste.

Ist diese Auffassung der Neptunischen Mauern die richtige, so treten wir damit in eine ähnliche Umgestaltung der Sage ein, wie solche fast überall im Alterthum zur Erscheinung kommt; die Mauern waren bereits unter Ilus, dem Gründer Ilions, vorhanden, allein die Sage hat sie nur mit Laomedon in Verbindung gesetzt und unter diesem entstehen lassen. Wie diess gekommen, darüber giebt ihre weitere Gestaltung, wie wir sie noch heute kennen, vollständigen Aufschluss. „Ueberschwemmungen", heisst es, „überflutheten die Ebene um Troia und ein Meer-Ungeheuer raffte Menschen und Thiere von dem Felde hinweg." So formuliren Spätere die Sage (cf. Diod. IV, 43), aber schon Homer ist die Quelle (cf. Iliad. XX, 147). Die *Ueberfluthungen* der Ebene, namentlich durch Nordweststürme vom Meere her, haben wir nicht nöthig, weiter zu beweisen; ebenso wenig kann das *Meer-Ungeheuer* (κῆτος) zweifelhaft sein, trotzdem dass wohl die Mehrzahl der Forscher es ins Reich der Fabel verweist. Wer noch heutigen Tages sich der Mündungen der Ströme Borneos nähert, die aus den noch von keinem menschlichen Fusse betretenen Theilen der Insel sich ins Meer ergiessen, oder wer mit Humboldt die Urmoräste am Orinoco besucht, oder mit Sarsfield sich in die Sümpfe am obern Missisippi hineinwagt, der allein wird sich eine richtige Vorstellung davon machen können, wie es in der meilengrossen Troischen Ebene, bevor die Cultur in dieselbe eingedrungen, einstmals ausgesehen hat. Denn wie noch heute jene Strommündungen Borneos nicht etwa von einzelnen Ungethümen, sondern von Tausenden von Kaimans und Alligatoren wimmeln, welche es sogar grösseren Fahrzeugen wegen der Gefahr von ihnen umgestürzt zu werden, unmöglich machen, in die Mündungen selbst tiefer einzudringen, oder wie dem Aehnliches an den anderen genannten Punkten noch jetzt zu beobachten ist, so muss die Frage, ob es in einer Urzeit, bevor der Xanthus durch Niederschläge die Bucht ausgefüllt hatte, und als diese noch einen tiefen Seemorast bildete, in der Troischen Sumpfniederung eben so gewesen, *unbedingt bejahet* werden. Vollkommen bestätigt wird diess durch die alte Sagenwelt; wenn nämlich der Nilcrocodil zwar in Unteraegypten vor der Civilisation fast gänzlich verschwunden ist, dagegen in Oberaegypten und namentlich im *weissen Nil*, an dessen Ufern nur wilde Negerstämme hausen, noch in grosser Menge angetroffen wird (vergl. die Beobachtungen von John Petherick im Ausl. 1870, Nr. 3, p. 1 sqq.), und wenn hieraus im Alterthum der Mythus von der Andromeda, welche dem Meer-Ungeheuer des Neptun zum Frasse ausgesetzt wird, sich einzig und allein hat entwickeln können, so gestattet gewiss die Uebereinstimmung der *Andromeda-Sage* mit der von der *Hesione* den Schluss auf eine gleiche Ursache, nämlich auf das einstige Vorhandensein jenes Gethiers auch in der Troischen Sumpfebene. Der Einwurf aber, dass an letzterem Orte sich selbst im Alterthum keine Spur davon mehr vorfinde, kann mit Recht nicht erhoben werden, weil die kleinen Verhältnisse der Troischen Ebene sofort mit der Entsumpfung ein Verschwinden des Gethiers mit sich bringen mussten, während der ungeheure Nil in seinen Quellen-Verhältnissen sich bis zum heutigen Tage nicht allein der Civilisation, sondern bis vor wenigen Jahren sogar der allgemeinen Kenntniss entzogen hat und demnach die Erscheinungen des Alterthums auch heute noch zu Tage treten lässt.

Aus dem Gesagten nun ergiebt sich, dass die Sage von der Hesione mit nichten eine der innern Wahrheit ermangelnde Fiction eines Einzelnen ist, sondern dass sie aus ganz bestimmten Thatsachen, die im Bewusstsein des Volkes fortlebend sich in die Mythenform gehüllt haben, hervorgegangen ist; dasselbe gilt von unzähligen Sagen der Griechischen Vorzeit, die, weil man ihren Kern nicht mehr kennt oder ihn nicht mehr herausschälen kann, ins Reich der Phantasie-Gebilde geworfen werden. Kehren wir zurück zur Sage von „*der Ueberschwemmung und dem Meer-Ungeheuer*", wodurch der Urzustand der Troischen Ebene vollkommen richtig gezeichnet wird, so stand hiemit sofort der Glaube des ganzen Alterthums in Verbindung, dass beides, *Ueberfluthung* und *Ungeheuer*, an *Poseidon* seinen Urheber habe; denn ihn anerkennen als ihren *Herrn* nicht

allein die Meereswogen, sondern auch alle in ihnen lebenden Geschöpfe und freuen sich seiner; cf. Iliad. XIII. 28. Kein Wunder also, dass, wenn eben diese Wesen dem Menschen zum Verderben und zur Vernichtung gereichen, sie ihrem Herrn und Gebieter gehorchend lediglich dessen Willen ausführen, der durch sie dem Menschen für begangenen Frevel Tod und Verderben sendet. In unserem Falle also war es Laomedon, der des Poseidon Zorn durch sein Vergehen auf sich geladen; welcher Frevel desselben aber lag näher, als dass er für den seiner Stadt gewordenen Schutz, d. h. für die vom Poseidon um die Stadt gezogenen Wasser-Mauern sich gegen den Gott *undankbar* erwiesen? Hier wird man nun mit Recht nicht sagen können, dass die Sage einen Sprung machte, indem sie das schon unter Ilus Vorhandene (τὸ ἕλος, d. i. die schützende Umsumpfung der Stadt) als erst unter Laomedon geworden darstellt; denn wenn dieser, wie sich aus der Sage von ihm unzweifelhaft ergiebt, der *Entwässerer* der Ebene war, so konnte sein Bestreben nur *gegen* das Werk des Poseidon, welches *für ihn nicht minder wie für Ilos* geschaffen war, gerichtet sein und musste nothwendiger Weise den Zorn des Gottes, der statt des Dankes und des Lohnes nur die Zerstörung seiner Schöpfung wahrnahm, erregen. Daher schickte der Gott vom Meere her das bekannte κῆτος, welches als Collectivbegriff des in der Strommündung hausenden Gethiers zu fassen ist, um in der Ebene Menschen und Thiere hinwegzuraffen und zu vertilgen, und zwang hiedurch den undankbaren und treulosen Laomedon, ihn um jeden Preis zu versöhnen. Zu diesem Ende griff dieser, gleich wie selbst dem Thier sein Junges das Liebste ist, zu dem Theuersten, was er besass, und brachte nach dem Versöhnungsglauben der alten Welt (man vergl. nur Theseus und den Tribut der Athenäer nach Creta) seine eigene Tochter Hesione dem Gotte zum Opfer dar und liess die Arme an felsiger Anhöhe, dem Ungeheuer unentrinnbar, anschmieden. Da, in dem Moment der schrecklichen Entscheidung, führt die Sage jene Heldengestalt herbei, deren Aufgabe es eben war, die Menschen von den Ungeheuern und Ungethümen der Urwelt zu befreien und der Cultur den Weg zu bahnen; der Bezwinger des Nemeischen Löwen und der Vernichter der Hydra im Sumpfe zu Lerna, Hercules, schifft mit den Argonauten an den Troischen Gestaden vorüber und nimmt, seinem ewigen Berufe folgend, nach vorheriger Verabredung mit Laomedon unter bestimmten Bedingungen sofort den Kampf mit dem Meer-Ungethüm auf, tödtet es und befreiet also die Jungfrau; cf. Diod. IV, 43. Apollod. II, 5, sqq. Allein wiederum ist Laomedon treulos; er hält seine Zusage nicht, dem Hercules die Rosse zu überlassen, welche einst sein Vater Ilus für den Ganymedes vom Zeus empfangen, und giebt so die Veranlassung zum Kampfe des Hercules gegen Ilion; dieser erobert die Stadt, verwüstet und verödet sie und erschlägt Laomedon mit seinem ganzen Hause; nur der abwesende Podarkes, später Priamus genannt, entgeht dem Blutbad und übernimmt nachher die Herrschaft über Ilion. So die Sage. Es ist unschwer zu erkennen, was in ihr auf historischem Boden beruhet und was mythische Ausschmückung ist; zu jenem gehören, wie aus der natürlichen Beschaffenheit der Ebene noch heute erkennbar ist, die Ueberschwemmungen und der meilengrosse Sumpf, das in diesem hausende Gewürm, die nach altem Glauben dadurch nöthigen Menschenopfer und endlich die Trockenlegung der Ebene durch Abgrabung und die dadurch bewirkte Vertilgung des bösen Gethiers; zu diesem der Zorn des Poseidon, nur erklärbar durch einen Frevel des Laomedon, und die Beseitigung des Unheils durch Hercules, den das Griechische Alterthum überall nennt, wo ein Vernichtungskampf gegen die dem Menschen schädlichen Wesen und Geschöpfe geboten war. Auf Wahrheit endlich scheint auch, richtig verstanden, der Rachekrieg des Helden und die Eroberung der Stadt, so wie die Vernichtung des Laomedon und seines Hauses zu beruhen. Denn unter ihm ist die Ebene entwässert und zugleich zur Abwehr bei feindlichen Invasionen eingerichtet worden, um sofort wieder unter Wasser gesetzt zu werden; gleichviel nun, ob er die wegen der Miasmen höchst gefährliche Arbeit durch Sclaven oder Kriegsgefangene oder, was der Sage wegen das Wahrscheinlichste ist, durch *gedungene*

Hände beschaffen liess, jedenfalls hat er die Zusage des bedungenen Lohnes nicht gehalten und hat dadurch nebst den Seinen in einem Aufstand der Massen den Untergang gefunden, zugleich aber der Sage auch den Weg gewiesen, wegen dieses Treubruchs ihn ebenfalls der Treulosigkeit gegen Poseidon zu zeihen und also sein Andenken für alle Zeiten zu verunglimpfen. Die Ausschmückung der Sage aber durch Heranziehung des Hercules und der Hesione spiegelt sich noch jetzt wieder in der Erzählung der heutigen Türkischen Landleute: ein Riese habe den 100 Fuss tiefen Graben nach dem Aegäischen Meere zu (siehe oben p. 10) gegraben, um eine Königstochter zu gewinnen. Cf. Ulr. p. 607.

Dem Laomedon folgt in der Herrschaft über Troia sein Sohn Priamus, und mit ihm öffnet sich uns eine ganz neue Welt; denn Alles, was unter ihm in die Erscheinung tritt, ist gross, ist gewaltig und erhaben. Vor unsern Augen liegt auf einem sanft aus der Ebene emporsteigenden Hügel die stolze Stadt mit ihren hoch gethürmten Mauern, breit genug, um den Herrscher mit seinem ganzen Gefolge aufzunehmen, und ausreichend stark, um ihm die vollste Sicherheit zu gewähren, die in dem Blachfeld kämpfenden Heere sorglos zu überschauen. Breite Gassen durchziehen die Stadt und eine Hauptstrasse senkt sich hinab zum Skäischen Thore, durch welches die Troischen Streitwagen zugleich mit dem Fussvolk sich auf dem allmälig abfallenden Wege in die Ebene hinab bewegen. Gewaltige Häusermassen breiten sich im Innern der Mauern aus; denn sie bergen nicht allein die Bewohner der Stadt, sondern auch die zahlreich von nah und fern herbeigezogenen Bundesgenossen. Inmitten des Häusermeeres aber hebt sich der stolze Königsbau empor, gross genug, um den zahlreichen Kindern und Schwiegerkindern des Herrschers ein königliches Obdach zu gewähren. Endlich hoch über der Stadt thürmt sich die Burg empor, welche den Tempel der Athene trägt. Und über diess Alles gebietet der herrliche Greis Priamus, inmitten der ihn umtobenden wilden Kämpfe ein Bild der vollkommensten Ruhe. Wer aber sieht nicht, dass wir in dieser Schilderung weder eine hellenische Königsstadt, noch den Träger einer hellenischen Königskrone vor uns haben? im Gegentheil dass, was irgend aus der Ferne des Orients über die dortigen mächtigen Königssitze, als etwa über das bis vor Kurzem noch ins Reich der Fabel verwiesene und erst kürzlich wieder in seiner vollen Grösse erstandene Ninive bis zur Westküste Kleinasiens durch Sage und Erzählung sich fortgepflanzt hatte, mit Begeisterung aufgenommen und auf das nur in der Sage lebendige Ilion und auf dessen Beherrscher von der lebhaften Phantasie des Sängers der Iliade übertragen worden ist? Ganz dasselbe gilt von dem Lager der Griechen in welchem uns das volle hellenische Leben entgegentritt. Die staffelförmige Aufstellung der 1000 Schiffe, so wie das Local, wo sie standen, entschwindet vollständig unseren Blicken; wir sehen gleichsam nur eine mit Wall und Graben geschirmte grosse Stadt, durchschnitten von so vielen Wegen und Gassen, dass selbst dem Kundigen Irrgänge möglich sind. In ihr lebt und webt ein ganzes Volk, welches aus ihrem Innern zu Tausenden herausströmt, sei es, dass es gilt, die gewaltigen Schlachten in dem Blachfelde zu schlagen, oder dass für allgemeine Berathungen, ganz nach hellenischer Sitte, Versammlungen stattfinden sollen, in denen die Fürsten die innere Corona bilden und der Oberkönig den Vorsitz führt. Und vor dem Walle und Graben dehnt sich bis in die weiteste Ferne die Ebene aus, gross genug, um selbst die Rennwagen den Blicken der Zuschauer zu entziehen. Alle diese Schilderungen haben gewiss in der Sage selbst ihre erste Veranlassung gefunden, allein so wie der Dichter sie uns giebt, haben sie in ihr nicht gelautet; sie haben erst gleichsam Fleisch und Blut durch die Phantasie des Sängers empfangen. Denn wer sieht nicht, dass jener nur das gesagt und gesungen hat, was er entweder aus eigner Erfahrung oder vom Hörensagen genau kannte? was er also z. B. wusste von dem Hinausströmen der Spartiaten in die blumigen Auen des Eurotas? oder was der hellenische Nationalstolz schon in uralter Zeit von den Olympischen Festspielen durch alle Griechischen Lande getragen und verbreitet hatte? dass er ferner hieraus das

Material entnahm, um die einfachen Andeutungen, welche die Sage ihm bot, falls sie solche bot, in ächt hellenischem Geiste auszuschmücken und dass er demnach hineingriff in das volle Griechische Leben, wie es zu seiner Zeit sich bereits entwickelt hatte, und, indem er in überschwenglicher Fülle und gleichsam in verklärter Form seinen Hörern ganz Bekanntes vorführte, gerade dadurch seinen Liedern jenen unbeschreiblichen Reiz verlieh, durch den sie ganz von selbst national geworden sind und werden mussten, weil jeder Hörer in ihnen die Anklänge an das Leben und Weben der eigenen Heimath wiederfand? Demnach ist mit Zuversicht zu behaupten, dass die in der Iliade geschilderten Ereignisse so, wie der Dichter sie darstellt, sich in Wahrheit vor Ilion niemals vollzogen haben und dass solches in der That nicht möglich war, weil für Schilderungen von Ereignissen und Begebenheiten, welche ihrer Darstellung zufolge über das natürliche Maass hinausgingen, die gegebenen Verhältnisse der Ebene völlig unzureichend waren; weder konnte das Meeresufer vom Hügel des Achilles an bis zum Karanlik-liman, also an der Scamander-Mündung und an den tiefen Lagunen vorüber, das vom Dichter gezeichnete Griechenlager aufnehmen, noch gab es in der Ebene irgend eine Höhe, die geräumig genug gewesen wäre, des Priamus stolze Veste in dem Umfang, wie der Dichter sie geschildert, zu tragen. Arabeskenartig hat er vielmehr das durch die Sage über-[illegible]rte Factum des Troerkriegs mit einem Kranze von Liedern und Schilderungen umschlungen, die in den Herzen der Hörer die freudigsten Gefühle erregten, eben weil sie dem hellenischen Nationalbewusstsein entnommen waren. Mit dem wahren Stande des Troerkriegs hatten sie nicht das Geringste zu thun. Aus dem Gesagten folgt, dass, wenn wir den Priamus und seine Stadt des homerischen Farbenschmuckes entkleiden, er nur als der Beherrscher einer zwar kleinen,[1]) aber durch ihre natürliche Lage wohlbefestigten Stadt zurückbleibt und dass sich die im Eingange dieses §. aufgeworfene Frage dahin erledigen lässt: Raublustige Dardaner gründen sich unter Ilus einen Schlupfwinkel in der Troischen Ebene und unterwerfen durch Waffengewalt die Umlande. Dardania wird von ihnen zerstört und die Bewohner, bereits Troer genannt, nach Ilion verpflanzt. In derselben Weise herrscht Laomedon; unter ihm wird die Ebene entwässert und die Stadt zu einem gesunden Aufenthalt gemacht. Eine gleiche Herrschaft führt Priamus; allein er beschleunigt durch Ausdehnung seiner Macht selbst über die Meere hin seinen und seiner Stadt Untergang.

§. 5.

Hat Homer die Stätte, wo Ilion lag, gekannt? die Quellen der Iliade.

Strabo berichtet, dass Aristoteles, der wie kein Anderer dunkele Verhältnisse des Alterthums durchschauete und erkannte, behauptet habe, des Dichters Phantasie habe den bekannten Mauerbau (Il. VII, v. 436) lediglich ersonnen und ihn demgemäss nachher wieder spurlos verschwinden lassen (cf. Strab. XIII, p. 108). Der Philosoph ist also in seiner Behauptung viel weiter gegangen, als wir es gewagt haben, insoweit als wir, schon um den verschiedenen Einwürfen zu begegnen, es zugestehen, dass der Dichter gegebene nackte Andeutungen der Sage, wie z. B. die Leichenspiele des Patroclus, oder die Befestigung des Lagers durch Wall und Graben, zu weiteren Ausführungen benutzt habe. Demgemäss fragt es sich, ob er in der Sage nicht ebenfalls einen bestimmten Hinweis auf die Stätte,

[1]) Hiemit vgl. Strabo XIII, p. 104: ἔοικε δὲ ὁ ποιητὴς μικρὰν ἀποφαίνειν τὴν πόλιν ἐν τῷ περὶ Ἡρακλέους λόγῳ, εἴπερ ἓξ οἴῃς σὺν νηυσὶ καὶ ἀνδράσι παυροτέροισιν Ἰλίου ἐξαλάπαξε πόλιν· Καὶ φαίνεται ὁ Πρίαμος τῷ τοιούτῳ λόγῳ μέγας ἐκ μικροῦ γεγονὼς καὶ Βασιλεὺς Βασιλέων, ὡς ἔφαμεν.

wo Ilion einst gelegen, gefunden. Denn war diess der Fall, so muss es als ausgemacht gelten, dass er in einem grösseren Gedichte, in welchem es sich vorzugsweise um den Angriff auf die Stadt und deren Einnahme und Zerstörung handelte, den Ort, wo selbige lag, nicht mit Stillschweigen übergangen haben kann. Und doch findet sich hievon in der ganzen Iliade nicht die leiseste Andeutung, die einen irgend sichern Anhaltspunkt gäbe; Alles was man dafür sowohl im Alterthum, als bis in die neueste Zeit herab geltend gemacht hat, ist völlig unsicher und enthält nichts weiter, als die luftigsten Hypothesen. Dieselbe Forderung hinsichtlich der Erwähnung der Lage Ilions muss gestellt werden, wenn man ausgeht von der Voraussetzung, dass, wenn auch nicht die Sage, doch wenigstens die in der Ebene sichtbaren Trümmer der zerstörten Stadt dem Dichter ihre einstige Stätte gezeigt haben müssen. Auch gegen diese Annahme fällt dasselbe Schweigen der Iliade bedeutsam in die Wagschale. Wie aber, wenn bereits Homer sich in derselben Lage befand, welche nach seiner Zeit das ganze Alterthum theilte? Wir wissen mit Bestimmtheit, dass selbst die eingehendste Forschung der alten Topographen und Schriftsteller auch nicht die geringste Spur von Ueberresten der alten Stadt, durch die ihre Lage bestimmbar geworden wäre, hat entdecken können. Keine Spur der alten Stadt, berichtet Strabo, hat sich erhalten; ganz natürlich; denn da die umliegenden Städte zwar verwüstet, aber nicht gänzlich zerstört waren, sie selbst aber [illegible] Grund aus vernichtet war, so wurden alle Bausteine zur Wiederherstellung jener hinweggeführt; cf. XIII, p. 109. Hier sind nur die Worte *οὐδὲν δ' ἴχνος σώζεται τῆς ἀρχαίας πόλεως* von Wichtigkeit; denn die Begründung dieser Thatsache ist von keinem Belang, da, wie wir oben gesehen haben, nicht steinerne, sondern durch Ueberfluthung gebildete Mauern die Stadt umgeben haben, und da letztere keineswegs der palastgefüllte Königssitz gewesen ist, zu dem die vergrössernde Sage und die Phantasie des Dichters sie erhoben hat, sondern ein aus Hütten und schlichten Häusern bestehender Ort. Somit konnten nach der Zerstörung keinerlei Ueberreste selbst in grauer Vorzeit mehr vorhanden sein und — auch Homer hat keine Spur davon gekannt. Beruhet nun diess Resultat bis dahin nur auf einfacher Schlussfolgerung, so lässt sich der vollständige Beweis dafür aus dem Dichter selbst führen. Derselbe erzählt uns im Eingange des 12. Buchs der Iliade, wie die Achäer wider den Willen der unsterblichen Götter das Schiffslager mit Mauer und Graben umgeben hätten, wie Beides aber eben deshalb unmittelbar nach Troias Zerstörung von den Göttern spurlos wieder vernichtet worden sei: denn Poseidon und Apollon hätten sofort nach dem Falle der Stadt alle vom Ida herabströmenden Flüsse gegen den Mauerbau gelenkt und so mit Hülfe des Zeus das Zerstörungswerk vollbracht und das weite Gestade des Meeres wiederum mit Geröll und Sand überschüttet und eben gemacht. So konnte der Dichter nicht singen, wenn er von dem uralten Mauerbau noch irgend die geringste Spur mit eigenen Augen gesehen hätte; im Gegentheil, er sah das Gestade gerade eben so flach und so eben, wie wir es noch heute sehen. Die Annahme aber, dass Homer zuerst aus eigner Erfindung dem Lager der Griechen das Gestade zwischen Sigeum und Rhoeteum angewiesen habe und also die Veranlassung für die späteren Bezeichnungen des *ναύσταθμος* und des *λιμὴν Ἀχαιῶν* geworden sei, würde der uralten Sage vom Troischen Kriege schnurstracks entgegen lauten; ja sie würde diese selbst völlig aufheben und den ganzen Kampf zu einem selbsterfundenen romanhaften Phantasiegebilde des Dichters umschaffen und umgestalten. Ist diess jedoch unmöglich, so folgt mit Evidenz, dass die Sage dem Dichter die Oertlichkeit des Schiffslagers ganz allgemein am Meere angewiesen, und dass er zu seiner Zeit die obigen Bezeichnungen in ihr selbst ebenso vorgefunden hat, wie wir sie noch heute aus den Zeugnissen des Alterthums nachzuweisen im Stande sind.

Genau derselbe Beweis, wie in Betreff des Schiffslagers und des Mauerbaues, lässt sich auch in Betreff der Stadt aus dem Dichter selbst mit Sicherheit entnehmen, dass er nämlich keine Spur von den alten Ueberresten derselben mit eigenen Augen wahrgenommen hat. Anknüpfend an den

Mauerbau lässt er Iliad. VII, 448 den Poseidon sich Zeus gegenüber also beklagen: Siehst du nicht, dass die Achäer zum Schutze der Schiffe eine Mauer gebauet, diese mit einem Graben umzogen, den Göttern aber vorher die pflichtschuldigen Hecatomben nicht dargebracht haben? Dieses Werkes Ruhm wird dauern, so weit der Eos Licht sich verbreitet; **die Mauer** aber, die ich und Apollon meist mühevoll dem Laomedon erbauet, **werden sie vergessen.** Worauf der Vater ihn tröstet mit der Zusage, dass auch diess neue Werk sofort mit Ilions Falle spurlos von der Erde verschwinden solle. Wir fragen: wie konnte der Dichter den Gott also sprechen lassen, dass nämlich die Menschen die von ihm erbauete Mauer vergessen würden, wenn diese zur Zeit des Dichters in ihren Ueberresten wirklich noch vorhanden war, also von einem Vergessen derselben nicht im Entferntesten die Rede sein konnte? Man sieht deutlich, dass der Dichter dem Gotte zur Zeit des Krieges etwas in den Mund legt, was nach dem Kriege wirklich eintreten werde (*ἐπιλήσονται*), und was demnach zur Zeit des Dichters wirklich eingetreten sein muss, weil sonst der Ausspruch des Poseidon ein völlig sinnloser sein würde.

Diess aus dem Dichter selbst gewonnene Resultat ist für die homerische Forschung von weittragender Bedeutung. Denn erstlich wird dadurch die vulgäre, seit Strabo's Zeiten bis zum heutigen Tage geltende Ansicht, der zufolge man den Homer in der Hand alle von ihm angegebenen Punkte noch heute in der Ebene wiederfinden müsse, und, wo diess nicht möglich, zu der Annahme berechtigt sei, dass die Oberfläche unserer Erde seit Jahrtausenden die merklichsten Veränderungen erlitten habe, als eine vollständig irrige bewiesen; Homer hat eine Zeit geschildert, in der die Götter noch leibhaftig unter den Menschen wandelten, und diesen Zeitverhältnissen conform sind seine Raumbestimmungen; alle seine Localangaben schweben in der Luft und trotz der dem Dichter nachgerühmten Genauigkeit seiner Ortsangaben behaupten wir vielmehr, dass sich bei ihm auch nicht eine einzige Angabe findet, die jeden Zweifel ausschliesst. Jene vulgäre Ansicht ist im Grunde ebenso widersinnig, als die es sein würde, wenn jemand nach den Angaben des Titurelgedichtes die Reste des Graltempels auf dem Berge Montsalvage heute aufsuchen und, wenn er sie nicht findet, daran die abenteuerlichsten Behauptungen knüpfen wollte.

Zweitens wenn Homer das Gestade des Hellespont wiederum glatt und eben, also keine Spur von dem einstigen Schiffslager nebst dessen Graben und Mauerbau sah, so muss er Alles ebenso, wie wir noch heutigen Tages es erblicken, gesehen haben, somit auch jene künstlichen Hügel, welche die Sage als die Gräber des Achilles, Ajax und Hector bezeichnete; von diesen hatten die beiden ersten im Kampfe gegen das zur Vernichtung bestimmte Ilion so oder so den Tod gefunden, dieser in der Vertheidigung des Vaterlandes, während die übrigen Helden, die Atriden, Odysseus, Diomedes u. A., nach vollbrachtem Werke in die Heimath zurückgekehrt waren. Ueberblicken wir nun die Ereignisse, die uns die Iliade vorführt, ganz im Allgemeinen, so können wir uns der Einsicht nicht verschliessen, dass Ilion selbst und dessen greiser Beherrscher Priamus in dem gewaltigen Kampfe eine sehr untergeordnete Rolle spielen und in völliger Passivität verharren. Alles drehet sich um Angriff und Abwehr, um Achilles und Hector, wesshalb der Schluss als durchaus berechtigt erscheint, dass eben nicht die an die Zerstörung der Stadt, sondern die an jene Todtenhügel sich knüpfenden Sagen dem Dichter den Stoff zu seinem Werke geliefert haben. Indessen auch diesen Sagenstoff hat der Dichter keineswegs erschöpfend benutzt; die an die Heldengräber sich anlehnende Sage muss durchaus vom Tode der Helden geredet haben, und gerade davon schweigt der Dichter der Iliade; er weiss nichts vom Tode des Achilles, nichts von dem des Antilochos noch des Ajax, von denen uns nur der Dichter der Odyssee kurze Andeutungen giebt. Dahingegen, nachdem der Angreifer Achilles sich selbst zur Unthätigkeit verurtheilt hat und vom Schauplatz gänzlich abgetreten ist, bildet Hector, der Hort und Halter

Ilions, den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Gedichtes; um ihn drehen sich fast alle Kämpfe und höchstens nur Aeneas kann neben ihm genannt werden; Hectors Tapferkeit bringt die Griechen in die äusserste Noth und Gefahr, bis endlich Achilles, im Zorn über den Tod des Patroclus, sich aufrafft und den Helden unter den Mauern der von ihm geschirmten Stadt erschlägt; hiemit endet das Epos. Diess und nichts Anderes ist der Kern der Iliade, der nur durch die grossartige Fülle der Handlung, mit welcher der Dichter es verstanden hat, das einfache Factum der Tödtung Hectors zu umgeben, mehr und mehr verhüllt wird. Denn wer irgend tiefer in den Gang der Begebenheiten vom ersten Buche an eingedrungen ist und sich nicht durch Voreingenommenheit den Blick hat trüben und durch die minutiöse Behandlung unwesentlicher Nebendinge hat verdunkeln lassen, der wird zugeben, dass, hätte Homer die beiden Helden sofort auf einander losstürmen lassen, es eine Iliade gar nicht hätte geben können; der wilde Achilles, der Göttin urkräftiger Sohn, würde im ersten Anlauf den minderstarken Gegner, gerade wie der Ausgang des Epos es erzählt, erschlagen haben und der Anfang des Gedichtes würde auch dessen Ende gewesen sein. Darum musste der eine Gegner vorerst den Schauplatz zeitweilig verlassen, um dem andern Raum zu geben, sich in seiner ganzen Hoheit und Grösse zu entfalten, und erst als diess geschehen und mit dem Tode des Patroclus gleichsam zum Abschluss gelangt war, ereilt den Sieger sein Verhängniss; er fällt unter den Händen des ergrimmten Gegners, und mit seinem Falle ist Troias Schicksal entschieden.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die an den bisher von der Forschung ganz unbeachtet gelassenen Todtenhügel des Hector sich anlehnende Sage dem Dichter vorzugsweise den Stoff zu seinem Epos geliefert, und dass die übrigen Grabdenkmäler, so wie die durch den Volksmund erhaltenen Oertlichkeiten am Meeresstrande (das Schiffslager und der Hafen der Achäer) ihm nur die Staffage zu seinem grossen Trauergemälde geboten haben. Denn die Erzählungen von dem Hingang des Achilles, des Ajax, des Antilochos, wie wir sie bei den Alten lesen, sind mit nichten blosse Erfindungen nachhomerischer Sänger; auch sie haben seit der Zeit des Troischen Krieges durch den Volksmund mit jenen Localresten in Verbindung gestanden und Homer wird sie gekannt haben; allein da der Tod jener Helden erst nach Hectors Falle eintrat, so mochte der Dichter von ihnen selbst wohl keinen weitern Gebrauch machen und entnahm daher aus ihnen für die Haupthandlung nur so viel, als ihm zweckdienlich oder nothwendig erschien.

Mit diesem Satze treten wir in die genauere Beurtheilung des Dichters und seines Werkes selbst ein, müssen aber nochmals auf den allgemein verbreiteten Irrthum hinweisen, als rausche einzig und allein im Homer der volle Strom der alten Volkssage, dergestalt dass sie ausser ihm nur etwa noch in spärlichen Rinnsalen dahinfliesse, so dass Alles, was die cyclischen Dichter gesungen, nur als Ergänzung homerischen Andeutungen, vermischt mit eignen Erfindungen, anzusehen sei. Wir behaupten dagegen, dass die Troische Ebene eine Fülle von Sagen gehegt und gepflegt hat, und dass, wenn die nachhomerischen Schöpfungen, nach den uns erhaltenen Spuren zu urtheilen, allerdings nur als armselige Machwerke zu bezeichnen sind, diess eben nicht Schuld der Sagen, sondern der ordnenden Dichter selbst ist. Ferner muss es als etwas völlig Unrichtiges bezeichnet werden, wenn unsere Literarhistoriker nach Herders Vorgange lediglich auf Homer hin behaupten, dass die alte Volkssage vom Troischen Kriege in ihrer ganzen Fülle und selbst in dem Gange der Begebenheiten gerade so gelautet habe, wie wir sie im Homer finden, und dass somit der Dichter nur der Formgeber gewesen sei, der den Stoff nicht anders, als wie er im Volksmunde gelautet, in Versen wiedergegeben habe. Auf diese Weise ist man freilich zu einem Volksepos gekommen und hat die urälteste Art, die Geschichte zu überliefern, aufgefunden; allein der Dichter selbst ist dadurch zu einem armseligen Versmacher geworden, unwerth, dass sein Name der Nachwelt überliefert wurde. Wir dagegen, statt uns in das lediglich aus Unkenntniss der homerischen

Dichtung und ihres Wesens hervorgegangenen Volksepos, im Gegensatz zum Kunstepos, hineinzuklügeln, sind vielmehr vollkommen überzeugt, dass in der Iliade ein Kunstwerk von solcher Vollendung vorliegt, dass es bis zum heutigen Tage von keinem andern erreicht, geschweige denn übertroffen wird.

Die Sagen also, welche an den Grabdenkmälern der Ebene hafteten und dem Dichter den Stoff zu seinem Werke lieferten, sind als die Urquellen der Iliade zu betrachten; sie können nicht aus der schaffenden Phantasie irgend eines genialen Kopfes entsprungen sein, sondern es muss ihnen ein ganz bestimmtes historisches Factum zu Grunde liegen. Von solchem ausgehend sind sie, wie unzählige andere im Hellenenvolk, zunächst nur Localsagen gewesen, welche kurz, schlicht und einfach sich in märchenähnlicher Form und Treue von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, gerade wie noch heute die Sage von der Bella Tarpeia im Römischen Volksmunde fortlebt. Sicherlich wird der am Hectorhügel stehende wissbegierige Wanderer auf seine Frage nach der Bedeutung des Hügels immer nur dieselbe Antwort erhalten haben: Hier ruhet Hector, des Priamus, Beherrschers von Troia, Sohn, der schönen Andromache Gemahl und des Astyanax Vater; er fiel im Zweikampfe mit dem gewaltigen Achilles, der Göttin Thetis und des Peleus Sohn, dem Helden der Achäer, als diese mit grosser Heeresmacht über das Meer gekommen waren, den Frevel des Paris, welchen dieser durch die Entführung der Helena, des Menelaus, Königs von Sparta Weib, begangen und dadurch Schimpf und Schmach über ganz Hellas gebracht hatte, zu rächen und Ilion, des Priamus Veste, zu zerstören. Nach Hectors Tode fiel die von ihm beschützte Stadt; sie wurde durch Feuer zerstört und keine Spur von ihr hat sich erhalten. Aber wird man fragen, wie ist es möglich gewesen, dass die von einem Factum in der Ebene ausgehenden und darum auf einen so kleinen Raum beschränkten Sagen eine so grosse Verbreitung und Ausdehnung nicht allein über ganz Hellas, sondern sogar über den fernen Westen hin haben erlangen können, dergestalt dass sie ein Gemeingut des ganzen Hellenischen Volkes, ein nationales Eigenthum geworden sind? Nun, wenn Ilion und dessen Zerstörung eben keine Fabel ist, wie freilich neuere Forscher, trotzdem dass sie die historische Existenz der Atriden zugeben, mit grosser Entschiedenheit behaupten, so beruhet auch der Zug der Griechen gegen Troia auf historischem Boden, ein Ereigniss, an dessen Wahrheit kein Grieche je gezweifelt hat, und welches in Abrede zu nehmen aus eben diesem Grunde, so lange die Fabel nicht bewiesen ist, keineswegs gestattet ist. Hieraus ergiebt sich, dass die Erinnerung an jenen Zug von jedem Griechischen Stamme, der dabei betheiligt gewesen, in seine Heimath gerade so, wie er uns überliefert wird, zurückgebracht worden ist und allhier sich dauernd lebendig erhalten hat, weil die Nachkommen in den Heldenthaten ihrer Väter und in dem Glanze, der jene umstrahlte, genügende Veranlassung fanden, sich selbst noch einigen Antheil an jenem Ruhme zuzuschreiben. Indessen wer da weiss, mit welchem Staunen oder vielmehr Befremden die Thucydideische Zeit zu jenem gemeinsamen Zuge sämmtlicher Hellenen hinaufblickt, und wer damit die nach demselben noch vorhandene völlige Zerrissenheit und Feindschaft der einzelnen Stämme in Verbindung bringt, welche erst nach jahrhundertelangen Wanderungen und Kämpfen in feste staatliche Verhältnisse übergingen, der muss zugeben, dass selbst jene Erinnerungen nur localer Natur gewesen sein können, und dass sich aus ihnen ein allgemeines Nationaleigenthum, wenigstens vor Homer, mit Bewusstsein nicht entwickelt haben kann; dazu bedurfte es eines ganz andern Anstosses, der jedoch nicht in den uralten Wanderungen und dem allmäligen Bekanntwerden der Stämme mit einander gefunden werden kann, weil durch die Wanderungen ein völlig feindseliges und getrenntes Verhältniss der Stämme nicht aufgehoben wurde. Hieraus leuchtet ein, dass, wenn auch an sehr vielen Orten Griechenlands von Ilion und dessen Zerstörung erzählt worden ist, darum die Sage noch keineswegs als das volle, reiche, tiefempfundene Leben der Griechen selbst gelten darf, lediglich weil bis zu dem Anfang der

Olympiaden und bis zu den grossen Nationalspielen herab, also bis auf die Zeit, in welcher der Sänger der Ilias muthmasslich sein unvergleichliches Werk abfasste, unter den Stämmen nicht einmal eine gegenseitige Kunde von dem Vorhandensein der Troischen Sage sich vorfand; und selbst wenn diess der Fall war, so wird zwar z. B. der alte Argiver die Thaten des Diomedes mit Stolz erzählt, aber bei seinem uralten Spartanerhass den Ruhm des Menelaus nicht anerkannt, geschweige denn mit nationalem Hochgefühl gesungen haben. Worin also ist jener Anstoss zu suchen? Wir müssen auch hier zu den Urquellen, die wir für die homerische Dichtung nachgewiesen haben, zurückkehren und sagen, dass, wie an den Troischen Todtenhügeln alte aus der Urzeit herabtönende Sagen hafteten, so auch der als *ναύσταθμος* und als *λιμὴν Ἀχαιῶν* erwähnte Ort keineswegs eine leere, inhaltlose Bezeichnung gewesen sein kann, sondern dass auch er gleichsam mit dem Fleisch und Blut der Sage umkleidet und somit die Fundgrube gewesen sein muss, aus welcher der Dichter seine Kenntniss von den Völkern schöpfte, die hier zusammengekommen waren von Theseus Stadt, von Aulis Strand, von Phocis, vom Spartanerland. Anstatt also dem Dichter das mühselige Geschäft anzumuthen zu sein, dass er die durch die einzelnen Stämme zerstreuten Erinnerungen an den Zug gegen Ilion gleichsam notizenartig erst habe zusammensuchen müssen, behaupten wir vielmehr, dass in der Sage vom Schiffslager nicht bloss ganz allgemein von der tausendschiffigen Flotte und dem zahllosen Griechenheere die Rede war, sondern dass ganz speciell die Fürsten mit ihren Völkern, und zwar vorzugsweise die ersteren, da die *πληθύς* genau genommen in der ganzen Ilias nirgends berücksichtigt wird, genannt worden sind, also Achilles, die beiden Atriden, Odysseus, Diomedes, die beiden Ajax und A. Erst mit dieser Annahme gewinnen wir eine richtige Einsicht nicht allein in das Wesen der Ilias selbst, sondern ganz besonders in die Verhältnisse, in denen das Epos, der Dichter und der ganze Troische Krieg zu dem gesammten Griechenland späterhin stand, und uralte Räthsel lösen sich auf zu einem lebensfrischen Bilde. Die Localsagen der Troischen Ebene — wir nennen sie die Quellen der Ilias — standen allerdings alle mit einander in einem stofflichen Zusammenhang; allein das Verdienst, aus ihnen mit kunstfertiger Hand und mit tiefer poetischer Einsicht, die den wahren Dichtergenius beurkundet, ein grosses im engsten inneren Zusammenhang stehendes poetisches Gemälde geschaffen zu haben, welches man auf Grund geringfügiger Kleinigkeiten in Stücke und Fetzen zu zerreissen umsonst bemüht gewesen ist, gebührt dem Dichter, welchen die gesammte Griechenwelt gläubig Homer nannte. Den Kern des Epos bildete, wie schon gesagt, der Tod des Hector und die dadurch ermöglichte Zerstörung Ilions; seinen Fall bewirkte der Koryphäe des Griechenheeres Achilles, aber erst, nachdem er selbst den übrigen Helden (durch die *μῆνις*) Gelegenheit gegeben, grosse und gewaltige Thaten zu verrichten, bedeutend genug, um selbst dem grösseren Helden gegenüber gross dazustehen. Auch dieser Thaten muss die Sage des Naustathmos Erwähnung gethan haben, wenn auch nur im Ganzen und Grossen, da die detaillirende Ausführung lediglich das Werk des Dichters ist. Allein gerade diese Thaten waren es, welche nach der Dichtung der Ilias, als die fahrenden Sänger die Thaten der Vorzeit auf den Inseln und auf dem Festlande, besonders bei den sich entwickelnden grossen Nationalspielen sangen und verkündeten, wie ein zündender Strahl in die Gemüther der horchenden Massen einschlugen, und in jedem Hörer, mochte er Athenäer oder Thessaler, Argiver oder Spartiate sein, die alten Klänge der eignen Heimath erklingen liessen und die Erinnerungen an die Heldenthaten der eignen Vorfahren zu neuem Leben erweckten. So erst wurde Homer und sein Werk der Erwecker, ja gleichsam der Schöpfer eines allgemeinen Nationalgefühls, welches in dem gemeinsamen Zuge gegen Troia zusammenfloss und gleichsam gipfelte; hier erkannten sich selbst die feindseligsten Stämme als Glieder einer grossen Nation und Homer wurde der Herold eines allgemeinen, Alles durchdringenden und neubelebenden Nationalbewusstseins; die Ilias wurde fortan von einer fast religiösen Verehrung getragen, sie wurde ein heiliges Buch. So erklärt es sich

ganz von selbst, dass an vielen Orten, wo die Erinnerungen an die Thaten der Vorzeit sich lebendiger als anderswo erhalten hatten, auch der Glaube entstand, Homer könne die damit in Einklang stehenden Sagen der Ilias nur von ihnen entnommen haben und müsse selbst in ihrer Mitte Einer der Ihrigen gewesen sein; und also geschah es, dass zuletzt 7 Orte sich um die Ehre stritten, Vaterland des Dichters zu sein. Am klarsten tritt dies in Athen hervor, wo, wie wir jetzt wissen, schon zu Solons Zeiten sich ein sogenanntes Fest-Exemplar der homerischen Gedichte befand, welches für die nachherigen Bemühungen der Pisistratiden um den Dichter die Grundlage bildete; und ähnlich dürfte es sich an anderen Orten, wo die Verehrung des Homer besonders blühte, verhalten haben.

Durch dieses Alles, besonders aber durch die von Thucydides bezeugte Zerrissenheit des alten Griechenlands, in Folge deren von einem schon damals vorhandenen Nationalgefühl noch keine Rede sein kann, muss der Satz als bewiesen erachtet werden, dass letzteres erst um den Anfang der Olympiaden durch den Hinweis der homerischen Gesänge auf eine grosse gemeinsame That der Vorzeit erweckt worden ist, dass diese Erweckung aber nur möglich war und von so allgemeinen und nachhaltigen Folgen begleitet sein konnte, weil die Keime dazu in den alten Erinnerungen der Stämme selbst bereits vorhanden waren; denn kein Volk lässt sich etwas über seine Altvordern bloss von aussenher einreden, sondern setzt solchen Bestrebungen beharrlichen Unglauben entgegen. Demnach müssen diese Traditionen in den Stämmen selbst existirt haben und ihr Zusammentreffen mit der im Homer niedergelegten Naustathmos-Sage giebt den Beweis, dass der gemeinsame Zug der Griechen gegen Troia, zu welchem zweifelsohne der Nothstand Freund und Feind vereinigt hatte, ferner die Zerstörung der Stadt selbst und endlich die Zerstreuung der aus dem Brande Entronnenen eine vollgültige historische Thatsache ist.

Um diess Resultat noch mehr zu erhärten, würde es angemessen und sogar nothwendig sein, alle Spuren, die bei den einzelnen Grieschischen und selbst bei den Italischen Stämmen auf die Zerstörung Ilions zurückführen, aufzusuchen und gewissenhaft zu prüfen; denn alle sind ihrem innersten Wesen nach völlig verschieden von allen jenen Sagen, die mehr oder weniger in der blossen Namensdeutung ihren Ursprung haben, wie z. B. wenn der aus dem Oriente vom Götterberge Meru ausgehende Dionysos den Griechen den Anlass gab, den kleinen Dionysos aus der Hüfte des Zeus (*μηρός*) geboren werden zu lassen. Mit derartigen Gebilden haben die Ueberlieferungen vom Troianischen Kriege und von den Folgen, durch welche Sieger und Besiegte gleichmässig betroffen wurden, nicht das Geringste zu thun. Doch würde diess den Zweck dieser Blätter völlig überschreiten. Hier galt es nur, um auf den Eingang zu der vorstehenden Untersuchung zurückzukommen, das Verhältniss festzustellen, in welchem der homerische immerhin historische, aber von der Poesie gleichsam verklärte Priamus zu dem vom poetischen Gewande gänzlich entkleideten Priamus, des Laomedon Sohn und Nachfolger sich verhält. Denn wie treu auch der Dichter den Troischen Localsagen gefolgt sein mag, so bilden diese doch nur gleichsam das Gerippe der Ilias, welches der Dichter mit voller Selbstständigkeit und dem ganzen Zauber der Poesie behandelt hat, so dass, da er, getragen von den Flügeln der Phantasie, Ilion nebst Allem, was ausser ihm und in ihm vorgeht, in jene graue Urzeit versetzt, wo Götter und Menschen noch im lebendigsten Verkehr mit einander standen, die Ilias als Ganzes eben so wenig für die Beurtheilung des historischen Priamus, wie bewiesenermassen für die räumlichen Verhältnisse der Ebene grundleglich gemacht werden kann. Dem Dichter ist es sicherlich nicht eingefallen, sich bei der Schilderung der Ereignisse um Tag und Stunde, oder bei der Angabe örtlicher Verhältnisse um Bestimmungen mit der Messtange irgend wie zu bekümmern.

§. 6.

Priamus und sein Schicksal.

Als Laomedon mit seinem ganzen Hause durch Heracles den Untergang gefunden, folgt ihm sein Sohn Priamus, welcher allein dem Blutbade, weil zur Zeit desselben vom Hause abwesend, wie die Sage berichtet, entgangen war. Wir sehen ihn trotz der kurz vorher erfolgten Zerstörung der Stadt mit einem Male wieder inmitten eines glänzenden Königssitzes und an der Spitze eines blühenden Reiches. Wie diess zugegangen, darüber schweigt die alte Ueberlieferung; es erklärt sich jedoch zur Genüge aus der schaffenden Phantasie des Dichters; die Erklärungen Späterer können hier nicht in Betracht kommen. Den Priamus ereilte ein gleiches Geschick, wie den Vater; auch er fand, wie jener, sammt seinem ganzen Geschlecht durch den Troianischen Krieg den Untergang und sein Herrschersitz verschwand von der Erde. Uebereinstimmend lautet über das Schicksal des greisen Königs das Urtheil sowohl des Alterthums wie der Neuzeit; man beklagt das schwere und unverdiente Loos des edlen Königs und sieht in ihm sogar nur das Opfer einer von Paris bestochenen Partei, die gewonnen war, sich der Zurückgabe der Helena mit allen Kräften zu widersetzen. Zu Gunsten dieser milden und wohlwollenden Auffassung pflegt man die Worte des Zeus selbst anzuführen, dass er unter allen Städten des Erdkreises die heilige Ilios stets vorzugsweise geachtet habe und den Priamus und das Volk des lanzenkundigen Königs (Il. IV. 44 sqq.), und dass er demnach nur mit widerstrebendem Herzen seine Einwilligung zur Zerstörung der liebgewonnenen Stadt gebe. Wir läugnen nicht, dass, wenn man des Priamus Schicksal im Ganzen und Grossen überschauet, dasselbe dem in jeder Menschenbrust lebendigen Gerechtigkeitsgefühl in der That zu widersprechen scheint. Allein in Wahrheit steht die Sache anders; Priamus unterlag, wie sein Vater Laomedon, einem verdienten Loose, welches nur der duftige Hauch der Poesie abzuschwächen und zu mildern verstanden hat.

Es ist in der That wunderbar, wie diess Urtheil, welches unten bis zur Evidenz erhärtet werden wird, bereits im grauen Alterthum seinen Vertreter gefunden hat; ob mit Bewusstsein, vielleicht auf Grund einer alten Sage? Wir wissen es nicht; aber das wissen wir, dass der muthmassliche Verfasser des cyklischen Gedichts der Kyprien, welches nach der Zeit des Homer abgefasst, aber als vor demselben gedacht, gedichtet worden ist, Stasinos von Kypros als Grundmotiv der Kyprien die Sorge des Zeus angiebt, welche darauf gerichtet gewesen sei, der Hybris des Menschengeschlechts Einhalt zu thun; das Mittel dazu sei ihm die Erregung des Troischen Krieges gewesen; cf. Nitzsch Sagenp. p. 99. Wer nun konnte es anders sein, gegen dessen Hybris der Kampf gerichtet war, als Priamus und sein Haus? Dasselbe besagt Homer selbst in jener berühmten Stelle, deren Verständniss freilich dem entgehen musste, der Ilion für eine Fabel erklärte, dass Zeus das Geschlecht des Priamus mit Hass und Feindschaft bereits verfolgt habe (Il. XX, 306). Dieser Behauptung widerspricht keineswegs der obige Ausspruch des Zeus, wie lieb ihm stets Priamus und dessen Volk gewesen. Wir haben dort einen der bei Homer oft geschilderten ehelichen Zwiste, und wir dürfen nicht vergessen, dass Zeus selbst mit höhnenden Worten, um Here zu reizen und zu ärgern, den Streit hervorruft, bei dessen Verlauf es ihm gerade darauf ankommt, die von Troerhass entflammte Gattin dadurch in die höchste Aufregung zu versetzen, dass er die Verhassten nachdrücklich in Schutz nimmt, dabei aber doch endlich, wiewohl mit feinem Spott (ἀέκοντί γε θυμῷ), freiwillig erklärt (ἑκών) ihrem Hasse freien Lauf lassen zu wollen. Fragen wir weiter, worin die Hybris des Priamos bestanden, so giebt die allgemeine Sage von der Entführung der Helena darauf die Antwort. Freilich wer Ilion ins Reich der Mythe verweist, für den hat auch der Raub der Helena keinen andern Werth, und desshalb ist es noth-

wendig, ausdrücklich auf die Resultate, welche wir oben aus der natürlichen, nicht wegzuläugnenden Beschaffenheit der Troischen Ebene gewonnen haben, allhier zurückzukommen.

Wir haben aus derselben ganz unwiderleglich bewiesen, dass sie in der Urzeit durch die von den Idäischen Bergen herabströmenden Gewässer, denen theils durch Ablagerung an der Mündung, theils durch Anhäufung des bei Sturmfluthen emporgetriebenen feinen Meersandes, aus dem das Ufer des Hellespont besteht, der Abfluss versagt war, einen grossen mit allerhand Gethier und tödtlichen Miasmen geschwängerten Sumpf bildete und erst später durch künstliche, noch heutigen Tages sichtbare durch Felsgestein getriebene Abzugsgräben trocken gelegt worden ist, jedoch so, dass die Ebene jeden Augenblick wieder unter Wasser gesetzt werden konnte. Gegen diese handgreiflichen Thatsachen ist nicht aufzukommen; sie bilden die Basis, von der wir schon oben ausgegangen sind, und von welcher künftighin jede Untersuchung über die so räthselhaft dunklen Verhältnisse des Troischen Krieges und über die Folgen desselben wird ausgehen müssen. In dieser Ebene lag Ilion. Eine Oertlichkeit jedoch, wie die geschilderte, ist nie und nimmer von einer friedlichen Bevölkerung, deren Zweck und Aufgabe es war, durch Ackerbau und Viehzucht aus den Umlanden ihre Existenzmittel zu gewinnen, zum dauernden Aufenthalt gewählt worden. Nur Unzufriedene oder Uebelthäter, die, zerfallen mit der Ordnung der Familie, der Gemeinde, des Stammes, jedem friedlichen Gemeinwesen einen ewigen Krieg erklärt hatten, also Räuber und Mörder, Strolche und Wegelagerer, entlaufene Sclaven und allerhand Gesindel der Art, können es gewesen sein, die zuerst es wagten, jenen todtbringenden Ort der persönlichen Sicherheit wegen zum Wohnsitz zu wählen, um von ihm aus, pochend auf den Schutz, den er gewährte, die Umlande zu brandschatzen, anfangs um zu existiren, bald aber um, den Speer in der Faust, sie zu unterjochen und zu beherrschen. Terrassenartig erhebt sich rings im Kreise um die Troische Ebene ein fruchtbares Hochplateau, sehr geeignet zum Ackerbau und zur Viehzucht; hier lag südöstlich von Ilion die alte Stadt Dardania, gegründet von Dardanus, dem geliebtesten Sohne des Zeus cf. Il. XX, 215, 304. Sie muss als der alte Königssitz des Dardanischen Geschlechtes gelten, bevor Ilion in der Ebene durch Ilos gegründet war, nach dessen Gründung zwar noch von Dardanern, aber von einer Stadt Dardania nirgends mehr die Rede ist. Von jenem Hochplateau — wir nennen es die dardanische Ebene — zieht sich der oben oft genannte Höhenrücken von Südost nach Nordwest tief in die Troische Ebene, also in den uralten Sumpf hinein, auf dessen westlichster Endspitze noch heute Neu-Ilion liegt. Hier hat Ilus, des Dardanus Nachkomme, Alt-Ilion gegründet und von hier aus hat er die Umlande unterworfen; wir tragen kein Bedenken, hinzuzufügen, dass er Dardania zerstört und das alte Königsgeschlecht nebst dem Uradel nach Ilion verpflanzt, die übrigen Bewohner aber als Hörige auf der Scholle belassen hat. Ilus also, der Erbauer und Beherrscher der Sumpfstadt Ilion, ist der Repräsentant jener Auswürflinge, deren Eisenfaust nach Ueberwältigung der von Zeus gegründeten Königsdynastie die ganze Landschaft nach Osten hin sich unterthänig gemacht hat; und diess ist die Hybris, die Zeus zu rächen entschlossen ist. Dem Ilus folgt sein Sohn Laomedon. Unter ihm stand Ilion bereits gross und mächtig da; die unterworfene Umgegend lieferte alle Mittel zur Subsistenz und der Herrscher konnte in Ruhe daran denken, den todtbringenden Herrschersitz in einen gesunden Wohnort zu verwandeln, ohne jedoch der Sicherheit desselben gegen auswärtige Feinde Eintrag zu thun. Er liess die Ebene künstlich durch Canäle und Eindeichung des Xanthus trocken legen, jedoch so, dass sie bei eintretender Gefahr jeden Augenblick mit Benutzung des genannten Flusses wieder überschwemmt werden konnte. Aber der auf seine Macht pochende Mann war übermüthig; er weigerte den für jene Arbeit bedungenen Lohn und übte — Hybris, fand aber dafür sofort den Untergang. Ihm folgt Priamus, der stolze regnator Asiae; ihm gehorcht nicht allein ein ausgedehntes Gebiet auf dem Festlande, sondern er sendet aus seinem, nur einem Herakles nicht

gewachsenen, sonst völlig unangreifbaren Schlupfwinkel seine Flotten über die Meere; die ἀρχέκακοι νῆες des Paris landen an den Küsten von Hellas und betreiben — Weiberraub. Diess und nichts anderes besagt die Entführung der Helena. Letztere ist die Repräsentantin der hellenischen Frauenwelt, aus welcher die schönsten nach Kleinasien gebracht wurden; ob freiwillig folgend, wie Helena, oder gegen Kaufgeld oder endlich der Gewalt weichend, thut nichts zur Sache; ebenso mag es vorerst völlig dahingestellt bleiben, ob die hellenischen Sclavinnen in Ilion verblieben, oder ob mit ihnen ein förmlicher Handel nach dem Innern Asiens getrieben wurde, ein Gesichtspunkt der durch den Namen Priamus (nach der Analogie von ὄρχαμος, οὔλαμος etc. von πρίαμαι gebildet), wohl eine weitere Beachtung verdient. So viel ist ersichtlich, dass der Raub der Helena, der als Einzelfactum ein ganz systematisch betriebenes, im alten Griechenland durchaus nicht ungewöhnliches Geschäft bezeichnet, ebenfalls Hybris war, und es darf nicht Wunder nehmen, wenn die Einzelstämme Griechenlands bei der gänzlichen Unsicherheit ihrer Küsten endlich dazu kamen, den übermüthigen unheilvollen Frauen-Piraten der Troischen Ebene ein für alle Mal durch völlige Zerstörung ihres Schlupfwinkels das Handwerk zu legen. Und in der That, einen günstiger gelegenen Ort für die Betreibung von Seeräuberei aller Art, als das alte Ilion, hat es im ganzen Alterthum nicht gegeben; die Idäischen Berge lieferten das beste Schiffsmaterial, wovon noch die spätere historische Zeit genügendes Zeugniss giebt, und der noch jetzt sogenannte Karanlik-Liman, d. h. der dunkele, versteckt liegende Hafen, der vom Hellespont aus nicht gesehen werden kann, barg die aus- und einlaufenden Fahrzeuge so völlig, dass diese aus ihm auftauchten und in ihm wieder verschwanden, ohne dass die Küstenbewohner oder andere Schiffe sich vor ihnen zu schützen vermochten.

Auf diese Weise manifestirt sich die Hybris an dem ganzen vom Ilus stammenden Geschlecht; diess beweist deutlicher noch das Verhältniss des Aeneas zum Priamus. Als Schutz und Schirm des bedrängten Troia tritt in der Iliade zunächst zwar Hector hervor, aber würdig steht ihm zur Seite die ritterliche Gestalt des Aeneas, der überall, wo es gilt, mit grossem Erfolg in den Kampf eingreift. Dieser seiner Stellung ist der Held sich sehr wohl bewusst, wie aus dem stolzen Schlusse seiner genealogischen Auseinandersetzung Iliad. XX, 240 unzweideutig hervorgeht: **Mich** hat Anchises, den Hector aber hat Priamos erzeugt; hier ruhet das volle Gewicht auf dem Mich hat etc. im Gegensatz zum Hector, welcher letzterer dem Zwecke der Auseinandersetzung zufolge sonst nicht einmal zu nennen gewesen wäre. Beide erscheinen als die Vertreter zweier Herrscherlinien, von denen Aeneas die seinige in vollem Selbstbewusstsein als die vollkommen gleichberechtigte hinstellt, während sie in Wirklichkeit die untergeordnete war. Hiedurch verbreitet sich Licht über die Haltung des Aeneas dem herrschenden Gebieter gegenüber; ersterer, als Held zwar eingreifend, wo es nöthig ist, entzieht sich zeitweise dem Kampfe und beweist dadurch, dass er von andern Gefühlen getragen wird, als welche den Hector im Kampfe für das Vaterland beseelen. Als Grund bezeichnet der Dichter (cf. Iliad. XIII, 458 sqq.) den Groll und Ingrimm, womit Aeneas stets gegen Priamus erfüllet war und zwar, weil dieser ihn den Edlen (ἐσθλὸν ἐόντα) im Geringsten nicht (οὔτι) achtete und ehrte, ihn vielmehr mit zurückstossender Kälte behandelte. Aber auch für diese Stimmung des Priamus liegt ein triftiger Grund vor. Aeneas, der Aphrodite Sohn, wird aus allen Kämpfen, wo ihm Lebensgefahr drohet, durch das rechtzeitige persönliche Eingreifen der Götter gerettet und zwar nach der ausdrücklichen Aussage des Dichters, weil es Schicksalsbestimmung war, dass Aeneas nicht etwa im Kampfe fallen solle, weil ihm Höheres für die Zukunft beschieden sei; man vgl. die berühmte Stelle Il. XX, 300 sqq; Diess Alles wusste Priamus, und hieraus erklärt sich die Zurücksetzung des Aeneas; aber hätte jener obiges Orakel auch nicht gekannt, so würde das strafende Bewusstsein eines verübten Unrechts ihm dennoch die Richtschnur zu seinem argwöhnischen und zurückhaltenden Benehmen gegeben

haben. Die Genealogie des vom Zeus erzeugten Dardanus lehrt, dass dessen Enkel Tros drei Söhne hatte, Ilus, Assaracus und Ganymedes. Von diesen kommt der letztere, welchen Zeus entführt hatte, nicht weiter in Betracht; dagegen setzt, nachdem der muthmasslich ältere Ilus an der Spitze von Wegelagerern Ilion erbauet und eine eigene Königsdynastie gegründet, Assaracus die Herrschaft in Dardania fort. Eine alte Notiz, deren Werth oder Unwerth dahingestellt bleiben muss, besagt, dass dieser schon bei Lebzeiten seines Vaters Tros Theilnehmer an der Herrschaft geworden sei (cf. A. Nitsch s. v. Assarac.); sollte hierin vielleicht der Grund des Zerwürfnisses und des Ausscheidens des Ilus zu suchen sein? Wie dem auch sei, die vom Sohne des Zeus gegründete Dardania und das alte unter der Obhut des Gottes daselbst gebietende Königsgeschlecht wurde durch Ilus unterjocht, und die Stadt selbst zerstört, hierin aber beruhet die Hybris der neuen Herrscherdynastie. Somit leuchtet ein, wesshalb des gewaltsam unterdrückten Assaracus Urenkel Aeneas zwar Führer der Dardaner ist und mit ihnen dem Priamus Beistand leistet, dennoch aber, da er diesem zur Unterthänigkeit verpflichtet ist, im Gefühle mindestens gleicher Herrscher-Berechtigung dem Könige grollt und wiederum von diesem fortwährend mit Argwohn betrachtet wird. Zugleich aber wird hieraus die ganze Bedeutung des oben angezogenen Orakels ersichtlich; die Hybris, von der Ilischen Seitenlinie an Aeneas verübt, soll durch den Untergang derselben gesühnt und Aeneas selbst wieder in sein uraltes Recht eingesetzt werden; er soll wiederum über die Troer herrschen und seine Söhne über die ganze Nachkommenschaft (cf. Il. XX, 307). Dieser Ausspruch im Munde Homers ist von weitreichender Bedeutung, und nur die Selbstvergötterung der eigenen Ueberzeugung hat die neuere Forschung bestimmen können, jenem Ausspruche das ihm zukommende Gewicht abzusprechen. Endlich aber ist das Verhältniss des Aeneas zum Priamus die Veranlassung geworden, jenen sogar des Verrathes zu bezüchtigen und als Mitschuldigen an dem Falle von Ilion zu bezeichnen. Und in der That bleibt es auffallend, dass nur Aeneas und sein Haus mit Ausnahme der Creusa dem allgemeinen Untergang entgehen und in völliger Sicherheit sich zugleich mit seinen Begleitern über die Meere hin retten konnte. Jene Mitschuld indessen mag auf sich beruhen; gewiss aber ist, dass der Dichter, um jenes Orakel überall erwähnen zu können, eine ganz bestimmte Kunde nicht bloss von dessen Vorhandensein, sondern auch von der Erfüllung desselben gehabt haben muss, weil eine unerfüllt gebliebene Prophezeihung nur ein nichtiges Wort und darum völlig werthlos gewesen sein würde; der Dichter hat somit, als er seine Ilias schuf, nicht allein aus der alten Sage geschöpft, sondern er hat auch bestimmt gewusst, dass Aeneas nebst den Seinigen dem allgemeinen Untergange entronnen sei und dass er und seine Nachkommen nachmals über Troer geherrscht haben. Wir betreten hiemit vollständig den Boden einer historischen Thatsache, dass nämlich Aeneas wirklich aus dem Brande von Ilion nach mannigfachen Irrfahrten an Latiums Küsten gelandet ist; mit wie vielen Schiffen, ist völlig gleichgültig; dass es aber auf dem Seewege geschehen, dafür bürgt der Raub der Helena, welcher die Troer als ein völlig meerkundiges Volk erscheinen lässt.

Die aus den obigen Resultaten sich ergebenden Folgerungen bieten sich jedem ungesucht dar, und manches Räthselhafte, was, weil unentwirrbar, bis dahin zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Veranlassung gegeben, löst sich ganz von selbst. Nachdem mit Troias Zerstörung das meineidige Geschlecht des Ilus in Priamus seinen Untergang gefunden, ist die von Zeus selbst gegründete Herrschaft über die Troer zu dem von ihm begünstigten Vertreter Aeneas zurückgekehrt. Dieser gründet in Latium seinen Königssitz in Lavinium und sein Sohn Ascanius erbauet Alba Longa; hier herrscht fortan das Königsgeschlecht der Silvier, welchem die Rea Silvia, die Mutter des Romulus und Remus entstammt. Sie führt jedoch diesen Namen nur in den Albanischen Sagen; in den Römischen heisst sie Ilia, woraus erhellt, dass jenes Albanische Königsgeschlecht der Silvier kein anderes als das der Ilier, also der Troer gewesen ist. Verfolgen wir die Sagen

weiter, so haben Ilias Söhne, also wiederum Ilier, in den Tibermorästen auf dem Palatinus die ewige Roma gegründet und mit diesem Factum beschliessen wir unsere Untersuchung. Mag die gelehrte Forschung in der Gründung Roms bald ein *Πᾶν Λάτιον*, bald ein Ver sacrum der Sabiner, bald auch ein schlichtes Handels-Emporium der Latiner finden, wir rechten darüber mit Niemand; aber das Recht gestehen wir keinem Forscher zu, die alten Völkersagen ohne Weiteres als leere Fabeln über Bord zu werfen und dafür die eignen Vermuthungen als historische Facta in die Geschichte einzuführen. Die ältesten Sagen bilden die Basis der ältesten Geschichte, und es ist die Pflicht jeder umsichtigen Forschung, von ihnen auszugehen und sie überall grundleglich zu machen, wo es gilt, einen historischen Kern aufzufinden und zum geschichtlichen Factum zu entwickeln. Es ist bewiesen, dass Rom in historischer Zeit seine uralte Verwandtschaft mit dem alten Troia von Staatswegen anerkannt hat. Eine solche Anerkennung aber kann nur aus der urwüchsigen Ueberzeugung des ganzen Volkes, dass jene Verwandtschaft auf Wahrheit beruhe, hervorgegangen sein; es ist ein Glaube, der nicht etwa von aussen her dem Volke gleichsam eingeimpft, sondern der als ein uraltes Erbtheil von ihm betrachtet und heilig erhalten worden ist. Ihn aber als vorhanden gläubig anzuerkennen und dennoch die Wege, wie er etwa entstanden, ohne Weiteres zu verwerfen und damit den Glauben selbst als ein auf einer Fabel und darum auf entschiedener Unwahrheit beruhendes Hirngespinst zu bezeichnen, das ist und bleibt eine Absurdität. Im Römischen Volke lebte von den urältesten Zeiten an die von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzende Erinnerung an seine Abstammung von Troia; sie hat ihren Ursprung in dem Factum, dass in Alba Longa sesshaft gewordene Ilier, d. h. Troer, getragen von der Erinnerung an die einstige durch Speer und Schwert gewonnene Macht und Herrlichkeit der verlorenen Heimath und unzufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge in der neuerbauten Stadt, als landflüchtiges Gesindel sich auf dem in Folge der Tiberüberschwemmungen nur auf einem einzigen Wege von Osten her zugänglichen Palatinus ein Asylum gegründet haben und dass hieraus die ewige Roma hervorgegangen ist. So lautet die uralte Römische Sage und sie enthält volle historische Wahrheit; allein wer glaubt daran? Jeder weiss, dass Rom einen Geheimnamen hatte, welchen auszusprechen nicht erlaubt war, um den Zorn der Gottheit nicht auf die Stadt herabzubeschwören. Dass dieser Name aber nicht anders gelautet hat, als Ilion, den als Eigennamen der neuen Stadt Niemand aussprechen durfte, um dieselbe vor einem ähnlichen Schicksal durch die zürnende Gottheit zu bewahren, welches die Urstadt einstmals betroffen, wer ahnet es? Es ist hier nicht der Ort auf diesen Punkt und auf den damit in Verbindung stehenden allgemeinen Volksglauben, wie er in den Römischen Dichtern, besonders im Virgil und Horaz (cf. Carm. III, 3) niedergelegt ist, näher einzugehen, demzufolge die auf Jupiters Geheiss (m. vgl. das Augurium augustum) gegründete Roma die Herrschaft über den ganzen Erdkreis besitzen sollte, wofern nur nicht dem Willen der Juno entgegen das alte Ilion in der Troischen Ebene wieder hergestellt würde, oder mit andern Worten, wofern es der Juno wegen nur nicht verlautbarte, dass die in den Tibersümpfen mit Jupiters Bewilligung gegründete Stadt eigentlich nichts anderes als das wiedererstandene Ilion sei, und dass dem unabänderlichen Willen der Götterkönigin nur in so weit Rechnung getragen werde, als Ilion auf seiner alten Stätte niemals wieder aufgebauet würde und seine factische Wiederherstellung in den Tibermorästen ein ewiges Geheimniss bliebe. Das aber können wir uns nicht versagen noch hinzuzufügen, dass mit der obigen Erkenntniss zugleich ein Räthsel gelöst wird, welches die Forscher vielfach beschäftigt hat. Es ist nicht in Abrede zu nehmen, sondern muss vielmehr trotz aller Gegenrede als durch die Forschung bewiesen gelten, dass sich in der lateinischen Sprache ein griechisches Urelement vorfindet, welches mit dem Aeolischen Dialecte in der engsten Verwandtschaft steht. Die Uebereinstimmung ist ausgemacht, woher sie aber entstanden, die Frage hat zu den verschiedenartigsten Vermuthungen Veranlassung gegeben. Der obige Nachweis

löst das Räthsel. Silvier und Ilier ist derselbe Name und die Verschiedenheit rührt nur von dem Aeolischen Digamma her; hierin liegt der Fingerzeig, dass diejenigen, welche aus der Troischen Ebene nach Ilions Fall sich über die Meere flüchteten, Aeoler gewesen sind, zugleich aber auch, dass die in der historischen Zeit in jener Ebene sesshaften Aeoler sich nicht etwa durch Colonisation von Griechenland aus dort angesiedelt haben, sondern dass sie, wie schon vor Jahren C. O. Müller richtig gesehen, dort von Uranfang an sesshaft gewesen sind und dass ein umgekehrter Hergang stattgefunden hat. Denn es ist sicherlich, wenn von derartigen Wanderungen von Völkern die Rede ist, welche, sei es freiwillig oder gezwungen ihre Heimath aufgegeben und sich neue Wohnsitze gesucht haben, ein Grundirrthum anzunehmen, dass in solchen Fällen das ganze Volk ausgewandert sei und seine Heimath öde und leer zurückgelassen habe, eine Vorstellung, die nur zu häufig noch heutigen Tages, z. B. von den Cimbern und Teutonen, von den Vandalen und Longobarden etc. angetroffen wird. Sind nun also auch nach Ilions Zerstörung, da weder alle Troer zu Grunde gegangen noch auch alle bis auf den letzten Mann hinweggezogen sind, einige derselben zurückgeblieben und zwar genug, um nach dem Abzug der Sieger die alte Heimath zu bewohnen und zu bebauen (und diess sind die später dort genannten historischen Aeoler), so müssen, wie schon oben angedeutet wurde, auch die mit Aeneas nach Latium hinweggezogenen Troer zu demselben Stamme der Aeoler gehört haben, und diese sind es gewesen, welchen jenes Griechische Element zugeschrieben werden muss, aus welchem sich unter dem Hinzutreten anderer Einflüsse später die lateinische Sprache entwickelt hat. Zu diesen Aeolern aber hat der Dichter der Ilias nicht gezählt; Homer war kein Troer, wie vor Jahren behauptet worden ist; er gehörte, wie seine Sprache beweist, zum Ionischen Stamme, und in Ionien, wohin die Troischen Sagen durch Ueberlieferung gelangt waren, hat er sein Epos geschaffen. Die Ebene selbst hat er, wie schon oben wiederholt ausgesprochen worden ist, niemals mit eignen Augen gesehen, sondern hat sie nur vom Hörensagen, wie sie zu seiner Zeit beschaffen war, gekannt, und da er den Sagen folgend, die Begebenheiten vor Ilion ganz der Sachlage gemäss um Jahrhunderte zurückdatirte, so hat er sich in den Localitäten und deren Erwähnung mit der vollsten Freiheit bewegt und der dichterischen Phantasie den weitesten Spielraum gelassen. Indessen welcher Stadt Joniens der Dichter angehört habe, wer vermag es zu sagen?

Die Lehrverfassung

des Gymnasium Fridericianum,

als eines 6classigen Normal-Gymnasiums.

(Genehmigt durch Rescript des Hohen Grossherzoglichen Ministeriums vom 12. November 1869.)

Cursusdauer: in VI., V., IV. je ein, in III., II. und I. je zwei Jahre. Die Aufnahme erfolgt mit zurückgelegtem 9., der Abgang in der Regel mit vollendetem 18. Lebensjahre; der ganze Gymnasialcursus beträgt also 9 Jahre.

A. Wissenschaften.

1.
Religion.

a. Untere Stufe, umfassend die Sexta, Quinta, Quarta und Tertia.
b. Obere Stufe, umfassend die Secunda und die Prima.

α) Untere Stufe.

Sexta, wöchentlich 3 Stunden.

Die wichtigsten biblischen Geschichten des A. T. bis zu den Königen, nach einem biblischen Historienbuche. Die Lectüre der Bibel selbst wird nicht zu Grunde gelegt. — Vor den Hauptfesten des Kirchenjahres die betreffenden Geschichten aus dem N. T. — Zur Zeit des Reformationsfestes in kurzem Umrisse das dahin gehörige Geschichtliche.

Katechismus. Das 1. Hauptstück wird nach dem Landeskatechismus durchgenommen und erklärt. Repetition des kleinen Lutherschen Katechismus dem einfachen Wortlaute nach.

Kirchenlieder und Katechismussprüche werden in angemessener Zahl zuerst gelesen, dann den Worten nach einfach erklärt und zuletzt genau auswendig gelernt. Die Kirchenlieder, ungefähr 8—10, also im Semester 4—5, schliessen sich an die Festzeiten, die Sprüche an das 1. Hauptstück an.

Quinta, wöchentlich 3 Stunden.

Biblische Geschichten des N. T. nach einem biblischeu Historienbuche („das Leben Jesu bis zur Himmelfahrt"). Die Eintheilung der Bibel und die Reihenfolge der biblischen Bücher; letztere auswendig gelernt. Das zum Reformationsfeste Gehörige wird eingehend repetirt.

Katechismus. Repetition des 1. Hauptstücks nebst den gelernten Sprüchen. Das 2. Hauptstück wird erklärt und mit den beigefügten Bibelsprüchen auswendig gelernt.

Kirchenlieder. Repetition der in VI. gelernten, und dazu 6 neue, in jedem Semester 3.

Anm. Ob das 2. Hauptstück in V., und das 3. in IV., oder ob beide in umgekehrter Folge (in V. das 3. und in IV. das 2.) zu lernen sind, darüber hat der betreffende Religionslehrer sich mit dem Director in Einvernehmen zu setzen.

Quarta, wöchentlich 3 Stunden.

Bibellesen und zwar die wichtigsten Abschnitte des A. und N. T., aus jenem die Stücke, welche sich auf die Geschichte des Israelitischen Volkes beziehen, aus diesem die Hauptsachen aus Matthaeus, Lucas und aus der Apostelgeschichte. Erweiterung der Bibelkunde.

Katechismus. Repetition des 1. und 2. Hauptstücks; der dahin gehörigen Sprüche und Kirchenlieder; das 3. Hauptstück wird erklärt und mit den dazu gehörigen Sprüchen genau memorirt. Dazu 6 neue Kirchenlieder, in jedem Semester 3. Das 4. und 5. Hauptstück — ohne Luthers Erklärung — werden auswendig gelernt.

Gelegentlich das Hauptsächlichste aus der Geographie Palaestina's, nach einer Wandkarte.

Tertia, wöchentlich 2 Stunden.

a. Unter-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Zusammenhangende Geschichte des Lebens Jesu, nach einem synoptischen Evangelium und zwar in engem Anschlusse an dasselbe; damit in Verbindung aus dem A. T. messianische und prophetische Stellen; einzelne Psalmen. Dann Repetit. der Reformation und zwar mit genauerem Eingehen auf die Veranlassung und auf den endlichen Erfolg derselben.

Katechismus. Repetition der 5 Hauptstücke und der dazu gehörigen Bibelsprüche; Repetit. der Kirchenlieder nebst Angaben über deren Verfasser und über die Zeit der Entstehung. Dazu 4 neue Lieder, wodurch der Liederschatz, welchen die Schüler wissen müssen, abgeschlossen wird.

b. Ober-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Repetition des Pensums von III b. dazu: Ausbreitung der christlichen Kirche; Leben und Wirken der Apostel; des Paulus Missionsreisen. Streng eingehende Repetition der Reformation.

Anm. Da aus der Tertia (A. und B.) eine Anzahl von Schülern in das bürgerliche Leben überzugehen pflegt, so ist auf die Repetition des Katechismus, der Sprüche und Lieder und endlich der Reformation in ihrer Gesammtentwickelung ein ganz besonderes Gewicht zu legen; denn erst hiedurch wird ihnen der wahre Halt für das ganze Leben mitgegeben.

β) Obere Stufe.

Secunda und Prima.

Secunda, wöchentlich 2 Stunden.

Anm. Es beginnt die Bibelkunde: also: Lesen einzelner biblischer Abschnitte zur Darstellung des Reiches Gottes im A. und N. T. Hier sind nicht kritische und gelehrte Einleitungen in die einzelnen biblischen Bücher zu geben, sondern die Bücher werden einzeln oder auch gruppenweise der Reihe nach betrachtet, die nöthigen Bemerkungen über Verfasser und Entstehungszeit werden angefügt; dann werden diejenigen Abschnitte gelesen, durch welche sich die Entwickelung des Reiches Gottes im A. und im N. T., die fortgehende Offenbarung, der Abfall und die Wiederherstellung des Menschen im Zusammenhange überblicken und erkennen lässt. Also:

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Im Sommer: Bibelkunde des A. T. Betrachtung und Lectüre der geschichtlichen Bücher und einzelner Psalmen; besonders nachdrückliche Berücksichtigung der didactischen und prophetischen Bücher. Einzelnes ist zu lesen, namentlich was für die Glaubens- und Sittenlehre von Bedeutung ist und auf die Erscheinung Christi vorbereitet (typische Stellen). Dazu allgemeine Repetition des Katechismus und Nachweis der innern Gliederung desselben. Repetition von Sprüchen und Liedern.

Im Winter: Lectüre neutestamentlicher Bücher in der Ursprache, zur Seite die luthersche Uebersetzung; gelesen werden vorzugsweise Pauli Briefe an die Epheser und an die Philipper, dann die Epist. Jacobi, der erste Brief des Johannes und der erste des Petrus. Katechismus wie im Sommersemester.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Im Sommer: Lesung und Erklärung der Apostelgeschichte. Im Winter: Bibelkunde des A. und N. T. mit Auswahl einzelner Abschnitte (Pericopen). Dsg. Repetition einzelner Lieder und Sprüche.

Anm. Bei der Lectüre der neutestamentlichen Schriften ist, in Rücksicht auf die religiöse Bildung der Schüler, nur auf die Erklärung zu sehen; der philologische Standpunkt (Grammatik und Lexicalisches) ist thunlichst zu vermeiden.

Im Winter: Uebersicht der Kirchengeschichte der ersten 4 Jahrhunderte. Genaueres über die Reformationsgeschichte. Die Zeiten Speners, Franckes und die Mission. Biographisches. Endlich: Hinweisungen auf die vorchristlichen Religionen und deren Verhältniss zum Christenthum. Gelegentliche Repetit. des Katech., der Sprüche und der Lieder.

Anm. Da in Obersec. die Römische Geschichte vorgetragen wird und namentlich im Winter die Kaiser-Geschichte bis auf Constantin d. Gr., so ist es durchaus angemessen, dass die Kirchengeschichte der ersten 4 Jahrh. schon hier und nicht erst in Prima behandelt wird.

Prima, wöchentlich 2 Stunden.

Die Glaubens- und die Sittenlehre in ihrem Zusammenhange. Uebersicht der Bekenntnissschriften. Lectüre der Augustana; das Hauptgewicht ist auf den 1. Theil der August. zu legen. Ueberall Hervorhebung der Unterscheidungslehren und damit verbunden: Apologetik. — Lectüre des N. T. im Urtext und zwar: das Evangel. Johann., die Briefe an die Römer und an die Galater. Abschnitte aus dem 1. Briefe an die Corinther. Endlich Repet. der Kirchengesch., der Reformationsgesch., der Sprüche, Lieder und des Vaterunsers.

Vertheilung des Stoffes durch die 4 Semester der Prima:

1. Repetit. der Kirchengeschichte.. Glaubens- und Sittenlehre.
2. Einführung in den Inhalt der symbolischen Bücher. Lectüre der Augustana.
3. und 4. Lectüre des Römer- oder Galater- oder des ersten Corintherbriefes.

In allen 4 Semestern gelegentliche Repetit. des Katech., der Sprüche und des Liederschatzes. Endziel: Sichere Kenntniss vom Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift, so wie der Grundlehren der evangelischen Kirche.

2.

Geographie und Geschichte.

Sexta, wöchentlich 4 Stunden.

a. Geographie. (2 Stunden.) Grundbegriffe aus der physischen und mathematischen Geographie. Uebersicht der hydro- und orographischen Verhältnisse der Erdkugel. Dann Genaueres über das Heimathland und über dessen Zusammenhang mit den umliegenden Ländern, also: Mecklenburg in Bezug auf den Norddeutschen Bund, speciell auf Preussen. Orientirung auf dem Globus und auf den Landkarten.

b. Geschichte (2 Stunden) wird zunächst in Anlehnung an die biblische Geschichte behandelt; Unterricht wesentlich biographisch; Hauptpersonen bilden den Mittelpunkt, um den sich diejenigen Begebenheiten gruppiren, deren Urheber jene Personen gewesen und von denen sie betroffen

worden sind. Dann Sagen aus der alten Griechischen, aus der Römischen und aus der Deutschen Geschichte

Quinta, wöchentlich 3 Stunden.

a. Geographie (2 Stunden). Repetition des Pensums vom VI. Dann die Erdtheile; specieller Europa — ausser Deutschland — mit den wichtigsten Flüssen, Gebirgen und Oertern. Versuche im Kartenzeichnen.

b. Geschichte (1 Stunde). Repetition des Pensums von VI. Anknüpfung einzelner zusammenhängender Partien aus der älteren Griechischen und Römischen Geschichte.

Quarta, wöchentlich 4 Stunden.

a. Geographie (2 Stunden). Repetition der topischen und politischen Eintheilung von Europa. Dann speciell: Deutschland; der Norddeutsche Bund und Mecklenburg. — Kartenzeichnen.

b. Geschichte (2 Stunden). 1. Griechische Geschichte: Die Hauptereignisse und die Hauptpersonen, von den Messenischen Kriegen an bis auf Alexander von Maced. (inclus.). Ueberblick über die Barbaren-Völker, besonders Perser und Aegypter. Die Hauptjahreszahlen. 2. Römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf das Aussterben des Augusteischen Hauses. Hinblick auf den Untergang des Weströmischen Reiches und auf die Völkerwanderung. Orientirung auf der Wandkarte. Die Hauptjahreszahlen.

Tertia, wöchentlich 4 Stunden.

a. Untertertia (4 Stunden).

1. Geographie (2 Stunden). Repetition des Pensums von IV. Weitere Ausführung von Deutschland und noch specieller der Norddeutsche Bund, mit besonderer Berücksichtigung der politischen Seite. Kürzere Berücksichtigung der übrigen Länder Europas, sowie derjenigen aussereuropäischen Länder, die mit Europa und noch specieller mit dem Norddeutschen Bunde in besonderer Beziehung stehen, namentlich durch den Handelsverkehr.

2. Geschichte (2 Stunden). Geschichte der Deutschen von der Völkerwanderung bis zum Westphälischen Frieden. Die Geschichte der übrigen Europäischen Völker wird kurz eingereihet, je nachdem sie in die deutsche Geschichte eingreifen; in der letzteren aber wird die Zeit der Reformation besonders hervorgehoben (siehe oben Religion).

b. Obertertia, wöchentlich 4 Stunden.

1. Geographie (2 Stunden). Zunächst Repetition des Pensums von III b. Dann eine allgemeine, bei wichtigen Partien eingehendere Repetition Alles dessen, was in den früheren Classen stufenweise durchgenommen worden ist, womit das Pensum der Geographie überhaupt abgeschlossen wird.

2. Geschichte (2 Stunden). Deutsche Geschichte von dem Westphälischen Frieden bis zu den Befreiungskriegen. Besonders hervorgehoben wird die Geschichte von Preussen bis zur Gründung des Norddeutschen Bundes, und ebenfalls eingehender behandelt: die Geschichte von Mecklenburg. Nochmaliger wiederholender Ueberblick über die Zeit der Reformation.

Secunda, wöchentlich 3 Stunden.

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Alte Geschichte, mit Ausnahme der Römischen. Die Verfassungen der Griechischen Staaten, ihre Entwickelung, ihre Blüthe und Verfall bis auf 146 a. C. Als Episode wird behandelt Persien und die Grundzüge der Persischen Verfassung; etwas eingehender die ältere Geschichte

von Macedonien; die spätere fällt mit der Griechischen völlig zusammen. — Die alte Geographie der betreffenden Länder, vorzugsweise Griechenlands. — Culturgeschichte.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis 476 p. C., mit ganz besonderer Berücksichtigung der Entwickelung und Ausbildung des Römischen Staatsrechts. Hinblicke auf die Culturgeschichte. Geographische Uebersicht von Italien und der umliegenden Inseln und Länder; genauere Anschauung des Imperium Romanum.

Prima, wöchentlich 3 Stunden. (Cursus 2 Jahre.)

Mittlere und neuere Geschichte, und zwar a. im 1. Jahre (Unterprima): von der Völkerwanderung bis auf Karl V., mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte; b. im 2. Jahre (Oberprima): von Karl V. bis zur Beendigung der Freiheitskriege. Etwas kürzer: Uebersicht der Geschichte von 1815 bis 1866.

3.

Rechnen und Mathematik.

Sexta, wöchentlich 4 Stunden.

Genaue Repetition der 4 Species in unbenannten und benannten ganzen Zahlen. Die wichtigsten Maasse, Münzen, Gewichte etc. behufs Reduction auf höhere und niedere Einheiten. Hinweis auf die bevorstehende neue Maass- und Gewichts-Eintheilung, Meter, Liter etc. — Dann: Rechnung mit gemeinen Brüchen; Einübung besonders durch Kopfrechnen. Hin und wieder schriftliche häusliche Aufgaben, doch müssen diese einfach und ohne zu grosse Zahlen sein.

Quinta, wöchentlich 3 Stunden.

Repetition der Bruchrechnung. Regel de tri mit ganzen und gebrochenen, mit unbenannten und benannten Zahlen. Hin und wieder schriftliche häusliche Aufgaben, doch auch hier sollen diese einfach und ohne zu grosse Zahlen sein.

Quarta, wöchentlich 4 Stunden.

Zusammengesetzte Verhältniss-Rechnungen, mit Anwendung auf das bürgerliche Leben. Decimalbrüche. In 1 Stunde: Anfangsgründe der ebenen Geometrie bis zur Congruenz der Dreiecke.

Tertia, wöchentlich 4 Stunden.

a. Unter-Tertia (Cursus 1 Jahr).

1. Geometrie: Ebene Geometrie bis zur Lehre vom Kreise (mit Ausnahme der Aehnlichkeitssätze und der Ausmessung des Kreises), und von den Flächen gradliniger Figuren.

2. Arithmetik: Anfangsgründe der Buchstaben-Rechnung; arithmetische und geometrische Proportionen; Wurzelausziehen.

b. Ober-Tertia (Cursus 1 Jahr).

1. Geometrie: Eingehende und gründliche Repetition des Pensums von III b. Erweiterung desselben unter Anwendung auf die Lösung geometrischer Aufgaben, besonders durch geometrische Oerter.

2. Arithmetik: Wissenschaftliche Begründung der gemeinen Arithmetik; Buchstabenrechnung und Gleichungen des ersten Grades mit einer unbekannten Grösse.

Secunda, wöchentlich 4 Stunden.

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

1. Geometrie: Beendigung der ebenen Geometrie bis zum Abschluss derselben. Geometrische Aufgaben aus den verschiedenen Abschnitten der ebenen Geometrie.

2. Arithmetik: Repetition des ganzen voraufgegangenen Pensums und weitere Einübung durch Beispiele. Dann Lehre von den Potenzen; Wurzelrechnung; Gleichungen des ersten Grades mit mehreren Unbekannten.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

1. Geometrie: Ebene Trigonometrie mit Aufgaben, zugleich zur Anwendung der ebenen Trigonometrie auf Flächenberechnung. Daneben Aufgaben aus den verschiedenen Gebieten der ebenen Geometrie.

2. Arithmetik: Quadratische Gleichungen mit den entsprechenden Aufgaben. Arithmetische und geometrische Reihen. Logarithmen.

Prima, wöchentlich 4 Stunden (Cursus 2 Jahre).

1. Geometrie: Stereometrie nebst Oberflächen- und Körperberechnung. Geometrische und stereometrische Aufgaben.

2. Arithmetik: Algebraische Aufgaben, besonders unter Anwendung der Algebra auf Geometrie. Unbestimmte Gleichungen.

Anm. Wünschenswerth das Nothwendigste aus den Kegelschnitten.

4.

Naturwissenschaften.

Sexta, wöchentlich 2 Stunden.

Naturgeschichte, im Sommer vorzugsweise Botanik und Insectenkunde, im Winter Zoologie, besonders Wirbelthiere. Mittheilungen über die Lebensweise der Thiere.

Quinta, wöchentlich 2 Stunden.

Repetition des Pensums von VI. und Erweiterung durch Artenkunde. Die Vertheilung des Lehrstoffes, wie in VI.

Secunda, wöchentlich 2 Stunden.

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Einleitung in die Physik. Die Lehre von den festen Körpern. Dazu eine systematische Uebersicht der 3 Naturreiche. Die Krystallformen der Minerale.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Die Lehre von den flüssigen und luftförmigen Körpern; von dem Schall und von der Wärme.

Prima, wöchentlich 2 Stunden.

Die Lehre vom Licht. Electricität und Magnetismus. Statik und Mechanik. Mathematische Geographie.

B. Sprachen.

5.

Lateinisch.

Sexta, wöchentlich 9 Stunden.

Die regelmässige Formenlehre, also: Declination und Conjugation mit Einschluss der Deponentia. Der einfache Satz wird sofort zu Grunde gelegt, die Casus-Endungen werden mündlich entwickelt und eingeübt; dann folgt das Hülfsverb. esse und weiter dann die Conjugatt. Hierauf erst werden die Paradigmata genau memorirt und weiter an Beispielen eingeübt. Die Genusregeln mit sorgfältiger Beschränkung der sogenannten Ausnahmen; die Comparation, die Zahlwörter (Card. und Ordin.) und die Präpositionen. Mündliche und schriftliche Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt. Wöchentlich 2 kurze Exercitia. Memoriren von Vocabeln und kurzen Sätzen. (Grammatik und Lesebuch von Lattmann und Müller.)

Quinta, wöchentlich 10 Stunden.

Wiederholung der regelmässigen Formenlehre. Dann die unregelmässige Formenlehre — mit strenger Ausscheidung aller ungewöhnlichen und nur vereinzelt vorkommenden Formen. — Fortgesetzte Uebungen im Exponiren, so wie im Componiren des einfachen Satzes. Die einfachsten syntactischen Regeln; dazu der Accus. c. Inf. und die Ablatt. absol., zuerst an Beispielen der Lectüre gelehrt und dann weiter practisch eingeübt, jedoch ohne alle Versuche einer wissenschaftlichen Begründung. Die Städtenamen. Memoriren, wie in VI. Wöchentlich 2 kurze Exercitia. Lectüre: Lesebuch.

Quarta, wöchentlich 10 Stunden.

Genaue Wiederholung der ganzen Formenlehre, der regelmässigen und unregelmässigen. Dann die Syntax der Casus; die fest memorirten Regeln werden mündlich fortwährend eingeübt. Die Hauptregeln der consequut. Tempp. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen. Lectüre: Cornelius Nepos und Lesebuch von Lattmann und Müller. Gegen Ende des Semesters: ausgewählte Fabeln des Phaedrus. Wöchentlich 2 Exercitia.

Tertia, wöchentlich 10 Stunden.

a. Unter-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Wiederholung der Casuslehre. Die Lehre von den Temporib.; die Consequutio tempp. Die Hauptregeln aus der Moduslehre, der erweiterte und der zusammengesetzte Satz und die Conjunctionen. Die hauptsächlichsten Präpositt. und ihre Verschiedenartigkeit im Gebrauche. Die wissenschaftliche Begründung der Construct. des Acc. c. Inf. und der Ablatt. conseq. — In der Classe: Extemporalia. Wöchentlich 1 häusl. Exercit. Memoriren von Phrasen und gelesener Stücke. Lectüre: Caesar de B. Gall. lib. I—III. Ovid. Metam. mit Auswahl, ungefähr 800—1000 Verse. Lesen des Hexameters und die hauptsächlichsten metrischen und prosodischen Regeln. Hinweisung auf die litterarhistorische Stellung des Autors; dasselbe gilt für alle nächsthöhere Classen.

b. Ober-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Eingehende und gründliche Wiederholung und Erweiterung des grammat. Pensums von III b., vorzugsweise der Moduslehre; die Conditional- und die Concessivsätze; die directe und die indirecte Rede; die Nebensätze, die Fragesätze, insonderheit der rhetorische Fragesatz. Wöchentlich ein längeres Exercitium und in der Classe Extemporalia. Lectüre: Caes. de bell. Gall.

beendet; gelegentlich Sallust. B. Iug. Ovid. Metam. nach Auswahl. Repetition der metrischen Regeln des Hexam., so wie der prosodischen Regeln.

Secunda, wöchentlich 10 Stunden.

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Die Moduslehre im Zusammenhang, mit besonderer Hervorhebung einzelner Abschnitte, als der hypothetischen Sätze und der Lehre vom Conjunctiv. Daran lehnen sich mündliche und schriftliche Uebungen; wöchentlich 1 Exercitium und in der Classe Extemporalia. Lectüre: die leichteren Ciceronischen Reden, als die Catilinarien, pro Archia, pro Deiot., auch pro lege Manil.; ferner Laelius und Cato Maior; Livius, lib. I und II; Virgil. Aeneid. lib. I und II. Privatlectüre: Sallust. und Caesar de B. civili mit Auswahl.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Repetition des ganzen voraufgegangenen grammat. Pensums, womit die Grammatik abgeschlossen wird. Dann der Satz- und Periodenbau; die Wortstellung. Wöchentlich 1 Exercitium und in der Classe Extemporalia. Beginn mit kleinen latein. Aufsätzen historischen Inhalts, zuerst nach gegebenen Dispositionen; alle 2 Monate 1 Aufsatz. Lectüre: Cicer. oratt. selectae, insonderheit pro Rosc. Amerino, pro Sulla; dann de provinc. consularibus u. a. Livius lib. III—VI, mehr cursorisch; Virgil. Aeneid. lib. III—VI, auch einzelne Eclogen und einzelne Stücke aus den Georg. Privatlectüre: Cicero und Livius.

Prima, wöchentlich 8 Stunden (Cursus 2 Jahre).

Wiederholungen aus der Grammatik unter Anknüpfung an die Lectüre. Die Syntax ornata. Lehre des latein. Stils. Exercitia und Extemporalia. Lateinische Aufsätze und zwar alle 2 Monate 1 Aufsatz. Lectüre: Cic. Staatsreden pro Milone, in Verrem, pro Murena; ferner de Officiis und Epistt. ad Attic., besonders lib. I. — de Oratore, Brutus, Tuscull. lib. I; Tacit. Annall. und Germania. Horat. Oden, Satiren und Episteln. Privatlectüre: Cicero, Tacitus und Livius.

Anm. Für den Fall der Zerlegung der Prima in eine Unter- und Ober-Prima gilt hinsichtlich der Lectüre:

a. Unter-Prima (Cursus 1 Jahr).

Cic. pro Milone, in Verr., pro Murena. de offic. I. und Epistt. ad Att. lib. I. Tacitt. Germania. Horat. Carm. lib. I—III. Memoriren einzelner Oden. Die Horazischen Metra. Privatlectüre: Cicero, Livius.

b. Ober-Prima (Cursus 1 Jahr.)

Cic. Brutus, de Oratore, Tuscull. Disp. lib. I. Einzelne Staatsreden: pro Sestio, pro Plancio, Tacit. Annalen, Horatius. Repetition einzelner Oden; dann Satiren und Episteln. — Privatlectüre: Cicero, Livius, Tacitus, besonders Vita Agricolae.

6.

Griechisch.

Quarta, wöchentlich 5 Stunden.

Die regelmässige Formenlehre bis einschliesslich der Verba pura, der muta und contracta; (Methode, wie im Lateinischen; cf. Lat. Sexta). Uebersetzungen aus dem Griechischen in das Deutsche (aus einem Lesebuche; zur Zeit: Jacobs Lesebuch). Gegen Ende des Semesters: Uebungen im

mündlichen Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische und hierauf kurze häusliche Exercitia zur Einübung der Accente und der Verbalformen. Memoriren von Vocabeln.

Tertia, wöchentlich 6 Stunden.

a. Unter-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Repetition des Pensums von IV., dann die Verba liquida und die Verba auf $\mu\iota$; die gebräuchlichsten unregelmässigen Verba werden wiederholt durchgenommen und eingeübt. Die Präpositionen; die einfachsten syntactischen Regeln. Wöchentlich 1 kurzes Exercitium. Memoriren von Vocabeln und kurzen griechischen Sätzen. Lectüre: Lesebuch; der zweite Cursus im Lesebuch von Jacobs; gegen Ende des Semesters auch Xenoph. Anab. I, c. 1.

b. Ober-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Unablässige Wiederholung des ganzen voraufgegangenen grammatischen Pensums, besonders der Verba. Die unregelmässigen Verba werden absolvirt. Die Hauptsachen aus der Lehre von der Rection der Casus. Wöchentlich 1 Exercitium. Lectüre: Xenoph. Anabasis, lib. I. Gegen Ende des Semesters: Homer. Odyss. lib. I, 1—150; Einführung in die homerische Formenlehre.

Secunda, wöchentlich 6 Stunden.

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Allgemeine Wiederholung der Formenlehre. Die Casuslehre im Zusammenhange. Die Hauptregeln aus der Syntax, als: Syntax des Artikels und der Pronomina; die Attraction des pron. relat.; die Tempora und Modi; die gebräuchlichsten Conjunctionen in ihren Verbindungen mit den Modis; die Infinitiv- und Participial-Constructionen. Wöchentlich 1 Exercitium. Memoriren kurzer Sätze. Lectüre: Xenoph. Anabasis. 2 Bücher. Homer. Odyss. lib. I—IV. Die homerische Formenlehre. Privatlectüre: Xenoph. und Homers Odyssee.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Repetition der Casuslehre unter fortlaufender Berücksichtigung der Formenlehre. Dann die Syntax der Tempora und Modi in systematischem Zusammenhange. Der zusammengesetzte Satz und die Partikeln und Conjunctionen, vorzugsweise der hypothetische Satz. Im Ganzen: Abschluss des systematischen Unterrichts in der Grammatik. Wöchentlich 1 Exercitium. Lectüre: Xenoph. Cyrop., Hellenica und Memorab.; ferner Plutarchs leichtere Biographien, als Agis und Cleomenes, die Gracchen, Camillus etc. Herodot; Hom. Od. lib. V—VIII. Privatlectüre: Xenophon und Homers Odyssee.

Prima, wöchentlich 6 Stunden.

Hauptaufgabe: Erklärung der Griechischen Classiker in allen ihren reichen Beziehungen zum Hellenischen Leben. Gelegentlich feinere grammatische Bemerkungen; Graecismen, überall verbunden mit Wiederholungen grammatischer Regeln. Alle 14 Tage ein Exercitium. Lectüre für den Fall, dass die Prima in eine Ober- und Unter-Prima verlegt werden muss:

a. Unter-Prima. Plato's leichtere Dialoge, als Crito, Eutyphro, die Apologie, Phaedo; Demosthenes Philippicae. Homer. Iliad. lib. I—XII. Privatlectüre.

b. Ober-Prima. Demosthenes und Plato cursorisch; Thucydides in Auswahl. Sophocles und Euripides. Iliad. lib. XIII—XXIV. Privatlectüre: Plato, Demosthenes, Thucydides, Sophocles.

7.

Deutsch.

Sexta, wöchentlich 3 Stunden.

Lesen und Nacherzählen des Gelesenen mit genauer Berücksichtigung des Vortrages und der Aussprache. Auswendiglernen aufgegebener Gedichte und Vortrag derselben; die Gedichte werden von der ganzen Classe gelernt. Grammatik in Anschluss an die Lectüre. Unterscheidung der Redetheile und der Glieder des einfachen Satzes. Formenlehre in Anschluss an das Lateinische, mit genauer Uebereinstimmung der grammatischen Terminologie des Lateinischen und des Deutschen. Die Präpositionen und ihre Rection. Orthographie und das Hauptsächlichste aus der Interpunctionslehre; zu Grunde gelegt wird die Grammatik von Wigger und ist in allen nächstfolgenden Classen dieselbe Orthographie zu lehren und zu beobachten. Kleine Aufsätze (alle 14 Tage 1 Aufsatz) nach in der Classe vorgetragenen und durchgenommenen Stoffen.

Quinta, wöchentlich 3 Stunden.

Lesen und Grammatik, wie in VI. Dann der einfache erweiterte Satz und die leichteren Formen des zusammengesetzten Satzes. Die Conjunctionen.

Die Interpunktionslehre. Orthographie. Kleine Aufsätze nach vorgetragenen und durchgesprochenen Materien; alle 14 Tage ein Aufsatz. Auswendiglernen aufgegebener Gedichte und Vortrag derselben; vgl. Cl. VI.

Quarta, wöchentlich 3 Stunden.

Lesen und Erklären prosaischer und poetischer Stücke aus dem Lesebuche. Uebungen im freien Wiedergeben derselben. Vorträge von auswendiggelernten aufgegebenen Gedichten (aus dem Lesebuche). Grammatik in Anschluss an die Lectüre. Die indirecte Rede, mit angemessener Hinweisung auf das Lateinische. Der zusammengesetzte Satz und die Periode. Repetition der Interpunktionslehre; Orthographie genau, wie in den voraufgehenden Classen. Berücksichtigung der Fremdwörter. Aufsätze nach gegebenen Stoffen sowohl historischen Inhalts, als nach Selbsterlebtem. Alle 14 Tage 1 Aufsatz.

Tertia, wöchentlich 3 Stunden.

a. Unter-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Lesen und Erklären prosaischer und poetischer Stücke aus dem Lesebuche, vorzugsweise Gedichte aus der epischen Lyrik. Belehrung über das Versmaas und über das allgemeine Gesetz der deutschen Metrik. Genaueres über die Satz- und Formenlehre; starke und schwache Declination und Conjugation. Vorträge von der ganzen Classe aufgegebenen Gedichten. Kleine freie Vorträge aus der Geschichte, besonders der alten Geschichte. Aufsätze über besprochene und disponirte Themata erzählenden Inhalts, vorzüglich aber Behufs Bildung des deutschen Stils. Uebersetzungen aus fremden Sprachen ins Deutsche. Alle 14 Tage 1 Aufsatz.

b. Ober-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Erklärung prosaischer und poetischer Stücke aus dem Lesebuche, wie in III b.; dazu Anleitung zum Disponiren und zwar zunächst Aufsuchung der Dispositionen in gelesenen Stücken. Uebungen im freien Vortrage geschichtlicher Gegenstände. Aufsätze über besprochene und mündlich disponirte Themata; gegen Ende des Semesters fällt die mündliche Disposition weg; die Themata werden nur besprochen und die nöthigen Gedanken zugeführt. Alle 14 Tage bis 3 Wochen 1 Aufsatz.

Secunda.

a. Unter-Secunda, wöchentlich 3 Stunden (Cursus 1 Jahr).

Das Wesen der Hauptdichtungsarten und die Unterschiede der metrischen Form (Poetik) werden an Beispielen aus dem Lesebuche durchgenommen und erläutert; Mittheilungen historischen Inhalts über die einzelnen Dichter. Freie Vorträge, deren Inhalt theils aus dem Geschichts-Unterricht, theils aus der Privatlectüre der alten Classiker zu entnehmen ist. Das Wichtigste aus der Rhetorik. Die Dispositionslehre. Aufsätze mit voraufgehender eigner Disposition. Alle 4 Wochen 1 Aufsatz. Uebungen des Stils hauptsächlich durch Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Declamation.

b. Ober-Secunda, wöchentlich 2 Stunden (Cursus 1 Jahr).

Die classische Litteratur des Mittelalters. Hinblick auf die historische Grammatik Ulfilas. Einzelne Partien aus den alten Epen (Nibelungen, Gudrun etc.) werden gelesen. Gelegentliche Repetition der Poetik. Aufsatzthemata werden nur aus den Gebieten, die dem Schüler genau bekannt sind, als aus der Geschichte, der Litteratur, der Lectüre entnommen. Alle 4 Wochen 1 Aufsatz. Declamation.

Prima, wöchentlich 3 Stunden (Cursus 2 Jahre).

Uebersicht der Litteraturgeschichte von Luther bis auf die Gegenwart (die 2. classische Periode); Lectüre von Proben aus den deutschen Classikern, besonders aus Herder, Lessing, Goethe und Schiller. Weiter vorzugsweise: die Romantische Schule und ihr Einfluss auf die Gegenwart.

Aufsätze mit Disponirübungen. Alle 4 Wochen 1 Aufsatz, doch sollen im Semester nicht mehr als höchstens 5 Aufsätze gearbeitet werden. Freie Vorträge über selbstgewählte Stoffe. Declamation.

Vorläufig bis auf Weiteres bleibt noch ausgesetzt, wird aber später in den Kreis der Lehrgegenstände gezogen werden in wöchentlich 1 Stunde:

Philosophische Propädeutik. Die Hauptsachen der empirischen Psychologie. Die wichtigsten Lehren der formalen Logik.

8.

Französisch.

Quinta, wöchentlich 3 Stunden.

Die Aussprache. Leseübungen. Die regelmässige Formenlehre (Declination, Hülfszeitwörter, Conjugation). Mündliche und schriftliche Uebungen im Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und gegen Ende des Semesters auch aus dem Deutschen ins Französische; kurze häusliche Exercitia; wöchentlich 1 Exercitium, — doch erst gegen Ende des Semesters. Auswendiglernen von Vocabeln und Redensarten. Lectüre: Lesebuch. Einiges über die Wortstellung.

Quarta, wöchentlich 3 Stunden.

Repetition des Pensums von V. Dazu: die Pronomina, die Zahlwörter, die Comparationen, der Theilungsartikel, der einfache Satz in der Frage, in der Verneinung, und in der fragendverneinenden Form. Die gebräuchlichsten unregelmässigen Verba und die hauptsächlichsten syntactischen Regeln. Das Nothwendigste über die Wortstellung. Alle 8 Tage ein kurzes Exercitium. Lectüre: Lesebuch.

Tertia, wöchentlich 3 Stunden.

a. Unter-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Repetition des Pensums von IV. und V. Dann die unregelmässige Formenlehre. Die Casuslehre. Die Wortstellung. Alle 8 Tage ein Exercitium. Phraseologie und Auswendiglernen derselben. Lectüre: Lesebuch.

b. Ober-Tertia (Cursus 1 Jahr).

Repetition des Pensums von III b. Das Hauptsächlichste aus der Lehre von den temporibus und modis. Alle 8 Tage 1 Exercitium; dazu Extemporalia und Uebungen im mündlichen Uebersetzen und Sprechen. Lectüre: Charles XII. von Voltaire, oder eine passende Chrestomathie.

Secunda, wöchentlich 2 Stunden.

a. Unter-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Wiederholung der regelmässigen und unregelmässigen Formenlehre. Die regelmässige Syntax. Systematische Erörterung der Wortstellung und des Gebrauchs der Tempora und Modi. Die Conjunctionen und der zusammengesetzte Satz; die ächten und die unächten Praepositionen, und die Participial-Constructionen in rationeller Ableitung. Lectüre: Charles XII. Alle 14 Tage ein Exercitium. Extemporalia; mündliche Uebungen im Uebersetzen ins Französische. Sprechübungen.

Anm. Statt des Charles XII. kann auch eine angemessene Chrestomathie gebraucht werden.

b. Ober-Secunda (Cursus 1 Jahr).

Repetition des Pensums von II b.; zur prosaischen Lectüre tritt die poetische hinzu; die Hauptregeln über die Metrik. Exercitien und die weitern Uebungen, wie in II b.; Lectüre: eine passende Chrestomathie, oder: Ségur histoire de Napol.; Thiers: Bonaparte en Egypte etc. Molière, Scribe.

Anm. In Obersecunda Abschluss der Grammatik.

Prima, wöchentlich 2 Stunden (Cursus 2 Jahre).

Zusammenfassende und ergänzende Wiederholung der grammatischen Regeln, mit besonderer Hervorhebung des formalen Charakters der französischen Sprache, sich anlehnend an die Lectüre und an die Exercitien; letztere sind aus Plötz Uebungsbuch zu entnehmen. Alle 14 Tage ein Exercitium. Sprechübungen.

Lectüre: eine Chrestomathie, oder abwechselnd ausgewählte französische Classiker; auch Dramen von Corneille, Racine, Molière; dazu überall litterarhistorische Bemerkungen.

9.

Hebräisch.

Secunda, wöchentlich 2 Stunden (Cursus 2 Jahre).

Die Lautlehre. Leseübungen. Die Formenlehre (die Conjugatt. einschliesslich der verba quiescentia; die Declinationen; die Pronomina). Uebersetzungsübungen aus der Genesis; die hauptsächlichsten syntactischen Regeln. Auswendiglernen von Vocabeln.

Prima, wöchentlich 2 Stunden (Cursus 2 Jahre).

Wiederholung und Vervollständigung der Formenlehre. Die Syntax. Exercitia. Lectüre: die historischen Bücher des A. T., die Psalmen und ausgewählte Stücke aus den Propheten.

10.

Singen.

Der Gesangunterricht ist obligatorisch; doch bleiben vorerst entfreiet die Sexta und die Quinta. Der Unterricht beginnt und wird regelmässig ertheilt in der Quarta und in der Tertia (beide Classen combinirt). Aus der Secunda und aus der Prima treten hinzu Alle, die zum Gesange befähigt sind. Der Unterricht wird ertheilt in 4 wöchentlichen Stunden, nämlich in 1 Stunde: Vorübungen (Quarta); dann in 2 Stunden: Uebungen der Altisten und der Sopranisten (Quarta und Tertia); endlich in einer Stunde: der vierstimmige Chor (Hinzutritt der befähigten Secundaner und Primaner). Besonderes Gewicht wird gelegt auf die Einübung der Choräle, die auch vierstimmig gesungen werden. Ausserdem angemessene Compositionen, als Motetten, Psalmen, Lieder etc., deren Wahl dem Ermessen des Gesanglehrers überlassen bleibt. Dispensationen vom Gesange können nur von dem Director der Anstalt ertheilt werden.

11.

Turnen.

Die Turnübungen für das ganze Gymnasium finden während des Sommers allwöchentlich zweimal (am Mittwoch und Sonnabend Nachmittag von 5 — 7 Uhr) im Freien (auf dem hiesigen Schelfwerder) statt und zwar unter Leitung eines eignen Turnlehrers und unter Aufsicht eines Gymnasial-Lehrers; der erstere muss stets zugegen sein, die beaufsichtigenden Lehrer dagegen mit Ausnahme des Directors wechseln der Reihe nach ab. Im Winter werden die Uebungen nur für die Secunda und für die Prima zweimal wöchentlich in der hiesigen Turnhalle unter Leitung des Turnlehrers abgehalten, zunächst zu dem Zwecke, um dadurch die jedesmaligen Vorturner für den nächsten Sommer heranzubilden.

Der Unterricht im Turnen ist ebenfalls obligatorisch für die Schüler; jedoch sind die Angehörigen derselben befugt, um Dispensationen bei dem Director der Anstalt nachzusuchen, und werden solche dann nach Befinden bereitwillig ertheilt.

12.

Nachtrag. In der vorstehenden Lehrverfassung des 6classigen Gymnasium Fridericianum sind einzelne Lectionen besonders in den unteren Classen, z. B die Geschichte und Geographie, aus guten Gründen mit mehr Stunden bedacht worden, als nöthig ist. Jedoch wird die Ausgleichung bei der voraussichtlichen Theilung einzelner Classen thunlichst eintreten.

Schulnachrichten

von Ostern 1870 bis dahin 1871.

Ein kurzer Rückblick auf das so eben zu Ende gehende Schuljahr gewährt die Ueberzeugung, dass dasselbe dermaleinst in den Annalen unseres Gymnasiums als ein durch innere und äussere Verhältnisse gleich bedeutungsvolles hervorgehoben werden wird. Nicht allein Ereignisse, welche längst vorhergesehen waren und darum mit ruhiger Spannung erwartet werden konnten, sondern auch plötzlich eingetretene Vorkommnisse, unter denen besonders die Rückwirkungen des gewaltigen, dem kundigen Auge zwar seit Jahren nicht zweifelhaften, aber dennoch wegen seines plötzlichen Ausbruches immerhin überraschenden Kampfes hervorzuheben sind, haben nicht verfehlt, auch in unserer Anstalt sich geltend zu machen und in dem in der Regel so einfachen und ruhigen Schulleben Aufregungen und Veränderungen hervorzurufen, die im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge nicht vorzukommen pflegen. Zwar hat der Unterricht seinen gewöhnlichen Fortgang gehabt und haben auch alle jene üblichen Hergänge, die gleichsam wie Lichtpunkte in das alltägliche Schulleben belebend hineinzufallen pflegen, wie der Anfang und der Schluss des Sommerturnens, die alljährlichen Turnfahrten der älteren Schüler nach ferneren, der jüngeren nach näheren Orten in der Umgegend etc. stattgefunden, und hält Ref. es für angemessen, solche nicht weiter ausführlich zu berühren. Allein die Ertheilung des Unterrichts selbst war für die Anstalt mit nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden, und hat sich der Erfolg bei aller Sorgfalt, welche von Seiten der Lehrer darauf verwendet worden ist, dennoch in einzelnen Fällen als ein mindestens zweifelhafter herausgestellt. Schon mit der Eröffnung des Sommersemesters fand wiederum ein Lehrerwechsel statt. Nachdem der bis Ostern 1870 ad interim angestellte Dr. Juling, dessen Lehrthätigkeit sich hauptsächlich auf den Unterricht in der Mathematik erstreckte, in Anbetracht dass drei mathematische Lehrer nicht füglich an der Anstalt mit Nutzen zu verwenden waren, uns um jene Zeit verlassen und an der Realschule zu Schönberg eine anderweitige amtliche Thätigkeit gefunden hatte, war der auf dem Grossherzoglichen Seminar zu Neukloster vorgebildete Herr Friedrich Brandt[1]), welcher bereits anderwärts genügende Proben seiner Lehrbefähigung abgelegt, unserem

[1]) Friedrich Johann Carl Brandt, geb. zu Neukrenzlin bei Ludwigslust am 19. Januar 1842, erhielt seine Schulbildung auf der Realschule zu Ludwigslust, wirkte hierauf längere Zeit als Hauslehrer, dann als Schulassistent und trat Michaelis 1865 nach bestandener Aufnahme-Prüfung in das Schullehrerseminar zu Neukloster. Nach absolvirtem zweijährigen Seminarcursus wurde ihm die Hülfslehrerstelle an der Navigations-Vorbereitungsschule zu Daendorf auf dem Fischlande verliehen, von woher er nach dreijähriger Wirksamkeit zu Ostern 1870 an das hiesige Gymnasium Fridericianum berufen worden ist.

Gymnasium zur Hülfsleistung zugewiesen worden, und wurde ihm bei seinem Eintritt der Unterricht in den untern Classen im Deutschen, im Rechnen, in der Naturgeschichte und in der Religion zuertheilt. Da derselbe die ihm übertragenen Lehrstunden mit Geschick und Eifer und zugleich mit sichtbarem Erfolg gegeben, so ist er auch von Michaelis a. p. an der Unsrige geblieben und steht zu erwarten, dass er ehebaldigst eine dauernde Stellung hieselbst erhalten werde. Hatte es nun auch den Anschein, als werde der begonnene Unterricht forthin seinen regelmässigen Verlauf nehmen, so ging diese Erwartung bedauerlichst nicht in Erfüllung. Von der um dieselbe Zeit in hiesiger Stadt ausgebrochenen Masern-Epidemie wurde auch einer der erst seit Michaelis 1869 an der Anstalt thätigen Lehrer, der Dr. Walter ergriffen, und wenn schon die genannte Krankheit dem Vernehmen nach einen ruhigen und regelmässigen Verlauf hatte, so traten dennoch alsbald ihre Nachwehen in Besorgniss erregendem Grade ein. Um jene bedenklichen Erscheinungen wo möglich zu beseitigen und die drohende Gefahr abzuwenden, unterzog der Leidende sich einer Trinkkur in Lippspringe, allein ohne allen Erfolg; heimgekehrt erlag er einem Brustübel am 3. September 1870. Sein Hinscheiden versetzte die Anstalt in tiefe Trauer, welche besonders am Tage der Beerdigung am 7. September, an welchem alle Lehrer und sämmtliche Classen der Leiche folgten, hervortrat; sie war um so aufrichtiger, je mehr es sich ungeachtet der nur kurzen Wirksamkeit des Verstorbenen herausgestellt hatte, dass der Anstalt in ihm ein treuer und gewissenhafter, eben so sehr durch gründliche Kenntnisse als durch pädagogische Tüchtigkeit befähigter Lehrer entrissen worden sei, welcher bereits vielversprechende Erwartungen einer segensreichen Thätigkeit erweckt hatte. Denn wie regsamen Geistes und wie scharfen Urtheils der Entschlafene im gewöhnlichen Leben auch war, so besass er doch zugleich jene freundliche Milde des Gemüths, welche ihm in der kurzen Zeit seines Hierseins nicht allein die Liebe und Zuneigung seiner Schüler, sondern auch die Achtung und Anerkennung seiner Collegen in dem Grade erworben hatte, dass Einzelne von diesen selbst durch die Bande der herzlichsten Freundschaft sich mit ihm verbunden fühlten. Er ruhe in Frieden!

Fast gleichzeitig mit jenem wurde noch ein anderer Lehrer von einem langwierigen Leiden heimgesucht, welches ihn bis zum Ende der Sommerferien seiner amtlichen Thätigkeit entzog. Da beide Lehrer in den wichtigen unteren Classen als Ordinarien beschäftigt waren, so musste, um die aus den beiden gleichzeitigen Vacanzen hervorgehenden Uebelstände auf das geringste Maass zurückzuführen, die bis dahin in zwei getrennte Coetus getheilte Quinta wiederum unter einem Classenlehrer zusammengelegt, und für die Sexta ein Ordinarius ad interim bestellt werden, für den hiedurch, da er bereits ein Ordinariat in einer der oberen Classen zu verwalten hatte, ein nicht geringer Zuwachs an Arbeit und Mühe hervorging, welcher er sich jedoch fast den ganzen Sommer hindurch mit voller Hingebung unterzogen hat. Wurden nun durch diese Verhältnisse mehr nur die Kräfte der Lehrer in Anspruch genommen, so wirkte gleichzeitig der unterdess entbrannte Deutsch-Französische Krieg mit unglaublicher Gewalt auf die Gemüther der erwachsenern Jugend; wer nur irgend mit Erfolg die Waffen glaubte führen zu können, der trat hervor mit dem festen Entschlusse, das Vaterland gegen den übermüthigen Feind zu vertheidigen, und es galt daher die von tiefster Entrüstung ergriffene, ungestüm aufwallende Jugend, unter vollständiger Wahrung ihrer gerechten Begeisterung so zu lenken und zu leiten, dass ihrer Zukunft nach Beendigung des Kampfes kein Eintrag geschehe. Ref. erklärte daher, dass, abgesehen von einzelnen Schülern der Secunda und Tertia, welche nicht die Absicht hätten sich den Universitätsstudien zu widmen, sondern entweder die militärische Laufbahn überhaupt einzuschlagen oder doch wenigstens ihr Freiwilligenjahr sofort abzudienen gedächten, es für die Schüler der Prima unter allen Umständen als geboten erscheine, nur nach zuvoriger Absolvirung des Abiturienten-Examens in das Heer einzutreten; demnach möchten diejenigen, welche bereits in einem höheren Classenalter ständen, für den Fall, dass desfallsige Verfügungen von dem Hohen Ministerium erlassen würden, sich sofort mit allem Ernst und Eifer zu

dem genannten Examen vorbereiten. Es gereichte daher dem Ref. zu nicht geringer Freude, jene Mahnung rechtzeitig erlassen zu haben, als die gedachte Hohe Behörde bereits durch Rescript vom 23. Juli a. p. die Genehmigung ertheilte, dass auch die Schüler der Prima, welche erst 1½ Jahre in dieser Classe gesessen, dennoch sofort zur Maturitäts-Prüfung zuzulassen seien, jedoch mit vollständiger Aufrechthaltung der Forderungen für die geistige academische Reife. In Folge dessen wurde in dem schon an und für sich kürzeren Sommersemester eine zweimalige Abiturienten-Prüfung abgehalten, die erste ordentliche kurz vor dem Eintritt der Hundstagsferien, die zweite ausserordentliche in jenen Ferien selbst, und es gereicht der Anstalt zur Befriedigung, dass auch in der letzteren sämmtliche 5 Abiturienten bei gleichmässig strenger Anforderung das Zeugniss der academischen Reife, Einer sogar des ersten Grades, erhalten konnten. Die gesetzlich vorgeschriebene öffentliche Entlassung dieser Abiturienten hat allerdings nicht stattfinden können, da sieben von ihnen sofort in das Heer eintraten; auch hätte dieselbe überall vor sämmtlichen Schülern und Lehrern eben so wenig, als in den beiden voraufgehenden Semestern vorgenommen werden können, da bis zum Herbst vorigen Jahres ein angemessenes Local dazu nicht vorhanden war. Dieser Uebelstand ist erst um die angegebene Zeit gehoben worden und diess führt uns zu dem bedeutendsten Ereigniss des zu Ende gehenden Schuljahres, nämlich zu der Uebersiedelung des Gymnasium Fridericianum in das durch die Munificenz des Allergnädigsten Landesherrn erbauete neue Gymnasial-Gebäude. Mit ausdrücklicher Genehmigung der Hohen Behörden war zur Einweihung und Uebergabe des neuen Hauses der 10. October, an welchem Tage das Wintersemester beginnen sollte, festgesetzt worden. Demzufolge musste, um eine Unterbrechung des Unterrichts so viel als möglich zu vermeiden und am 11. October das gedachte Semester eröffnen zu können, der durch die zu Michaelis 1869 erfolgte Reorganisation des Gymnasiums, welcher bereits in dem vorigen Programme gedacht ist, in hohem Grade erschwerte Umzug in den voraufgehenden Wochen beschafft und sämmtliche Utensilien und Apparate in dem neuen Gebäude zweckmässig untergebracht werden. Die meiste Arbeit verursachte die in den grossen Hörsaal des alten Gymnasiums zeitweilig eingeräumte und wegen Mangels an geeigneten Repositorien in völliger Unordnung belassene Schulbibliothek, welche in dem neuen Gymnasium eine ganz neue Aufstellung und Einordnung nöthig machte. Um diess Alles möglichst rasch zu Ende zu führen, wurde das Sommerhalbjahr nicht in vorschriftsmässiger Weise am Freitag den 30. Sept., sondern mit Genehmigung der Hohen Behörde bereits am 27. Sept. geschlossen, jedoch mit der Voraussetzung, dass die also gewonnenen drei Tage nicht als Schulferien zu gelten hätten, sondern von Lehrern und Schülern zur Uebersiedelung der Anstalt benutzt werden möchten. Der Erfolg war ein wider Erwarten rascher und günstiger, und sind, da auch jüngere Schüler sich bei dem Räumen der Bibliothek mit lebhaftem Interesse betheiligten, Zeit und Kosten bedeutend erspart worden. Die Schulbibliothek selbst ist jedoch erst in den letzten Wochen des October geordnet worden, und hält Ref. sich für verpflichtet, dem Herrn Dr. Sellin, welcher für den auf eignen Wunsch abgetretenen Herrn Dr. Latendorf seit Michaelis 1870 das Amt eines Unterbibliothekars übernommen und als solcher sich dem mühevollen und zeitraubenden Geschäft, die Bibliothek gehörig zu ordnen, in der liberalsten Weise unterzogen hat, dafür allhier den aufrichtigen Dank der Anstalt öffentlich auszusprechen.

Die Einweihungsfeier fand am 10. Oct. früh um 11 Uhr in einfacher und erhebender Weise statt. Nachdem eine halbe Stunde vorher sämmtliche Classen in dem Kreuzgang sich versammelt und aufgestellt hatten, zogen sie unter den Klängen des von einem voraufgehenden Musikchor vorgetragenen Chorals: Wie schön leuchtet etc., gefolgt von ihren Lehrern, der Domgeistlichkeit, dem Scholarchat und den Schulräthen, durch die Bischofs- und durch die Marienstrasse nach dem neuen Gebäude, woselbst sich unterdess die von dem Hohen Ministerium geladenen Personen ein-

gefunden hatten, und nahmen, geführt von ihren Lehrern, die für sie bestimmten Plätze ein. Hierauf erschienen Ihre Königlichen Hoheiten die regierende Frau Grossherzogin, die Frau Grossherzogin-Mutter, die Frau Herzogin Wilhelm und Ihre Hoheit die Herzogin Marie nebst Gefolge — Se. Königliche Hoheit der Grossherzog war durch seine Thätigkeit im Felde bedauerlichst an dem Erscheinen behindert worden —, worauf, nach Absingung eines Chorals, der Protoscholarch Herr Superintendent Dr. Karsten die Rednerbühne betrat und, nachdem er in tiefergreifender Rede die Weihe des neuen Hauses vollzogen, dasselbe unter Hinweis auf die wichtigen Pflichten des Lehrerberufs und mit den herzlichsten und aufrichtigsten Wünschen für das fernere Gedeihen der Schule, dem Director und dem Lehrer-Collegium zu fernerem Gebrauche überwies. An diese Rede schloss sich unmittelbar eine Motette an, vorgetragen von dem Schülerchor unter Leitung des Herrn Musikdirectors O. Kade, und hielt darauf Ref. die Festrede, nach deren Beendigung von sämmtlichen Anwesenden der Choral: Nun danket Alle etc. gesungen und hiemit in würdiger Weise die Feier beschlossen wurde.

Am Nachmittage desselben Tages versammelten sich in Folge einer Einladung der Bau-Committe die theils bei der Einweihung anwesend, theils bei dem Bau selbst vorzugsweise betheiligt gewesenen Personen zu einem Festmahle in dem Stern'schen Hotel und sollte dann die Feier des Tages durch einen von sämmtlichen Classen des Gymnasiums zu Ehren der Allerhöchsten Herrschaften veranstalteten Fackelzug ihren Abschluss erhalten, der jedoch leider der ungestümen Witterung wegen auf den nächstfolgenden Abend verschoben werden musste. Diess sollte jedoch die Freude unserer Jugend nicht stören; die Mitglieder der oberen Classen vereinigten sich mit Genehmigung des Ref. zu einem Abendvergnügen in der hiesigen Centralhalle, an welchem sich ausser den Lehrern des Gymnasiums auch eine grössere Anzahl früherer Schüler des Fridericianums zur grössten Freude ihrer jüngeren Commilitonen betheiligten. In der hiedurch noch mehr gehobenen heitern Stimmung, die jedoch im Hinblick auf die schweren Zeitverhältnisse einen angemessenen Ernst nicht verkennen liess, fand es den allgemeinsten Anklang, dem fern im schwersten Kampfe weilenden geliebten Landesherrn ein den freudigsten Dank unserer Jugend kündendes Telegramm nach Rheims zu übersenden, welches Se. Königliche Hoheit einer ausdrücklichen mündlichen Mittheilung zufolge mit gewohnter Huld und Güte entgegenzunehmen geruhet haben.

Am Tage nach der Einweihung, am 11. Octob., wurde früh um 10 Uhr das Wintersemester mit dem üblichen Morgengebet eröffnet, worauf weiter die hauptsächlichsten Schulgesetze den sämmtlichen Classen von dem Ref. mitgetheilt und eingeschärft, und sodann die in das Gymnasium neu eintretenden Knaben in den Schulverband aufgenommen wurden. Zugleich wurde auch der Candidat des höheren Schulamtes, Herr Carl Johann Wilhelm Beckmann[1]), welchem von dem Hohen Ministerium die durch den Tod des Dr. Walter erledigte Stelle verliehen worden war, von dem Ref. in sein neues Amt eingewiesen und hiedurch die vorhandene Lücke im Lehrerpersonal wieder ausgefüllt, in der Hoffnung, dass nunmehr der Unterricht in den neuen Räumen vorerst seinen ungestörten Fortgang haben werde. Allein auch diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Zwar hatte sich Ref. bereits in den letzten zwei Jahren vollständig mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass die Anstalt in dem Oberlehrer Dr. Hager ihren ersten Religionslehrer ehestens verlieren werde, da derselbe seinem Wunsche sobald als thunlich in die Verwaltung eines Pfarramtes, worin er seinen eigentlichen Lebensberuf zu erkennen glaubte, einzutreten, zu wiederholten Malen Ausdruck gegeben hatte. Allein dessenungeachtet fühlte sich Ref. sichtlich überrascht,

---

[1]) Carl Johann Wilhelm Beckmann, geboren zu Parchim den 9. April 1848, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte von Ostern 1867 bis Michaelis 1870 zuerst Theologie und Philologie, dann ausschliesslich Philologie in Erlangen, Rostock und Leipzig.

als ihm der Genannte am 16. Dec. seine Präsentation und am 19. ejusdem die auf ihn gefallene Wahl zum Prediger in Rambow anzeigte mit dem Hinzufügen, dass er mit Ablauf des Jahres sein hiesiges Amt niederlegen und noch in den Weihnachtsferien Schwerin verlassen werde; letzteres geschah am 4. Januar 1871. Wie herzlichen Antheil nun Ref. an diesem Ereignisse auch nahm und wie aufrichtig er den Scheidenden beglückwünschte, dass er das Ziel, welches er sich zur Lebensaufgabe gemacht, glücklich erreicht habe, so konnte er dennoch im Interesse der Schule diesen so plötzlichen Wechsel nur auf das Lebhafteste beklagen. Denn abgesehen davon, dass die Anstalt an dem Dr. Hager einen Lehrer verlor, der sein gründliches Wissen in der Förderung und ganz besonders in der sittlichen Entwickelung der ihm anvertraueten Jugend zur Geltung zu bringen verstand und der zugleich durch ein gerades und offenes Wesen, sowie durch freundliche Gefälligkeit und Dienstfertigkeit die Freundschaft und Achtung seiner Collegen, durch aufrichtiges Wohlwollen die Liebe und Zuneigung seiner Schüler sich zu erwerben wusste, so wurde sie ausserdem noch durch die plötzliche Veränderung, welche hinsichtlich der sofort vacant werdenden Lehrstunden eintreten musste, bei weitem mehr als in andern ähnlichen Fällen berührt. Es handelte sich nämlich nicht darum, die einzelnen Stunden einfach unter die übrigen Lehrer zu vertheilen, sondern bei der Wichtigkeit der in Frage stehenden Lehrfächer galt es dieselben sogleich so zu besetzen, dass die betreffenden Lehrobjecte der Lehrverfassung gemäss ohne Unterbrechung und somit ohne Nachtheil für die Schüler vorschriftsmässig fortgeführt würden. Dem Ref. erwuchs hieraus von Neuem die schwierige und zeitraubende Arbeit, mitten im Semester den ganzen zehnclassigen Lectionsplan völlig umarbeiten zu müssen, ein Umstand, den er im Interesse der Anstalt nur beklagen kann, weil dadurch, zumal da zu Ostern a. c. bei dem Eintritt eines neuen Lehrers dasselbe wird geschehen müssen, die Schule nie zu der nöthigen Ruhe kommt, sondern unablässig hin und hergeworfen wird. Nichtsdestoweniger unterzieht Ref. sich allen diesen Arbeiten mit aufrichtiger Hingebung, weil er durch das Gedeihen der Anstalt, welches trotz dieser immerwährenden Veränderungen dennoch sichtbar zu Tage tritt, sich stets freudig bewegt fühlt und darin zugleich für die vielen Mehrarbeiten, welche ihm aus der Vergrösserung der Schule überhaupt erwachsen, hinreichende Genugthuung findet.

Zur besonderen Befriedigung gereichte es der Anstalt, dass sie in diesem Jahre in der Lage war, die Allerhöchste Geburtstagsfeier am 28. Februar d. J., welche in dem vorigen Jahre aus Mangel an einem passenden Locale bedauerlichst hatte ausfallen müssen, in der herkömmlichen Weise begehen zu können. Es war dazu nachstehendes Programm ausgegeben worden.

Choral: Wie schön leuchtet der Morgenstern. — Heinrich Evers: *Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς.* (Lat. Rede.) — Weihnachtslied von Mich. Praetorius: Geboren ist Emanuel. — Adolph Brandt: Die Eroberung von Strassburg. — Chor: Gott segne Friedrich Franz! — Motette von Hauptmann: Gott mein Heil. — Johannes Eichbaum, Friedrich Lechler und Hermann Wachenhusen: Scene aus Uhlands Fragment Conradin. — Männerchor: Rheinsehnsucht, von Becker, eingeübt von Otto Tapp. — Hans Bock: Die Tanne von Strassburg, von F. Rückert. — Wilhelm Pfähler: An die norddeutsche Flagge, von Freitag. — Der kleine Chor: Deutschland, von Mendelssohn-Bartholdy. — Friedrich v. Hintzenstern: Hurrah, Germania! von Freiligrath. — Max Schneider: Harald, von Wolfgang Müller. — Drei Volkslieder von Mendelssohn-Bartholdy. Der Mittelsatz wird vom kleinen Chor gesungen. — Caesar Rochow, Otto Reinhardt und Johannes Mulsow: Scene aus Schillers Piccolomini. — Abendlied von Grell: Die Sonne sinkt. — Johannes Krieger: Das Glück von Edenhall, von Uhland. Friedrich Jahn: Der rechte Barbier, von Chamisso. — Wilhelm Peters: Soldatenlied, von Kräusler. — Abendlied von Öhlschläger: Still wie ein Schwan. — Theodor Aarons: De richtige Reknung, von F. Reuter. — Hermann Sandrock: Wächter und Bürgermeister, von

Claudius. — Alex. Grohmann: Wer hett de Fisch stahlen, von F. Reuter. — Chor: Die Wacht am Rhein.

Noch ist im Interesse der Angehörigen unserer Schüler einer Verfügung des Hohen Ministeriums vom 31. December 1870 zu gedenken, derzufolge diejenigen Schüler der unteren Classen (incl. Obertertia), welche ein Jahr über den vorschriftsmässigen einjährigen Classen-Cursus hinaus in einer Classe gesessen haben und dennoch zur Versetzung in eine nächsthöhere Classe nicht für reif befunden werden, durch Beschluss des Directors und der betheiligten Lehrer von der Anstalt entfernt werden können, solches jedoch bei dem voraussichtlichen Eintreten einer derartigen Maassnahme den resp. Aeltern ein Vierteljahr vorher angezeigt werden soll.

Als ein Festtag des Gymnasiums darf der 30. Januar d. J. angesehen werden. Schon am Abend des voraufgehenden Tages, an dem Geburtsfeste unserer allverehrten Frau Grossherzogin, war gleichsam zur Erhöhung dieser für das ganze engere Vaterland so bedeutungsvollen Feier ein kaiserliches Telegramm aus Versailles hieselbst zur allgemeinen Kenntniss gebracht worden, dass Paris endlich capitulirt habe. Die allgemeine Ruhe, mit welcher diese so überaus wichtige Nachricht ganz im Gegensatze zu dem freudigen Aufjubeln anderer, durch die Opfer, die der Krieg gefordert, nicht minder schwer heimgesuchten Städte allhier aufgenommen wurde, mag allerdings ihren Grund in der tiefen Trauer gehabt haben, in welche gerade hier so manches Vater- und Mutterherz namentlich während den letztvoraufgegangenen Wochen versetzt worden war. Allein da grosse weltgeschichtliche Ereignisse nicht nach den Gefühlen und Empfindungen Einzelner, sondern lediglich nach dem Einfluss und dem Segen, den sie voraussichtlich auf das Ganze üben werden, bemessen und beurtheilt werden dürfen, so hielt Ref. in Anbetracht, dass die unvergleichliche Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Heere unser gemeinsames Vaterland vor den entsetzlichsten Leiden und Drangsalen, die ihm bevorgestanden, behütet und bewahrt hatte, es für angemessen, sofort am Morgen des 30. Januar sämmtliche Lehrer und Schüler zu einer Festandacht in der Aula des Gymnasiums zu versammeln und in einer Ansprache auf die ungewöhnliche Bedeutung des obigen Ereignisses, insonderheit aber auf die frevelhafte Veranlassung zum Kriege und auf die segensreichen Folgen desselben für unser gemeinsames Vaterland hinzuweisen und schliesslich die Jugend dahin zu ermahnen, die Erinnerung an die erlebten grossen Erfolge der deutschen Waffen und des deutschen Heldenmuthes stets treu im Herzen zu bewahren, mit dem Entschlusse, wenn sie herangewachsen und zu Männern geworden, falls ähnliche schwere Zeitverhältnisse eintreten sollten, dem empfangenen Beispiele gemäss mit Gut und Blut, nicht den Worten nach, sondern mit der That einzustehen für das Wohl und die Rettung des Vaterlandes.

Schliesslich wird noch bemerkt, 1) dass die hierunten abgedruckte Festrede des Ref. lediglich um der Vollständigkeit der Schul-Annalen willen, die erst in späteren Zeiten eine gewisse Wichtigkeit zu erhalten pflegen, mitgetheilt, und 2), dass, um den wiederholten Anfragen der Aeltern, welche ihre Söhne dem hiesigen Gymnasium zu übergeben beabsichtigen, in Betreff der Classenziele etc. entgegenzukommen und ihnen die ausführlichste Auskunft zu geben, die von dem Hohen Ministerium genehmigte Lehrverfassung dem Druck übergeben worden ist. Da auf Grund derselben die Ertheilung des Unterrichts in dem verflossenen Schuljahre, von einigen Vacanzen abgesehen, gewissenhaft stattgefunden hat, so ist die Angabe der ertheilten Lectionen auch schon um der Raumersparniss willen für diessmal von dem Ref. weggelassen worden. Mögen die gegebenen Mittheilungen genügen zum Beweise, dass die Anstalt unablässig in allen ihren Gliedern bemühet ist, die ihr gestellte Aufgabe treu und redlich zu erfüllen, und wolle der allgütige Gott nach wie vor seinen Segen dazu geben.

Rede,

gehalten bei der Einweihung des neuen Gymnasiums

am 10. October 1870.

Wenn nach den erhebenden Worten, durch welche die Weihe dieser Räume so eben vollzogen worden ist [1]), auch mir als zeitigem Vertreter dieser Anstalt die Ehre des Wortes zu Theil wird, um auszusprechen, was augenblicklich mein Inneres bewegt, so halte ich mich zunächst für verpflichtet, den Gefühlen der Dankbarkeit für den ausgezeichneten Beweis der Allerhöchsten Huld und Gnade, welcher durch die Erbauung dieses Hauses dem Gymnasium Fridericianum von Neuem zu Theil geworden ist, geziemenden Ausdruck zu geben. Sollen jedoch diese Dankesworte etwas mehr als eine von dem Herkommen gebotene ehrfurchtsvolle Aeusserung sein, so werden sie von der Erklärung begleitet sein müssen, dass die Anstalt auch den festen Willen hat, sich dieses besonderen Beweises Allerhöchsten Wohlwollens nach wie vor würdig zu erweisen und dass sie demnach entschlossen ist, der ihr gestellten Aufgabe mit Aufbietung aller Kräfte gewissenhaft nachzukommen und zu genügen. Daher hält sie es für geboten, in dieser feierlichen Stunde gleichsam Zeugniss abzulegen von dem Geiste, welchen sie selbst in sich entwickelt und darstellt und welchen in ihren Zöglingen heranzubilden und zur Geltung zu bringen sie bemühet ist. Denn sie betreibt kein gewöhnliches Geschäft, noch rechnet sie mit todten Factoren; sie hat vielmehr mit dem Edelsten zu thun, was die Natur dem Menschen verliehen hat, was jedes Vater- und Mutterherz mit den heiligsten Gefühlen der Liebe umfängt und mit den freudigsten Hoffnungen und mit der unablässigsten Sorge hegt und pflegt; ihr liegt es ob, gleichwie einst Prometheus der rohen Masse Leben und Odem einhauchte, also sich in den in der Körperhülle noch unentwickelt ruhenden jugendlichen Geist zu versenken und ihn mit ihrem Geiste zu beleben und zu bilden, auf dass er Knospen und Blüthen treibe und dermaleinst gute Früchte bringe.

Allein je wichtiger dieser Lehrberuf ist, weil er auf ganze Generationen entscheidenden Einfluss zu üben vermag, um so schwerer ist die Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhet; und es kann daher nicht bestimmt genug hervorgehoben werden, dass derselbe, um wahrhaft segenbringend zu werden, keine anderen Ziele zu verfolgen hat, als die, das jugendliche Herz zu veredlen und den jugendlichen Geist zu bilden. Beide Ziele sind vereint anzustreben, da die Erreichung nur des Einen jede Erziehung einseitig und mangelhaft macht. Welche Mittel aber hat das Lehramt anzuwenden, um beide zugleich zu erringen?

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass, wie in dem jugendlichen Gemüthe die angebornen Neigungen lange Zeit hindurch der Veredlung des Herzens und der Bildung des Geistes schweren Kampf bereiten und erst allmälig dem sich beugen, was man Humanität nennt, so auch in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ein gleicher Widerstreit uns entgegentritt. Ein Blick auf den gegenwärtigen Bildungszustand Europas und speciell der germanischen Völker genügt, um zu erkennen, dass derselbe nicht aus sich selbst entstanden, nicht aus sich selbst erwachsen und hervorgegangen, sondern dass er ein Ergebniss der ganzen Vergangenheit ist; Alles was der menschliche Geist seit Jahrtausenden in rastloser Mühe und Arbeit errungen und aus seinem ureignen Wesen geschaffen und hervorgebracht hat, das ist, mögen auch die Völker, an denen solches vornehmlich zu Tage getreten, längst in Staub und Asche gesunken sein, dennoch ein unveräusserliches Gemeingut der ganzen Menschheit geworden. Aber dieses Gut ist gewonnen nicht ohne den schwersten Kampf gegen eine noch auf der tiefsten Culturstufe stehende Welt, und zwei Mächte

[1]) Durch den Protoscholarchen der Anstalt Herrn Superint. Dr. Karsten.

haben es errungen, die uranfänglich sich feindlich einander gegenüber standen, bis die Eine endlich versöhnt der Andern die Hand reichte, um sodann treu vereint den heutigen Europäischen Bildungszustand zu begründen; indessen erst dem Germanischen Geiste war es vorbehalten, die volle Versöhnung beider herbeizuführen, und in ihm ruhen daher noch heutigen Tages die beiden Mächte, welche, zwei himmelanstrebenden Pfeilern vergleichbar, den stolzen Bau unserer Bildung stützen und tragen, das Christenthum und das classische Alterthum. Beiden Mächten kann Niemand sich entziehen, welcher Anspruch auf Bildung macht; vielmehr ist jeder, der sich berufen fühlt, als würdiger Mitarbeiter an dem Werke der Gegenwart aufzutreten, gezwungen, sich dem Einflusse beider völlig hinzugeben, weil er nur so zu einem richtigen Verständniss seiner Mitwelt, in der er selbst wirken und schaffen will, gelangen kann. Ist aber jeder an den Bildungszustand der Jetztzeit mit unauflöslichen Banden geknüpft, wird er da wohl im Stande sein, sich von dem Urheber und Schöpfer desselben, also von dem Christenthum selbst irgend wie zu lösen? Ist solches ganz unmöglich, so folgt mit innerer Nothwendigkeit, dass derselbe Geist, dem wir Alle unseren gegenwärtigen Bildungsgrad verdanken, auch unsere Bildungsstätten, in denen jener vermittelt wird, auf das Innigste durchwehen und durchdringen muss.

Aber dieser christliche Geist soll sich offenbaren nicht etwa bloss in dem, was speciell als christliche Lehre der Jugend mitgetheilt und eingepflanzt wird; er soll von hier aus auch belebend wirken auf die Bildungsstätten selbst in ihrer Totalität, also in der Betriebsamkeit der Lehrenden und der Lernenden; er soll das jugendliche Gemüth heben und ermuthigen durch den Glauben; er soll es stärken und kräftigen durch die Erweckung des Willens; er soll es erfüllen und durchdringen mit jener opferfreudigen Hingebung, welche in jeder Lage des Lebens ohne Rücksicht auf eignen Vortheil und Gewinn nur in einer gewissenhaften Pflichterfüllung volle Befriedigung findet; mit einem Wort, der Geist des Christenthums soll sich gestalten zum Geiste der Berufstreue und des Fleisses, der Pünktlichkeit und der Ordnung, des Gehorsams und der Liebe; er soll mit seiner läuternden Gotteskraft die menschliche Gesammtkraft zur vollen Blüthe entfalten und allseitig zur schönsten Harmonie entwickeln. Und diesen christlichen Geist in sich darzustellen, ihn aus sich weiter zu erzeugen und also die Veredlung der jungen Herzen zu bewirken, das ist die Aufgabe der Gymnasien, ist also auch die unsrige.

Dieser Geist aber, ist er etwa ein anderer, als der durch die grösste That der Neuzeit in uns Allen von Neuem lebendig gewordene? Oder sollte die Reformation der spitzfindigen Dialectik einer verknöcherten Scholastik nur desshalb ein Ende gemacht haben, um aus dem steinernen Felsen statt des silberhell sprudelnden Quells der Alles erwärmenden und erquickenden christlichen Liebe nur das trübe Rinnsal eines starren Formalismus von Neuem hervorzulocken? Wenn es wahr ist, dass die unter dem Hauche des wiedererwachten classischen Alterthums ins Leben getretene Reformation jene Fesseln brach, um den urächten Geist des Christenthums gleichsam in neuer Jugendfrische durch die Herzen ihrer Bekenner strömen zu lassen, so ist es ebenso wahr, dass, nachdem Luthers Mahnwort an alle Rathsherren Deutschlands, für gute Schulen zu sorgen, zur Wahrheit geworden, kein anderer Geist in diesen wohnen und lebendig sein soll.

Auch unser Gymnasium ist eine Schöpfung der Reformation und niemals hat es, mögen auch hin und wieder dunkele Wolken über dasselbe dahingezogen sein, diesen seinen reformatorischen Character verläugnet. Indessen wer gewohnt ist, auch in scheinbar unbedeutenden Dingen etwas zu sehen, den dürfte in diesem Augenblicke leicht ein Gefühl der Sorge überkommen. Zwar hat die Reformation das Monopol der Gelehrsamkeit, welches früher die katholische Kirche für sich allein in Anspruch nahm, in den protestantischen Ländern völlig beseitigt; aber auch so ist in diesen Schule und Kirche stets Hand in Hand mit einander gegangen und auch räumlich haben Trennungen nicht leicht stattgefunden, ausser auf Grund unabweislichen Bedürfnisses. Doch sind diese überall ohne Folgen geblieben? und werden solche auch hier zu besorgen sein? Wir glauben es nicht; so lange der Geist der Reformation durch unsere Anstalt waltet, wird sie in voller Freiheit sich nach wie vor ungestört entwickeln. Dass aber derselbe Geist, der Johann Albrecht einst bewog sie zu gründen, sie auch an dieser neuen Stätte, wie vordem unter den Mauern des ehrwürdigen Domes erfüllen wird, dafür bürgt das erste Weihewort, welches aus Erlauchtem Munde in treuer Erinnerung an eine edle in Gott ruhende Fürstin über den Grundstein dieses Hauses dahintönte: ich bau auf Gott! Und auf Gott und seinem ewigen Worte wird auch hier die Anstalt ruhen.

Hiemit aber haben wir nur einen Theil der Aufgabe, welche das Gymnasium zu lösen hat, behandelt; nicht minder wichtig ist der zweite, die Bildung des Geistes, und es fragt sich, durch welche Mittel diese vornehmlich erreicht werde. Wir antworten: einzig und allein durch eine eingehende Beschäftigung mit dem classischen Alterthum und vorzugsweise durch das Studium der alten Sprachen. Es ist nothwendig, diess von vornherein um so entschiedener zu betonen, je heftiger die Angriffe zum Theil gewesen, zum Theil noch sind, welche man gegen diesen Hauptgegenstand des Gymnasial-Unterrichts gerichtet hat. Man hat behauptet, derselbe sei bei dem gegenwärtigen Zustande unserer modernen Bildung nicht allein entbehrlich, sondern geradezu ein Uebel, weil er ein gedeihliches Fortschreiten in den übrigen Lehrdisciplinen, besonders in den neueren Sprachen beeinträchtige. Andere haben sich nur gegen das Uebermass erklärt und demnach nur das Nothdürftige gefordert, etwa um die übliche fremdländische Nomenclatur zu verstehen und richtig anzuwenden. Noch andere haben jenen Unterricht nicht bloss als unnütz und entbehrlich, sondern geradezu als gefährlich bezeichnet, weil die anhaltende Beschäftigung mit der heidnischen Welt den christlichen Sinn gefährde und dem Christenthum selbst Schaden bringe.

Den letzten Vorwurf können wir auf sich beruhen lassen. Es ist bei der Eigenthümlichkeit des Deutschen, Fremdländisches zu bewundern und in Sprache, in Tracht, in Sitte, in Denkweise und Gewohnheit anzunehmen, allerdings nicht unmöglich, dass derselbe unter Umständen zum Engländer und Franzosen werden könne; aber noch nie hat ein jahrelanges Verweilen im Griechen- und Römerthum den Deutschen zum Griechen und Römer gemacht. Etwas anders verhält es sich mit den übrigen Ausstellungen. Sie sind ausgegangen von Männern, welche selbst zwar ihre Bildung durch die alten Sprachen erhalten, nachher aber im practischen Leben als tüchtige Geschäftsleute niemals Gelegenheit gefunden haben, ihre Sprachkenntnisse thatsächlich zu verwerthen, dagegen oft in der Lage gewesen sind, ihre mangelhafte Ausbildung in den neuern Sprachen tief und schmerzlich zu empfinden. Ihren Forderungen, denen man eine gewisse Berechtigung nicht glaubte absprechen zu dürfen, hat die Neuzeit Rechnung getragen dadurch, dass sie das Realgymnasium ins Leben rief. Allein trotz dieser Concession hat der Kampf seinen Abschluss noch nicht gefunden; er wird überall, wo zwar Gymnasien existiren, Realschulen aber aus bestimmten Gründen nicht vorhanden sind, fast leidenschaftlich fortgeführt und zwar, weil man in dem Gymnasium nicht eine geistige Bildungs-Anstalt, sondern lediglich eine Berufs-Anstalt anerkennen will.

In dieser Auffassung liegt der Grundirrthum der Gegner des Gymnasiums; sie gehen sämmtlich von der irrigen Ansicht aus, dasselbe habe einzig und allein das zu gewähren, was sich später in den verschiedenen Lebensberufen practisch verwerthen lasse; hier müsse der Landwirth, hier der Forstmann, hier der Architect, hier der Kaufmann finden, was er einst gebrauche; was aber nütze diesen Allen das Lateinische, was das Griechische?

Um das Fehlsame dieser Ansicht aufzuzeigen, würde freilich ein Hinweis auf den oben beregten Satz, demzufolge unsere ganze gegenwärtige Bildung ein Ergebniss der ganzen Vergangenheit ist, deren verschiedene Phasen jedem Gebildeten wenigstens den Hauptsachen nach bekannt sein müssen, allein nicht genügen, denn, würde man sagen, gewähren nicht die Uebersetzungen der

alten Classiker eine viel schnellere und genauere Erkenntniss des Alterthums, als die zeitraubende Lectüre der Alten in der Ursprache? Führt nicht das Meisterwerk deutscher Uebersetzungskunst, Luthers Bibel, den Beweis, dass man Gottes Wort lesen und verstehen könne, ohne des Hebräischen oder des Griechischen kundig zu sein? Allerdings, wäre die Kenntniss des Alterthums der einzige Zweck dieses Unterrichts, so möchten Uebersetzungen genügen; allein für die Aufgabe des Gymnasiums sind sie nicht nur völlig unbrauchbar, sondern geradezu schädlich und darum verwerflich. Eine kurze Andeutung wird hinreichen, diess deutlich zu erkennen. Wie mag es kommen, dass der erste Unterricht in der Muttersprache gerade bei der schulgerechtesten Behandlung so überaus unfruchtbar bleibt? Wie das Kind aus seiner ersten Umgebung Sprache, Sitte und Gewohnheit mit allen Vorzügen und Fehlern in völliger Bewusstlosigkeit aufnimmt, gerade eben so bewusstlos verhält es sich jenem Unterricht gegenüber; es fasst, dem Zwange gehorchend, Regel und Vorschrift mit dem Gedächtniss und lernt sie nachsprechen; aber es sträubt sich in seinem Innern dagegen als gegen etwas, dessen es nicht bedarf, um seine Muttersprache frei und ungezwungen zu gebrauchen, gerade wie es bei den ersten mathematischen Anschauungen den strengen Beweis dem gegenüber, was es mit seinen Augen sieht, für völlig entbehrlich und unnütz erachtet. So geschieht es, dass das mühsam Erlernte bald wieder ohne sonderlichen Nutzen verschwindet und dass der Erwachsene sich seiner Muttersprache zwar mit Geschick vielleicht und mit Routine bedient, jedoch ohne sich der Gründe, warum so und nicht anders, irgend wie bewusst zu sein. Dahingegen hört mit dem Eintreten der alten Sprachen jene Bewusstlosigkeit mit einem Male auf und die glücklichsten Resultate auch in der Muttersprache werden sichtbar. Denn der jugendliche Geist steht vor dem todten Worte und nichts von dem, was bei den neuern Sprachen ihn noch anheimelt, tritt ihm entgegen; kein Artikel am Hauptworte, kein Pronomen an den Verbalformen bietet ihm einen Anhaltspunkt; Alles ist in die todte steinharte Form gegossen und ihm liegt es ob, diese mit Hülfe der Muttersprache erst zu beleben; kurz, es beginnt jener wunderbare geistige Process, in welchem die todte Form Veranlassung zur bewussten Erkenntniss der Muttersprache wird und diese umgekehrt jener gleichsam Odem und Leben einhaucht; dieser Process ist es, der den jugendlichen Geist zum Sprachbewusstsein erweckt und ihn das lehrt, was Kern und Wesen der ganzen Gymnasial-Bildung ist, denken! Um diesen Hauptzweck zu erreichen, giebt es kein anderes Mittel, als die alten Sprachen; sie können durch nichts ersetzt werden, weder durch die einseitig bildende Mathematik noch durch die neuern Sprachen. Jene unausgesetzte geistige Gymnastik aber erfasst nach und nach Alles, was auf dem Gymnasium gelehrt wird, und alle Lehrobjecte haben hinwiederum zunächst keinen andern Zweck, als den, jener Gymnastik von allen Seiten den nöthigen Bildungsstoff zuzuführen; die Mathematik soll eben so wenig den künftigen Mathematiker von Fach, den Architecten oder den Ingenieur schaffen, als die alten Sprachen etwa lediglich dazu da sind, den Juristen oder den Theologen zu bilden. Wohl aber sollen alle Schuldisciplinen nach Vorgang und Anleitung der alten Sprachen dazu beitragen, dem Jüngling mit der Vollendung seines Gymnasial-Cursus diejenige Reife der Geistesbildung auf seinen fernern Lebensweg mitzugeben, welche ihn vollständig befähigt, sich in jedem nach Wahl und Neigung ausersehenen Lebensberuf mit derjenigen Sicherheit zu bewegen, die es ihm möglich macht denselben ganz auszufüllen und zu beherrschen. Es kann hienach keinem Zweifel unterliegen, dass die Behauptung, das Gymnasium müsse lediglich Berufsanstalt sein, eine durchaus irrige ist, welcher stets mit Entschiedenheit entgegen getreten werden muss. Demnach wird auch unsere Anstalt nach wie vor nur die treue Hüterin und Pflegerin wie des classischen Alterthums überhaupt, so auch vorzugsweise der alten Sprachen sein.

In dieser Stellung fest zu verharren, wird ihr übrigens nicht schwer werden; schon bricht ein richtiges Verständniss sich mehr und mehr Bahn und nicht wird, wie früher, die durch das Maturitäts-Examen constatirte geistige Reife ausschliesslich nur für Universitäts-Studien gefordert;

auch andere Berufsfächer verlangen sie bereits, und es ist nicht schwer mit Bestimmtheit vorherzusagen, dass in nicht ferner Zeit noch andere Berufskreise, für welche jenes Examen zur Zeit noch als entbehrlich gilt, dasselbe beanspruchen werden.

Gemahnt uns nun dieses Alles, auf dem bisherigen Wege auch fernerhin unbeirrt fortzuschreiten, so ist doch ein Zeugniss ganz besonders dazu ermuthigend, durch welches unlängst in unserem engeren Vaterlande der Werth einer tüchtigen Gymnasial-Bildung anerkannt worden ist, ein Zeugniss, welches die hohe Einsicht dessen, der es ausgestellt, auf das Glänzendste beurkundet. Ein Allerhöchster Wille hat von dem Erben seiner Krone die volle durch Ablegung der Maturitäts-Prüfung documentirte Reife der Bildung gefordert, und in Folge dessen zählt ein erlauchter deutscher Fürstensohn, nachdem er jener Forderung auf das Ehrenvollste entsprochen, auf einer deutschen Hochschule zu den vollberechtigten Jüngern deutscher Kunst und Wissenschaft. Zwar haben unerwartet schwere Zeitereignisse die wissenschaftlichen Studien des jungen Fürsten zeitweilig unterbrochen; auch er ist gleich Tausenden edler deutscher Jünglinge dem Rufe des Vaterlandes gefolgt, um es gegen die Insolenz eines übermüthigen Feindes zu vertheidigen; allein mit Gottes Hülfe wird diese Unterbrechung eine nur vorübergehende sein.

Wer aber unter uns fühlt sich nicht Angesichts dessen von der Ueberzeugung durchdrungen, dass es um das geistige Wohl eines Volkes gut bestellt sei, dem ein so erhabenes Beispiel voranleuchtet? wer nicht von der freudigen Hoffnung gehoben, dass den Bildungsstätten unseres engeren Vaterlandes die Allerhöchste Fürsorge niemals fehlen werde? Und somit hält auch unsere altehrwürdige Anstalt, durch fürstliche Huld von jeher gehegt und gepflegt, sich für berechtigt zu dem Glauben, dass auch sie des Allerhöchsten Schutzes nach wie vor theilhaftig bleiben werde, besonders wenn sie fortfährt die ihr zugewiesene Aufgabe redlich und gewissenhaft zu erfüllen; und dazu gebe der Himmel seinen Segen.

Lehrapparat.

I. Schulbibliothek.

A. Geschenke:

1. Vom Hohen Ministerium: A. F. Riedel. Codex diplomaticus Brandenburg. (sämmtliche bis jetzt erschienenen Bände).
2. Aus dem Grossherzoglichen Cabinet: E. v. d. Launitz Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens. Die Fortsetzungen des Archivs für Landeskunde.
3. Von dem Verein für meklenburgische Geschichte: Jahrbücher des Vereins Bd. 33—35. Mekl. Urkundenbuch Bd. 3—6. Die Fortsetzung des Correspondenzblattes des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.
4. Von dem Senate der Universität Rostock: die im Laufe des letzten Jahres erschienenen academischen Schriften.
5. Von der Verlagsbuchhandlung D. Reimer in Berlin: Adamy Schulatlas 1868. 4. Aufl.
6. Von Herrn Dr. L. Brunier hieselbst seine Schrift: Louise, eine deutsche Königin. Bremen 1871.
7. Von Herrn Canzleirath Faull hieselbst: Grossherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender 1871.
8. Von Herrn Dr. W. Fischer hieselbst ein Exemplar seiner Dissertation über Dio Cassius. Leipzig 1870.
9. Von Herrn Advocat M. Jonas hieselbst, z. Z. Präfecturrath in Chaumont, seine Schrift: Studien aus dem Gebiet des französischen Civilrechts und Civilprocesses. Berlin 1870.

10. Von Herrn Auditeur Advocat Richard Wex hieselbst: Eine grosse Anzahl von Programmen und Gelegenheitsschriften, zumeist unseres Gymnasiums, aus dem Nachlass seines Vaters, unsers verewigten Directors C. Fr. Wex, darunter auch die in Grunert's Archiv erschienene Abhandlung „Plato's Geometrie im Meno und die Parabole des Pythagoras bei Plutarch", welche postume Schrift im harmonischen Abschluss an den Anfang der literarischen Wirksamkeit des Verewigten, seine Doctor-Dissertation über Plato's Meno, anknüpft.

11. Von Herrn Oberlehrer Dr. Schiller: Verhandlungen der 25. Philologen-Versammlung in Halle. Spilleke's Schulschriften.
M. C. Sarbievici lyricorum libri IV. Antverp. 1654.

12. Von dem Berichterstatter Director Dr. Büchner: ein Exemplar seiner Ausgabe der Rede des Cicero pro S. Roscio Amerino, Leipzig 1836, und eine Anzahl älterer Programme.

B. Gekauft wurden die laufenden Jahrgänge der Jahn'schen Jahrbücher, des Rheinischen Museums, der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, der Annalen Poggendorffs, und der Forschungen zur deutschen Geschichte; die Fortsetzungen von Schmid Encyklop.; Grimm Wörterbuch; Wackernagel Kirchenlied; Grimm kl. Schriften. V. Geschichte der Wissenschaften. IX. Behm Geogr. Jahrbuch III. Laboulaye Geschichte der vereinigten Staaten von Amerika. III. I. Gregorovius Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. VII. Verhandlungen der 27. Philologen-Versammlung in Kiel. Pierer's Universal-Lexikon. 5. Aufl. Bd. I—XII. Pape Wörterbuch der grieschischen Eigennamen. 3. Aufl. Neu bearbeitet von Benseler. Welcker griech. Götterlehre. Haym die romantische Schule. Woldermann Europa. Photolithographie nach einem Relief.

Für die Lesebibliothek wurde angeschafft: O. Ludwig's ges. Werke. Bd. I—IV. Zöppritz, Aus F. H. Jacobi's Nachlass.

Durch Tausch gingen ein die Schulschriften der zum Programmaustausch verbundenen höheren Lehranstalten Deutschlands.

II. Physikalisches Cabinet.

1. Ein Erdglobus.
2. Ein Tellurium.

Nekrologium.

Fr. Wilh. Ulrich Rehberg, Dr. jur. in Rostock, abg. Ostern 1827, † d. 5. April 1870.
Carl von Both, Major a. D. in Wismar, † d. 22. April 1870.
Wilhelm von Meibom, Pr.-Lieutenant und Compagnieführer im 3. Brandenburg. Infanterie-Regim. Nr. 20, fiel bei Mars la Tour d. 16. Aug. 1870.
Ludwig von Müller, abg. Ostern 1863, Sec.-Lieutenant und Bataillons-Adjutant im 4. Garde-Gren.-Regim. Königin Augusta, fiel bei St. Privat d. 18. Aug. 1870.
Georg Störzel, Lieutenant im Schlesw. Infanterie-Regim. Nr. 84, fiel bei Metz d. 18. Aug. 1870.
Ernst von Weltzien-Kl. Tessin, Pr.-Lieutenant im 4. Garde-Grenadier-Regim. Königin Augusta, wurde bei St. Ail d. 18. Aug. schwer verwundet, † d. 21. Aug. 1870.
Vollrath Hartmann, Dr. med., Assistenz-Arzt im Pomm. Grenadier-Regim. zu Stettin, abg. Michaelis 1866, † an der Rachenbräune d. 22. Sept. 1870.
J. C. Georg Bölte, Dr. jur. und Stadtrichter a. D. in Boizenburg, abg. Mich. 1819. † d. 24. Sept. 1870.
Carl Fr. C. Sperling, Pastor in Lübchin, abg. Ostern 1831, † d. 25. Sept. 1870.
Carl Vollbrecht, Studiosus medicinae, abg. Michaelis 1865, † d. 13. Oct. 1870.

Franz Paschen, Advocat und Amts-Auditor, abg. Ostern 1864, † als Unteroffizier im Meckl. Füsilier-Regim. Nr. 90 am Typhus im Lazareth zu Toul d. 19. Oct. 1870.
Hans Albrecht von Plüskow, Sec.-Lieutenant im Pomm. Uhlanen-Regim. Nr. 9, fiel in Yeres vor Paris d. 23. Oct. 1870.
Carl Wilh. Friedr. Driver, General-Auditeur in Schwerin, abg. Mich. 1829, † d. 6. Nov. 1870.
Joachim Friedr. Zickermann, Ober-Auditeur a. D., abg. Ostern 1817, † d. 12. Nov. 1870.
Paul Schönau, Oberjäger im Jäger-Bataillon Nr. 14, fiel bei Loigny d. 2. Dec. 1870.
Adolph von Bassewitz, Sec.-Lieutenant und Bataillons-Adjutant im Meckl. Füsilier-Regim. Nr. 90, fiel vor Orleans d. 4. Dec. 1870.
Carl Caspar, Stadtrichter a. D. in Grabow, abg. Michaelis 1813, † d. 19. Dec. 1870.
Christian Dolberg, Bürgermeister a. D. in Stavenhagen, abg. Mich. 1824, † d. 22. Dec. 1870.
A. T. Fr. Bühring-Prestin, abg. Mich. 1866, Sec.-Lieutenant im 1. Westpreuss. Grenadier-Regim. Nr. 6, wurde bei Malmaison schwer verwundet, in Versailles † d. 27. Dec. 1870.
Albrecht Brüssow, Cand. theol. in Sanitz, abg. Ostern 1857, † d. 11. Jan. 1871.
Fr. Ludw. Schweden, Advocat in Schwerin, abg. Michaelis 1816, † d. 19. Jan. 1871.
Heinr. Fr. Chr. Bolle, Rector in Parchim, abg. Ostern 1826, † d. 19. Jan. 1871.
Martin Glaevecke, Prem.-Lieutenant im Meckl. Füsilier-Regim. Nr. 90, fiel bei Bernay d. 22. Jan. 1871.
Friedrich Krüger, Amtshauptmann a. D. in Grevismühlen, abg. Ostern 1817, † d. 31. Jan. 1871.
Theodor Berg, Stud. theol., abg. Ostern 1870, trat in das Schlesw.-Holst. Artillerie-Regim. Nr. 9, wurde durch die Unvorsichtigkeit eines Cameraden am linken Oberschenkel schwer verwundet, † im Lazareth zu Orleans d. 2. Febr. 1871.
Fr. H. Schröder, Dr. jur. in Schwerin, abg. Ostern 1803, † d. 12. Febr. 1871.
Fr. L. Gottspfenning, Dr. jur. und Protonotar in Rostock, abg. Michaelis 1819, † d. 12. Febr. 1871.
Curt Wittmütz, Stud. jur., abg. Michaelis 1863, † d. 18. Febr. 1871.
Paul Wittmütz, Ingenieur zu Haspe in Westphalen, abg. Ostern 1862, † d. 28. Febr. 1871.
Von jüngeren Schülern verlor die Anstalt durch den Tod den durch Fleiss und Sittsamkeit uns werthen Ober-Tertianer Paul Reichhoff aus Borkow. Er starb im Vaterhause an den Masern grade an seinem 15. Geburtstage, d. 14. Juni 1870.

Schülerzahl.

Das Gymnasium Fridericianum wurde im Sommersemester von 379, im Wintersemester von 381 Schülern besucht. Hievon sassen a. im Sommer in I. 36, in II^a. 44, in II^b. 44, in III^a. 36, in III^b. 55, in IV. Coet. A. 36, Coet. B. 35, in V. Coet. A. 30, Coet. B. 28, in VI. 35; im Winter in I^a. 25, in I^b. 20, in II^a. 35, in II^b. 37, in III^a. 43, in III^b. 56, in IV. Coet. A. 38, Coet. B. 34, in V. 55, in VI. 38 Schüler.

Abgegangen sind im Laufe des Schuljahres:

A. zur Universität mit dem Zeugniss der academischen Reife:

a. zu Michaelis 1870:

Ferdinand Lindemann aus Schwerin. Berlin. Mathem. und Naturwissenschaften.
Carl Goesch aus Doberan. Trat in das Heer ein.
Louis von Schack aus Retgendorf. Trat in das Heer ein.
Richard Krefft aus Schwerin. Leipzig. Jurisprudenz.

Gustav von Buchwald aus Schwerin. Trat in das Heer ein.
Roland von Müller aus Schwerin. Trat in das Heer ein.
Carl Weltzien aus Schwerin. Berlin. Mathematik.
Friedrich Schmidt aus Schwerin. Trat in das Heer ein.
Ernst Ahrens aus Neu-Schlagsdorf. Trat in das Heer ein.
Oscar von Boddien aus Schwerin. Trat in das Heer ein.

b. zu Ostern 1871:

Heinrich Evers aus Wittenburg. Berlin. Mathematik.

Ausserdem waren zu Michaelis a. p. von dem Hohen Grossherzoglichen Ministerium der Abiturienten-Prüfungs-Commission zur Prüfung zugewiesen worden und erhielten das Zeugniss der academischen Reife:

Heinrich Hagist aus Schwerin. Berlin. Philologie.
Carl Westphal aus Schwerin. Berlin. Philologie und Archäologie.

B. Zu andern Bestimmungen gingen ab:

Aus Cl. I^{a}. *Rudolph Lazarus* aus Wittenburg. Kaufmann. Pfingsten 1870.
Wilhelm Richter aus Crivitz. Militär. Ende Januar 1871.

Aus Cl. II^{a}. *Emil Kahl* aus Schwerin. Buchhändler. Michaelis 1870.
Hermann Schroeder aus Schwerin. Kaufmann. Mai 1870.
Friedrich Keding aus Maslow. Landmann. Michaelis 1870.
Robert Schneider aus Bülow-Burg. Landmann. Pfingsten 1870.
Friedrich Kliefoth aus Plate. Polytechniker. Juli 1870.
Adolph von Langermann aus Schwerin. Militär. Johannis 1870.
Kurt von Döring aus Setzin. Militär. Juli 1870.
Ernst Brunnemann aus Luckwitz. Militär. Ostern 1871.
Ernst Wagner aus Zernin. Landmann. Ostern 1871.

Aus Cl. II^{b}. *Carl von Pressentin* aus Schwerin. Landmann. Pfingsten 1870.
Richard Garthe aus Schwerin. Kaufmann. Johannis 1870.
Johannes Diestel aus Ahrensböck. Landmann. Michaelis 1870.
Carl Singhol aus Schwerin. Kaufmann. Michaelis 1870.
Paul Willebrand aus Schwerin. Landmann. Johannis 1870.
Ulrich von Schack aus Brüsewitz. Militär. Johannis 1870.
Carl Ouvrier aus Güstrow. Landmann. Ostern 1871.
Hermann Behncke aus Schwerin. Kaufmann. Ostern 1871.
Otto Neumann aus Redefin. Kaufmann. Neujahr 1871.
Adolph von Bernstorff aus Schwerin. Militär. Ostern 1871.

Aus Cl. III^{a}. *Gustav Jahn* aus Schwerin. Militär. Juli 1870.
Otto Schliemann aus Schwerin. Kaufmann. Johannis 1870.
Gustav Wendt aus Schwerin. Militär. Ostern 1871.

Aus Cl. III^{b}. *Ernst Störzel* aus Schwerin. Handelsschule in Lübeck. Michaelis 1870.
Henning von Stenglin aus Schwerin. Klosterschule Rossleben. Michaelis 1870.

Aus Cl. IV. *Paul Stamer* aus Perdöhl. Realschule. Michaelis 1870.
Carl Steinkopff aus Raden. Realschule. Ostern 1871.
Carl Wasmuth aus Wittenburg. Schule in Ludwigslust. Michaelis 1870.
Wilhelm Schmidt aus Gägelow. Realschule. Ostern 1871.
Carl Richter aus Schwerin. Realschule. Ostern 1871.
Ernst Ouvrier aus Güstrow. Realschule. Ostern 1871.

Aus Cl. V. *Friedrich Adolph Schliemann* aus Schwerin. Thomasschule in Leipzig. Johannis 1870.
Friedrich Lindemann aus Schwerin. Kaufmann. Michaelis 1870.
Moritz Nathan aus Graaf-Reinet in Africa. Ging zurück in seine Heimath. Februar 1871.

Aus Cl. VI. *Paul Schwahn* aus Berlin. Ging zurück in seine Vaterstadt. Michaelis 1870.

C. Gestorben ist ein Schüler, der Obertertianer *Paul Reichhoff* aus Borkow. s. Nekr.

Schüler-Verzeichniss.*)

I A. Ober-Prima.

1.

1. Heinrich Evers aus Wittenburg.
2. Otto Krasemann aus Rostock.

2.

3. Adolph Brandt aus Fahrbinde.
4. Ludwig Mau aus Schwerin.
5. Richard Barten aus Schwerin.
6. Richard v. Sprewitz aus Schwerin.
7. Ludwig Thiessing aus Boizenburg.
8. Caesar Rochow aus Schwerin.
9. Wilhelm v. Bernstorff aus Schwerin.
10. Otto Herricht aus Schwerin.
11. Meier Cohn aus Oppeln.*
12. Eduard Oesten I. aus Mandelshagen.
13. Heinrich Mulsow aus Ludwigslust.

3.

14. Otto Reinhardt aus Wittenburg.
15. Emil Lobedanz aus Schwerin.
16. Carl Foth aus Sternberg.
17. Otto Tapp aus Neese.
18. Carl Stelzner aus Wismar.*
19. Albert Oesten II. aus Mandelshagen.
20. Rudolph Hobein aus Schwerin.
21. Gustav Heuck aus Kützerhof.
22. Otto Schwerdtfeger aus Schwerin.
23. Wilhelm Richter aus Crivitz.
24. Hugo Kliefoth aus Schwerin.

I B. Unter-Prima.

4.

1. Heinrich Ribcke aus Plau.
2. Friedrich v. Stenglin aus Rostock.*
3. Paul Groth aus Schwerin.
4. Hermann Settler aus Wittenburg.
5. Friedrich Burth aus Schwerin.
6. Wilhelm Dittmann aus Schwerin.
7. Carl Buchka aus Rostock.*
8. Heinrich Lorenz aus Schwerin.
9. August Lachmund aus Lilienthal.*
10. Felix Löwenthal aus Schwerin.
11. Carl Lüth aus Brüel.
12. Ludwig Müffelmann aus Schwerin.
13. Adolph Groth aus Schwerin.
14. Gustav Niemann aus Parchim.*
15. Otto Schwetzky aus Rehna.*
16. Emil Groth aus Kittendorf.
17. Otto Petters aus Schwerin.
18. Hugo Wolff aus Schwerin.
19. Theodor Schröder aus Qualitz.
20. Friedrich Kerstenhann aus Zarrentin.*

II A. Ober-Secunda.

1.

1. Richard Kurtztisch aus Schwerin.
2. Carl Wöstenberg aus Dreibergen.
3. Johannes Bauch aus Schwerin.
4. Victor v. Oertzen aus Doberan.
5. Carl Schlüter aus Bahlenhüschen.
6. Hermann Studemund aus Rehna.
7. Wilhelm Möller aus Schwerin.
8. Paul Müller aus Bützow.
9. Franz Hurttig aus Ludwigslust.
10. Heinrich Dittmann aus Schwerin.
11. Johannes Moltmann aus Schwerin.
12. Paul Angerstein aus Warin.*
13. Louis Klipphahn aus Schwerin.

*) Der Stern bedeutet, dass die Aeltern jetzt in Schwerin wohnen.

14. Friedrich Lechler aus Barckow.
15. Friedrich Rückert aus Ribnitz.*
16. Gustav Bolbrügge aus Grabow.
17. Ernst Brunnemann aus Luckwitz.

2.

18. Fritz Neumann aus Warnemünde.*
19. Max Kliefoth aus Ludwigslust.
20. Paul Romberg aus Perlin.
21. Friedrich v. Oeynhausen aus Schwerin.
22. Willy Eggers aus Melusinenthal.*
23. Hugo Unruh aus Sudenhof.
24. Hermann Rose aus Schwerin.
25. Otto Friedheim aus Grevismühlen.*
26. Hermann Wachenhusen aus Schwerin.
27. Theodor Bade aus Schwerin.
28. Johannes Eichbaum aus Plau.
29. Gotthilf Pitschner aus Ludwigslust.
30. Friedrich Berg aus Alt-Gaarz.
31. Paul Schlichting aus Prislich.
32. Max Wolff aus Schwerin.
33. Ernst Wagner aus Zernin.
34. Ernst Brauer aus Ribnitz.
35. Adolph Diestel aus Plüschow.*

II B. Unter-Secunda.

1.

1. Wilhelm Pfähler aus Schwerin.
2. Carl Ladewig aus Crivitz.
3. Carl Ouvrier aus Güstrow.
4. Hans Bock aus Gross-Weltzien.
5. Albert Koop aus Schwerin.
6. Gustav Brückner aus Schwerin.
7. Friedrich Wöhler aus Schwerin.
8. Otto Oertzen aus Schwerin.
9. Hermann Behncke I. aus Schwerin.
10. Hugo Krüger aus Schwerin.
11. Adolph Hoppe aus Krakow.
12. Bernhard Voss aus Schwerin.
13. Hans Sandrock aus Schwerin.
14. Johannes Wittenburg aus Grevenhagen.
15. Friedrich Lechler aus Schwerin.
16. Carl Pfaff aus Doberan.*
17. Gottfried Dierking aus Schwerin.
18. Wilhelm Behncke II. aus Ludwigslust.
19. Max Teetz aus Rossewitz.*
20. Carl Stamer aus Perdöhl.

2.

21. Carl Willebrand aus Zapel.
22. Paul Abesser aus Schwerin.
23. Hermann Heuck aus Malchin.
24. Johannes Romberg aus Perlin.
25. Julius Weltzien aus Schwerin.
26. Heinrich Holtermann aus Schwerin.
27. Christian Drechsler aus Boizenburg.*
28. Carl Schäffer aus Schwerin.
29. Walter König aus Schwerin.
30. Hermann Seidel aus Schwerin.
31. Julius v. Pritzbuer aus Ludwigslust.*
32. Carl Steinkopff aus Schwerin.
33. Friedrich v. Langermann aus Dambeck.
34. Adolph v. Bernstorff aus Schwerin.
35. Wilhelm Jahn aus Ludwigslust.*
36. August Wagener aus Satow.

III A. Ober-Tertia.

1.

1. August Ackermann aus Röbel.*
2. Gustav Wendt aus Parchim.
3. Arnold Krieger aus Potsdam.*
4. Fritz Degener aus Dewitz.
5. Louis Glävecke aus Rostock.
6. Friedrich v. Hintzenstern aus Elmenhorst.
7. Rudolph Wagener aus Satow.
8. Heinrich Koch aus Gross-Raden.*
9. Ludwig Hobein aus Schwerin.
10. Friedrich Krefft aus Schwerin.
11. Heinrich v. Oeynhausen aus Schwerin.
12. Carl Drews aus Ludwigslust.
13. Emil Barca aus Dargun.*
14. Louis Wolff aus Schwerin.
15. Rudolph Kleemann aus Schwerin.

2.

16. Adolph Seemann aus Schwerin.
17. Gustav Hesse aus Wittenburg.

18. Louis Erhardt aus Gadebusch.*
19. Franz Krauss aus Schwerin.
20. Franz König aus Schwerin.
21. August Beyer aus Schwerin.
22. Otto Schumacher aus Kröpelin.
23. Wilhelm Speetzen aus Rampe.
24. John Hepworth aus Güstrow.*
25. Martin Eberhard aus Laage.
26. Max Schröder aus Carlshof.
27. August Albrecht aus Klinken.
28. Heinrich Ludwig aus Wittenburg.
29. Carl Kriel aus Dömitz.
30. Carl Krull aus Crivitz.
31. Arnold Eggers aus Melusinenthal.*
32. Paul Berwald aus Schwerin.
33. Carl Schulz aus Schwerin.
34. Eduard Range aus Schwerin.
35. Gustav Kerstenhann aus Zarrentin.*
36. Max Schneider aus Bülow-Burg.
37. Arnold Cohen aus Schwerin.
38. Harry v. Boddien aus Schwerin.
39. Otto Regenstein aus Schwerin.
40. Claudius Fischer aus Schwerin.
41. August Piper aus Döbbersen.
42. Adolph Piper aus Döbbersen.
43. Gustav Piper aus Pinnowhof.*

III B. Unter-Tertia.

1.

1. Heinrich Peeck aus Barner-Stück.
2. Jan Krieger aus Potsdam.*
3. Carl Angerstein aus Warin.*
4. Friedrich v. Scheve aus Schwerin.
5. Friedrich Schnapauff aus Klein-Wokern.
6. Carl Rüst aus Kogel.
7. Hermann Melchert aus Zapel.
8. Wilhelm Litzrodt aus Brüel.
9. Bernhard Schultz I. aus Gnoien.
10. Albert Hölck aus Fahren.
11. August Witt aus Neustadt.
12. Ernst Meinck aus Malchin.*
13. Otto Koch aus Toddin.
14. Richard Abesser aus Schwerin.
15. Bernhard Gaedkens aus Zarrentin.
16. Franz Peters aus Schwerin.
17. Louis Bauch aus Schwerin.
18. Gustav Heuck aus Kützerhof.
19. Werner Görbitz aus Dargun.*
20. Friedrich Flügge aus Schwerin.
21. Georg Mau aus Schwerin.
22. Friedrich Walter aus Teterow.
23. Hermann Erdmann aus Gross-Tessin.
24. Albert Schultz II. aus Schwerin.
25. Friedrich Lenthe aus Schwerin.
26. Ludwig v. Langermann aus Schwerin.
27. Leopold Kues aus Rostock.*
28. Ernst Steinkopff aus Schwerin.
29. Gustav Schall aus Schwerin.

2.

30. Paul Stelzner aus Wismar.*
31. Otto Riemcke aus Hagenow.
32. Axel Schmidt aus Parchim.*
33. Paul Möller aus Schwerin.
34. Carl Ehlers I. aus Kalkhorst.
35. Otto Weltzien aus Schwerin.
36. Hermann Buchka aus Rostock.*
37. Paul Michaelis aus Starckow.*
38. Ernst Diestel aus Ahrensböck.
39. Max Hobein aus Schwerin.
40. Wilhelm v. Amsberg aus Rostock.*
41. Ernst Weidemann aus Seehof.
42. John Jonas aus Schwerin.
43. Gustav Ehlers II. aus Kalkhorst.
44. Eugen Julius aus Rostock.*
45. August Vielhaack aus Rastow.
46. Carl Rugenstein aus Wittenförden.
47. Carl Wallmann aus Grabow.
48. Gustav Kleffel aus Suckow.
49. August Grieffenhagen aus Schwerin.
50. Ludwig Kliefoth aus Plate.
51. Wilhelm Faull aus Schwerin.
52. Hermann Wöstenberg aus Dreibergen.
53. Theodor Aarons aus Schwerin.
54. Johannes Petersen aus Boize.
55. Carl Behncke aus Wismar.*
56. Otto Brandt aus Neustadt.

IV. Quarta.

Coetus A.

1.

1. Georg Sandrock aus Schwerin.
2. Walter Schmidt aus Parchim.*
3. Johannes Thiel aus Schwerin.
4. Jaspar v. Prollius aus Schwerin.
5. Paul Krüger aus Schwerin.
6. Franz Lindemann aus Schwerin.
7. Hans Albrecht Lehmeyer aus Schwerin.
8. Paul Seidel aus Schwerin.
9. Theodor Wahl aus Goldberg.
10. Friedrich Dierking aus Schwerin.
11. Louis Detmering aus Schwerin.
12. Arnold Kues aus Rostock.*
13. Hermann Willebrand aus Zapel.
14. Carl Evers aus Barnin.
15. Ernst Brüssow aus Plau.*
16. Albert Rollenhagen aus Schwerin.
17. Hubert v. Stralendorff aus Golchen.
18. Conrad Tiede aus Schwerin.
19. Carl Steinkopff aus Raden.
20. Emil Liss aus Röbel.
21. Wilhelm Schmidt aus Gägelow.
22. Carl Richter aus Schwerin.
23. Adolph Stein aus Boizenburg.
24. Arthur Francke aus Neukloster.

2.

25. Ernst v. Storch aus Rubow.
26. Arnold Meyer aus Schwerin.
27. August Fischer aus Schwerin.
28. Wilhelm Kundt aus Schwerin.
29. Werner v. Brandenstein aus Balow.*
30. Rudolph Piper aus Pinnowhof.*
31. Reinhard Kade aus Dresden.*
32. Paul Martens aus Bakendorf.
33. Otto v. Stenglin aus Schwerin.
34. Carl Ernst Alban aus Schwerin.
35. Carl Ullrich aus Parchim.*
36. Victor Pentz aus Volsrade.*
37. Felix v. Stenglin aus Schwerin.
38. Theodor Kliefoth aus Schwerin.

Coetus B.

1.

1. Ernst Barnewitz aus Körchow.*
2. Johannes Schmidt aus Schwerin.
3. Bernhard Raven aus Celle.*
4. Friedrich Jahn aus Schwerin.
5. Wilhelm Wolff I. aus Schwerin.
6. Paul Fischer aus Wandrum.
7. Heinrich Keding aus Maslow.
8. Pedro Warncke aus Schwerin.
9. Siegfried Lilienthal aus Schwerin.
10. Richard Löwenthal aus Schwerin.
11. Georg Pincus aus Schwerin.
12. Johannes Engel aus Crivitz.
13. Arthur Wolff II. aus Schwerin.
14. Carl Herbst aus Medingen.
15. Rudolf Stargardt vom Kalkwerder.
16. Gustav Lange aus Schwerin.
17. Dietrich Krieger aus Potsdam.*
18. Julius Rudolphi aus Schwerin.
19. Wilhelm Peters aus Schwerin.

2.

20. Carl Burmeister aus Schwerin.
21. Ernst Ouvrier aus Güstrow.
22. Rudolf Eberhardt aus Schwerin.
23. Carl Beutin aus Klein-Tessin.*
24. Gustav Ahrenholz aus Schwerin.
25. Franz Albrecht aus Schwerin.
26. Ludwig Lüttmann aus Oertzenhof.
27. Carl v. Abercron aus Grabow.*
28. Carl Börncke aus Schwerin.
29. Hans Kehrhahn aus Meteln.*
30. Franz Mühlenbruch aus Trutzlatz.*
31. Adolph Klett aus Schwerin.
32. Gustav v. Henkel aus Kleefeld.

Quinta.

1.

1. Carl v. Koppelow aus Schwerin.
2. Adolph v. Prollius aus Schwerin.

3. Friedrich Meyer aus Schwerin.
4. Martin Rohrdantz aus Schwerin.
5. Wilhelm Teetz aus Jürgenshof.*
6. Hermann Schubart aus Gallentin.*
7. Leopold Sussmann aus Schwerin.
8. Ernst Prüter aus Schwerin.
9. Johannes Köhler aus Roggendorf.*
10. Moritz Nathan aus Graf-Reinet in Africa.
11. Carl Meinck aus Malchin.*
12. Justus Sandrock I. aus Schwerin.
13. Theodor Pincus aus Schwerin.
14. Gustav Rehm aus Settin.
15. Carl Walzberg aus Valparaiso.
16. Eugen Fahrenheim aus Schildfeld.
17. Arnold Schläht aus Bützow.*
18. Alphons v. Boddien aus Schwerin.
19. Alexander Grohmann aus Schwerin.
20. Hermann Poppe aus Hamburg.*
21. Wilhelm Aarons aus Schwerin.
22. Emil Lindemann aus Schwerin.
23. Hermann Frenck aus Schwerin.
24. Friedrich Buchka aus Rostock.*
25. Rudolph Liefmann aus Schwerin.
26. Ernst v. Koppelow aus Schwerin.
27. Paul Sandrock II. aus Schwerin.
28. Alexander Wessel aus Schwerin.
29. Carl Stargardt aus Schwerin
30. Heinrich Klenz aus Kröpelin.*
31. Wilhelm Mühlenbruch aus Trutzlatz.*
32. Carl v. Zülow aus Schwerin.

2.

33. Carl Lühr aus Schwerin.
34. Carl Eichblatt aus Schwerin.
35. Bernhard Abesser aus Lübeck.*
36. Rudolph Bohn aus Schwerin.
37. Friedrich Friese I. aus Schwerin.
38. Carl Dittmann aus Schwerin.
39. Carl Hannover aus Schwerin.
40. Heinrich Müller aus Schwerin.
41. Emil Engel aus Crivitz.
42. Carl Beste aus Schwerin.
43. Carl Wünsch aus Schwerin.
44. Heinrich Friese II. aus Schwerin.
45. Carl Kayser aus Schwerin.
46. Fritz Krempien aus Diedrichshagen.*
47. Friedrich Thiesseng aus Rostock.*
48. Friedrich Dalitz aus Malchow.*
49. Richard Modes aus Boizenburg.*
50. Friedrich Flügge aus Boizenburg.
51. Ernst Märcker aus Tampien.*
52. Ernst Henning v. Bassewitz aus Schwerin.
53. Friedrich Klett aus Schlemmin.
54. Theodor Jahn aus Schwerin.
55. Hermann Stern aus Schwerin.
56. Friedrich Wachenhusen aus Schwerin.

Sexta.

1.

1. Otto Pfeiffer aus Schwerin.
2. Walter Rüst aus Kogel.
3. Heinrich Bosselmann aus Liessow.*
4. Paul Pincus aus Schwerin.
5. Alexander Otto aus Mainz.*
6. Hans Vollbrecht aus Schwerin.
7. Willy v. Oeynhausen aus Dömitz.*
8. Victor v. Stenglin aus Schwerin.
9. Albert Krauss aus Rostock.*
10. Hermann Eggers aus Carlewitz.*
11. Ludwig Behrens aus Zietlitz.*
12. Franz Leitmann aus Schwerin.
13. Otto Herr aus Wittenburg.
14. Ludwig Herr aus Wittenburg.
15. Heinrich Schmidt aus Wittenburg.
16. Helmuth Franck aus Wittenburg.
17. August Abesser aus Lübeck.*

2.

18. Carl Ditz aus Ludwigslust.*
19. Johannes Wedemeyer aus Neu-Lübtheen.
20. Friedrich Zickermann aus Sülz.*
21. Adolph Mumme aus Schwerin.
22. Franz v. Bülow aus Frankfurt a. M.*
23. Johannes Schmidt aus Parchim.*
24. Martin Overlach aus Petersburg.*

IV. Quarta.

Coetus A.

1.

1. Georg Sandrock aus Schwerin.
2. Walter Schmidt aus Parchim.*
3. Johannes Thiel aus Schwerin.
4. Jaspar v. Prollius aus Schwerin.
5. Paul Krüger aus Schwerin.
6. Franz Lindemann aus Schwerin.
7. Hans Albrecht Lehmeyer aus Schwerin.
8. Paul Seidel aus Schwerin.
9. Theodor Wahl aus Goldberg.
10. Friedrich Dierking aus Schwerin.
11. Louis Detmering aus Schwerin.
12. Arnold Kues aus Rostock.*
13. Hermann Willebrand aus Zapel.
14. Carl Evers aus Barnin.
15. Ernst Brüssow aus Plau.*
16. Albert Rollenhagen aus Schwerin.
17. Hubert v. Stralendorff aus Golchen.
18. Conrad Tiede aus Schwerin.
19. Carl Steinkopff aus Raden.
20. Emil Liss aus Röbel.
21. Wilhelm Schmidt aus Gägelow.
22. Carl Richter aus Schwerin.
23. Adolph Stein aus Boizenburg.
24. Arthur Francke aus Neukloster.

2.

25. Ernst v. Storch aus Rubow.
26. Arnold Meyer aus Schwerin.
27. August Fischer aus Schwerin.
28. Wilhelm Kundt aus Schwerin.
29. Werner v. Brandenstein aus Balow.*
30. Rudolph Piper aus Pinnowhof.*
31. Reinhard Kade aus Dresden.*
32. Paul Martens aus Bakendorf.
33. Otto v. Stenglin aus Schwerin.
34. Carl Ernst Alban aus Schwerin.
35. Carl Ullrich aus Parchim.*
36. Victor Pentz aus Volsrade.*
37. Felix v. Stenglin aus Schwerin.
38. Theodor Kliefoth aus Schwerin.

Coetus B.

1.

1. Ernst Barnewitz aus Körchow.*
2. Johannes Schmidt aus Schwerin.
3. Bernhard Raven aus Celle.*
4. Friedrich Jahn aus Schwerin.
5. Wilhelm Wolff I. aus Schwerin.
6. Paul Fischer aus Wandrum.
7. Heinrich Keding aus Maslow.
8. Pedro Warncke aus Schwerin.
9. Siegfried Lilienthal aus Schwerin.
10. Richard Löwenthal aus Schwerin.
11. Georg Pincus aus Schwerin.
12. Johannes Engel aus Crivitz.
13. Arthur Wolff II. aus Schwerin.
14. Carl Herbst aus Medingen.
15. Rudolf Stargardt vom Kalkwerder.
16. Gustav Lange aus Schwerin.
17. Dietrich Krieger aus Potsdam.*
18. Julius Rudolphi aus Schwerin.
19. Wilhelm Peters aus Schwerin.

2.

20. Carl Burmeister aus Schwerin.
21. Ernst Ouvrier aus Güstrow.
22. Rudolf Eberhardt aus Schwerin.
23. Carl Beutin aus Klein-Tessin.*
24. Gustav Ahrenholz aus Schwerin.
25. Franz Albrecht aus Schwerin.
26. Ludwig Lüttmann aus Oertzenhof.
27. Carl v. Abercron aus Grabow.*
28. Carl Börncke aus Schwerin.
29. Hans Kehrhahn aus Meteln.*
30. Franz Mühlenbruch aus Trutzlatz.*
31. Adolph Klett aus Schwerin.
32. Gustav v. Henkel aus Kleefeld.

Quinta.

1.

1. Carl v. Koppelow aus Schwerin.
2. Adolph v. Prollius aus Schwerin.

3. Friedrich Meyer aus Schwerin.
4. Martin Rohrdantz aus Schwerin.
5. Wilhelm Teetz aus Jürgenshof.*
6. Hermann Schubart aus Gallentin.*
7. Leopold Sussmann aus Schwerin.
8. Ernst Prüter aus Schwerin.
9. Johannes Köhler aus Roggendorf.*
10. Moritz Nathan aus Graf-Reinet in Africa.
11. Carl Meinck aus Malchin.*
12. Justus Sandrock I. aus Schwerin.
13. Theodor Pincus aus Schwerin.
14. Gustav Rehm aus Settin.
15. Carl Walzberg aus Valparaiso.
16. Eugen Fahrenheim aus Schildfeld.
17. Arnold Schläht aus Bützow.*
18. Alphons v. Boddien aus Schwerin.
19. Alexander Grohmann aus Schwerin.
20. Hermann Poppe aus Hamburg.*
21. Wilhelm Aarons aus Schwerin.
22. Emil Lindemann aus Schwerin.
23. Hermann Frenck aus Schwerin.
24. Friedrich Buchka aus Rostock.*
25. Rudolph Liefmann aus Schwerin.
26. Ernst v. Koppelow aus Schwerin.
27. Paul Sandrock II. aus Schwerin.
28. Alexander Wessel aus Schwerin.
29. Carl Stargardt aus Schwerin
30. Heinrich Klenz aus Kröpelin.*
31. Wilhelm Mühlenbruch aus Trutzlatz.*
32. Carl v. Zülow aus Schwerin.

2.

33. Carl Lühr aus Schwerin.
34. Carl Eichblatt aus Schwerin.
35. Bernhard Abesser aus Lübeck.*
36. Rudolph Bohn aus Schwerin.
37. Friedrich Friese I. aus Schwerin.
38. Carl Dittmann aus Schwerin.
39. Carl Hannover aus Schwerin.
40. Heinrich Müller aus Schwerin.
41. Emil Engel aus Crivitz.
42. Carl Beste aus Schwerin.
43. Carl Wünsch aus Schwerin.
44. Heinrich Friese II. aus Schwerin.
45. Carl Kayser aus Schwerin.
46. Fritz Krempien aus Diedrichshagen.*
47. Friedrich Thiesseng aus Rostock.*
48. Friedrich Dalitz aus Malchow.*
49. Richard Modes aus Boizenburg.*
50. Friedrich Flügge aus Boizenburg.
51. Ernst Märcker aus Tampien.*
52. Ernst Henning v. Bassewitz aus Schwerin.
53. Friedrich Klett aus Schlemmin.
54. Theodor Jahn aus Schwerin.
55. Hermann Stern aus Schwerin.
56. Friedrich Wachenhusen aus Schwerin.

Sexta.

1.

1. Otto Pfeiffer aus Schwerin.
2. Walter Rüst aus Kogel.
3. Heinrich Bosselmann aus Liessow.*
4. Paul Pincus aus Schwerin.
5. Alexander Otto aus Mainz.*
6. Hans Vollbrecht aus Schwerin.
7. Willy v. Oeynhausen aus Dömitz.*
8. Victor v. Stenglin aus Schwerin.
9. Albert Krauss aus Rostock.*
10. Hermann Eggers aus Carlewitz.*
11. Ludwig Behrens aus Zietlitz.*
12. Franz Leitmann aus Schwerin.
13. Otto Herr aus Wittenburg.
14. Ludwig Herr aus Wittenburg.
15. Heinrich Schmidt aus Wittenburg.
16. Helmuth Franck aus Wittenburg.
17. August Abesser aus Lübeck.*

2.

18. Carl Ditz aus Ludwigslust.*
19. Johannes Wedemeyer aus Neu-Lübtheen.
20. Friedrich Zickermann aus Sülz.*
21. Adolph Mumme aus Schwerin.
22. Franz v. Bülow aus Frankfurt a. M.*
23. Johannes Schmidt aus Parchim.*
24. Martin Overlach aus Petersburg.*

25. Martin Langenbeck aus Schönhof.*
26. Friedrich v. Amsberg aus Schwerin.
27. Willy Masius aus Schwerin.
28. Edmund Soltau aus Schwerin.
29. Magnus v. Abercron aus Grabow.*
30. Reimar v. Koppelow aus Schwerin.
31. Adolph Brumm aus Perlin.
32. Emil Dittmann aus Schwerin.
33. Hermann Sandrock aus Schwerin.
34. August Burth aus Schwerin.
35. Theodor Fischer aus Schwerin.
36. Werner Kues aus Rostock.*
37. Franz Mahncke aus Schwerin.
38. Peter Gaettens aus Alt-Gaarz.*

No 3

JAHRESBERICHT

ÜBER DAS

GYMNASIUM FRIDERICIANUM

VON OSTERN 1871 BIS EBENDAHIN 1872

WOMIT

ZUR ÖFFENTLICHEN PRÜFUNG SÄMMTLICHER CLASSEN

WELCHE AM 21. UND 22. MÄRZ GEHALTEN WERDEN SOLL

GEHORSAMST EINLADET

Dr. WILHELM BÜCHNER

DIRECTOR.

3

INHALT: 1. HOMERISCHE STUDIEN. ABH. II. DIE SAGEN VON ILION UND IHRE VERBREITUNG NACH IONIEN. HOMER UND KREOPHYLOS. VON W. BÜCHNER.
2. SCHULNACHRICHTEN. VON DEMSELBEN.

Schwerin. 1872.

GEDRUCKT IN DER HOFBUCHDRUCKEREI VON DR. F. W. BÄRENSPRUNG.

Anordnung der Prüfung.

A. Donnerstag, den 21. März, um 8 Uhr:
Gesang aller Classen. Morgengebet.

Ober-Prima 8¼—9 Uhr.

Religion	*Oberlehrer Brunzlow.*
Horat.	*Dr. Latendorf.*

Unter-Prima 9—10 Uhr.

Griechisch	*Dr. Meyer.*
Französisch	*Lehrer Brauns.*

Ober-Secunda 10¼—11 Uhr.

Mathematik	*Dr. Bastian.*

Unter-Secunda 11—12 Uhr.

Cicero	*Dr. Meissner.*
Xenophon	*Dr. Meissner.*

Ober-Tertia 3¼—4 Uhr.

Xenophon	*Dr. Schmidt.*

Unter-Tertia 4—5 Uhr.

Lateinisch	*Dr. Sellin.*
Geschichte	*Oberlehrer Brunzlow.*

B. Freitag, den 22. März, um 8¼ Uhr:

Quarta A. 8¼—9 Uhr.

Griechisch	*Lehrer Bamberger.*
Rechnen	*Lehrer Brandt.*

Quarta B. 9—10 Uhr.

Lateinisch	*Lehrer Bamberger.*
Griechisch	*Lehrer Bamberger.*

Quinta 10¼—11 Uhr.

Lateinisch	*Lehrer Beckmann.*

Sexta 11—12 Uhr.

Lateinisch	*Lehrer Stahl.*
Rechnen	*Lehrer Brandt.*

Um 12 Uhr:

Entlassung der Abiturienten. Versetzung sämmtlicher Classen. Vertheilung der Censuren.

Der Unterricht im Sommersemester beginnt am Montag den 8. April um 8 Uhr. Die in das Gymnasium aufzunehmenden einheimischen Knaben werden ausnahmsweise schon am Sonnabend den 23. März früh um 8 Uhr von mir geprüft werden. Die Knaben haben ihre pro Ostern a. c. erhaltenen Schulcensuren, so wie auch ihre Taufscheine mitzubringen. Die auswärtigen Knaben dagegen haben sich erst am Sonnabend den 6. April zur Prüfung früh um 8 Uhr einzufinden. Das Prüfungslocal ist im Gymnasium Fridericianum.

Director Dr. Büchner.

II. Abhandlung.

§. 1.

Sagenspuren in der Troischen Ebene.

Die Existenz Ilions und dessen durch die vereinten Griechen erfolgte Zerstörung muss auf Grund der in der vorigen Abhandlung gewonnenen Resultate als ein historisches Factum gelten. Wann solches stattgefunden, ist nur annähernd zu vermuthen; eine feste chronologische Bestimmung liegt ausserhalb der Möglichkeit und kann auch gänzlich entbehrt werden, da sie für die Forschung selbst nicht weiter von Belang ist. Fest steht, dass die Erinnerung an den Troianischen Krieg durch das ganze Alterthum hindurch stets lebendig geblieben, und dass derselbe als historisch von Niemand in Zweifel gezogen worden ist. Allein in hohem Grade befremdend muss es erscheinen, dass, während jener Hergang in ganz Griechenland, auf den Inseln und selbst in dem fernen Italien zu allen Zeiten das lebhafteste Interesse rege erhalten hat, gerade in der Troischen Ebene selbst, wo man doch nach Jahrhunderten noch die bestimmtesten Ueberlieferungen hätte erwarten sollen, uns das Gegentheil davon entgegentritt; nirgends findet sich eine spärlichere Erinnerung an Ilion und dessen Untergang, als unter den späteren Bewohnern derselben Gegend, welche einst Zeuge der Zerstörung der Stadt gewesen war. Vergegenwärtigen wir uns die eingehenden Untersuchungen, welche im Alterthum von dem Demetrius aus Skepsis, von der Hestiaea aus Alexandria Troas, von Hellanicus aus Mitylene und Anderen persönlich an Ort und Stelle angestellt worden sind, und erwägen wir deren Ausbeute, so treten zwar Ansichten, Meinungen und Vermuthungen der verschiedensten Art zu Tage, aber nirgends findet sich an irgend einem Punkte der Ebene eine so fest ausgeprägte Ueberlieferung, dass die Forschung im Stande wäre, solche grundleglich zu machen und von ihr ausgehend weiter zu schliessen. Wo das alte Ilion gelegen, bleibt jenen Forschern ein völliges Räthsel, und auch am Strande des Hellespont wissen sie nur einige wenige auf das Heer der Griechen bezügliche Punkte namhaft zu machen, welche sich im Volksmunde erhalten hatten. Dennoch müssen wir ihnen wegen der Angabe sowohl jener als auch noch anderer Oertlichkeiten dankbar sein, da diese es sind, durch welche die nachstehende Untersuchung hauptsächlich bedingt wird. Es ist hierauf ein um so grösseres Gewicht zu legen, je weniger die bisherigen Homerischen Studien auf jene befremdliche Erscheinung ihr Augenmerk gerichtet haben.

Wagen wir es uns in die Zeit zurück zu versetzen, als Ilion buchstäblich in Schutt und Asche lag, so muss sich unter den Ueberlebenden das Andenken an die Zerstörung, so wie an Alles, was ihr voraufgegangen, in zwiefacher Richtung wahrheitsgetreu erhalten haben, einmal unter denen, welche dem Verderben entronnen sich in die nächste Umgebung, also in die unzugänglichen

Schluchten des Idagebirges gerettet und nach Abzug des feindlichen Heeres in ihre alten Sitze zurückbegeben hatten, und dann unter denen, welche diese auf immer verliessen; jene bestanden lediglich aus Troern, zu diesen gehörten zugleich Sieger und Besiegte.

Richten wir unser Augenmerk zuerst auf die zurückgebliebenen Troer, so ergiebt sich mit innerer Nothwendigkeit, dass diese, welche alle Gräuel und Schrecken des Krieges mit durchgemacht, bei der Fortpflanzung der Hauptereignisse sich in vollständiger Uebereinstimmung mit einander befunden haben werden; sie hatten die Ankunft der feindlichen Flotte mit ihren fürstlichen Führern in frischem Gedächtniss, sie kannten genau den Ort der Landung, sie wussten von dem Zweikampf des Hector und Achilles zu erzählen und konnten umständlich den Tod des ersteren berichten; sie hatten den Heimgang des Achilles und den Selbstmord des Aiax erlebt und waren endlich Zeuge gewesen von der Eroberung der Stadt selbst. Bei der weiteren Ueberlieferung dieser Hauptsachen waren wesentliche Abweichungen und Umgestaltungen oder auch fremde Zuthaten nicht möglich, so lange die Augenzeugen selbst noch lebten. Erst in den nächstfolgenden Generationen, nachdem die persönliche Zeugenschaft erloschen, sind Ausschmückungen hinzugekommen. Durch diese pflegen historische Thatsachen, je weiter sie in das Alterthum zurückweichen, sich allmälig in die Hülle der Sage zu kleiden und in dieser unverändert so lange zu verharren, als mit den Orten und Verhältnissen, an denen sie haften und unter denen sie existiren, keinerlei Veränderung vorgeht. Nur wenn die Orte selbst aus mechanischen oder andern Ursachen andere Formen annehmen und sich umgestalten, oder wenn ein wesentlicher Wechsel der Bewohner derselben eintritt, schrumpft auch die Sage wieder zum kleinsten Kern zusammen und verschwindet zuletzt gänzlich. Beispiele davon bietet die alte Sagenwelt und selbst die Geschichte zur Genüge. Um Naheliegendes kurz anzuführen, so sind in unserem engern Vaterlande die heiligen Orte, wo in grauer Vorzeit das prophetische weisse Ross gezüchtet wurde (cf. Tac. Germ. c. 10), auch nachdem der alte Glaube dem wahren Glauben längst gewichen war, sicherlich noch Jahrhunderte hindurch von dem Volke gekannt und mit stummer Scheu betrachtet worden und haben erst, nachdem im Laufe der Zeit die wesentlichsten localen Umgestaltungen und Veränderungen vorgenommen worden waren, dem Volksbewusstsein so vollständig sich entzogen, dass Niemand heut zu Tage in den Namensüberresten die alten Volksheiligthümer wiedererkennt, und dass es neuerdings erst der gelehrten Forschung bedurft hat, die dunkeln Spuren davon überzeugend nachzuweisen[1]).

Dieser Hergang tritt vorzugsweise an den Sagenresten in der Troischen Ebene deutlich zu Tage; bereits im Alterthum finden wir Alles in so dichten Nebel gehüllt, ja so tief in die Vergessenheit vergraben, dass wir ohne Uebertreibung behaupten können, die alte Welt habe über Alles, was in der Ebene einst vorgegangen, aus derselben nur wenig mehr, als wir, zu entnehmen vermocht; denn Alles, was aus ihr uns entgegentönt, ist unbedeutend und geradezu nichtssagend, und nur dem Glanze der homerischen Poesie ist es vorbehalten gewesen, eine Urzeit der Ebene hervorzuzaubern, von welcher diejenigen, die sie zur Zeit des Dichters bewohnten, nicht die geringste Vorstellung mehr hatten. Zwischen den Punkten selbst aber, an denen einst noch einige Reste historischer Ueberlieferung mehr oder weniger erkennbar waren, fand schon im Alterthum ein merklicher Unterschied statt. Die an dem Hellespont gelegenen Todtenhügel waren stets unverändert dieselben und für Jedermann sichtbar geblieben, und die an ihnen haftenden Ueberlieferungen konnten also von Geschlecht zu Geschlecht unverändert fortexistiren; dasselbe galt von dem Meeresufer, wo einst die feindliche Flotte Aufstellung gefunden. Denn war auch speciell die Stelle, wo die Schiffe ge-

---

[1]) Dass in dem Namen Schwerin (Thiergarten) in Verbindung mit den Namen Dierhagen und Ostorf (Horsedorf, d. i. Pferdedorf) uralte Ueberreste des schon von Tacitus erwähnten Cults zu finden sind, hat die gelehrte Forschung des Archivrath Dr. Beyer zu Schwerin überzeugend dargethan.

standen (*ναίσταθμος*), dem Gedächtniss nach und nach entschwunden, so musste sie doch in der Bucht zwischen dem Sigeum und Rhoeteum gesucht werden, und die Sage haftete ganz allgemein an dem Strande, gleichviel ob derselbe in einer Ausdehnung von einer oder von zwei Meilen gedacht wurde. Dahingegen wo war die Stelle, auf der einst Ilion gestanden? Schon Homer wusste es nicht mehr zu sagen und darum verlegt er die Stadt ganz allgemein in die Mitte der Ebene, cf. Abh. I, p. 32, sqq. Es ist für den Verlauf der Untersuchung durchaus nothwendig, sich über das Befremdliche dieser Erscheinung wo möglich Licht zu verschaffen.

Die einfache Annahme, dass die völlige Veränderung, welche nach der Zerstörung der Stadt mit dem Locale vorgegangen, das Verschwinden jeglicher Erinnerung zuwege gebracht, ist allein nicht ausreichend; denn die Sage von Ilion und dessen Schicksal lebte in der Ebene und die aus dem Brande Geretteten müssen unter allen Umständen noch geraume Zeit hindurch die Stätte der Stadt trotz ihrer völligen Umgestaltung genau gekannt haben. Um das völlige Vergessen des Locals zu bewirken, müssen demnach noch andere Gründe massgebend gewesen sein. Nun aber wissen wir, dass es eine Ueberzeugung des ganzen Alterthums war, Ilion sei einzig und allein dem Zorn der Juno zum Opfer gefallen, eine Ueberzeugung welche Homer vollständig theilt und als Grundmotiv für die Vernichtung geltend macht; cf. Iliad. IV, 25, sqq. Denselben Glauben und dieselbe Ueberzeugung hegten auch diejenigen Troer, die nach dem Abzuge der Sieger aus den Schluchten der Ida in die Ebene zurückkehrten und sie wieder in Besitz nahmen; sie mussten ihn hegen, weil er durch die religiösen Vorstellungen des Alterthums geboten war. Wir wissen ferner, dass nach alter Sitte über die Stätten eroberter und zerstörter Städte die Pflugschaar gezogen (cf. Horat. I, 16, 21), und dass ausserdem die stärksten Flüche ausgesprochen wurden, zur Warnung, solche Orte niemals wieder zu Wohnsitzen von Menschen zu machen. Dass solches auch in Bezug auf Ilion geschehen sei, behauptete schon das Alterthum; cf. Strab. XIII, p. 112. *Εἰκάζουσι δὲ, τοὺς ὕστερον ἀνακτίσαι διανοουμένους οἰωνίσασθαι τὸν τόπον ἐκεῖνον, εἴτε διὰ τὰς συμφορὰς, εἴτε καὶ καταρασαμένου τοῦ Ἀγαμέμνονος κατὰ παλαιὸν ἔθος. καθάπερ καὶ ὁ Κροῖσος ἐξελὼν τὴν Σιδηνὴν, εἰς ἣν ὁ τύραννος κατέφυγε Γλαυκίας, ἄρας ἔθετο κατὰ τῶν τειχιούντων πάλιν τὸν τόπον.* Gleichviel nun, ob Agamemnon die Verfluchung wirklich ausgesprochen oder nicht, so enthält doch jener Glaube selbst genügende Beweiskraft für die Richtigkeit der Annahme, dass die überlebenden Troer den Ort des Unheils, auf dem so sichtbar der Zorn der Gottheit geruhet, nicht wieder aufgebauet haben. War diess aber der Fall, so erklärt es sich ganz von selbst, dass, nachdem das meineidige Geschlecht des Ilus mit Priamus seinen Untergang gefunden, der rechtmässige Herrscherstamm unter Aeneas (cf. I, p. 40, sqq.) es vorzog, die vom Zorn der Götter so schwer betroffene Ebene überall zu verlassen und in fernen Landen sich eine neue Herrschaft zu gründen; er brachte den uralten Spruch, Troia dürfe **an der alten Stelle** niemals wieder aufgebauet werden, mit nach Italien und gab hier die Veranlassung, die neugegründete Tiberstadt, welche unter ganz gleichen Verhältnissen inmitten der Tibermoräste, wie einst Ilion in der Sumpfebene, sich erhob, nur mit dem Allgemeinnamen der Stärke, nicht aber mit dem ihr zukommenden Ilion zu benennen. Ebenso haben die zurückgebliebenen Troer aus Scheu vor der Gottheit es nicht gewagt, ihre Stadt an der alten Stelle wieder herzustellen; auch sie haben sich 30 Stadien östlich vom alten Ilion, dort wo der vielgenannte Berghals aus der Dardanischen Ebene sich in die Troische hineinzuziehen beginnt, fast am Fusse der alten Kallicolone niedergelassen, haben aber diese neue Niederlassung weder Ilion genannt, noch ihr den Namen einer Stadt, *πόλις*, sondern nur den eines Dorfes (*κώμη Ἰλιέων*) beigelegt; cf. Strab. p. 99. 103. 106. Unter diesen also muss sich die Kunde, wo einst Ilion gestanden, geraume Zeit hindurch erhalten und fortgepflanzt haben, und wären allhier die alten Forscher den Ueberlieferungen der Vorzeit sorglich nachgegangen, so hätten sie vielleicht noch Spuren und Ueberreste alter Verhältnisse aufgefunden.

In der Vorstellung der Dorf-Ilienser nun galt die Area des alten Ilion ganz bestimmt als ein *χωρίον κατάρατον*, dessen ursprünglichen Namen (Ilion) sie nicht einmal auszusprechen wagten, sondern ihm im Gegensatze zu ihrer *κώμη* nur die exceptionelle Bezeichnung *δώματα βασιλῆος* (cf. Il. XXIV, fin.) beilegten. Der Name Ilion schwebte abgelöst vom Locale gleichsam in der Luft über der Ebene; der Duft der Sage allein pflanzte ihn fort und der specielle Ort als Träger der Sage wurde vergessen. So stand es bereits zur Zeit des Homer, und hierin liegt nichts Auffälliges. Man nimmt heut zu Tage an, dass der Dichter zwischen dem 9. und 8. Jahrhundert a. C. gelebt und gesungen hat, eine Annahme, die sich weiter unten als vollkommen zulässig und glaubwürdig erweisen wird. Demnach hat die Zerstörung Ilions mindestens um mehrere Jahrhunderte früher, also übereinstimmend mit der vulgären Annahme um ungefähr 1200 a. C. stattgefunden, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass während eines so langen Zeitraumes unter dem Einflusse jenes *οἰωνισμός* die Kenntniss des Locals gänzlich geschwunden ist. Das Wort des Dichters im Munde des Poseidon Il. VII, 452 *ἐπιλήσεσθαι* ist durchaus der Wahrheit gemäss und vollkommen zutreffend; es konnte um so leichter gesprochen werden, als die Stelle, wo Ilion gestanden, zur Zeit Homers keinerlei Spur von alten Baulichkeiten zeigte, sondern höchstens nur Weideplätze für Viehherden darbot. Jenes Wort Homers aber beweist zugleich augenscheinlich, dass zu seiner Zeit auch von Neu-Ilion noch keine Rede gewesen sein kann, da dessen Vorhandensein und die bekannte Behauptung der Neu-Ilienser, die Stätte des alten Ilion zu bewohnen, jenes *ἐπιλήσεσθαι* vollständig ausschliessen und unmöglich machen würde. Neu-Ilion kann erst lange nach Homer, nachdem ein bunter Wechsel der Bewohner der Ebene eingetreten war, von welchem Strabo l. l. die umständlichsten Nachrichten giebt, erbauet worden sein, namentlich als Lesbier, Athenaeer und Andere sich um den Besitz der durch ihre günstige Lage sehr werthvollen Ebene stritten. Es wurde unzweifelhaft von Bewohnern des Dorfes, die den ganzen Berghals als ihr altes Besitzthum beanspruchten, angelegt, nachdem im Laufe der Zeit jener *οἰωνισμός*, wenn auch sicherlich nicht ganz vergessen, doch unter den Bestrebungen anderer Stämme, den Berghals zu besitzen und zu bewohnen, vollkommen bedeutungslos geworden war. Aus diesem uralten Bewusstsein, aus der nicht gänzlich erloschenen Erinnerung an den einstigen Götterzorn entwickelt sich gleichsam der rothe Faden, welcher in Verbindung mit dem unbestreitbaren Eigenthumsrecht an der Ebene die Neu-Ilienser zu der Behauptung Alt-Ilion zu bewohnen führte und also die Tradition schuf, an welcher, mit Ausnahme der verwerflichen gelehrten Ansicht, das ganze Alterthum unverbrüchlich festgehalten hat.

Beruhen nun diese Resultate, wie es bei Dingen, welche die tiefste Dunkelheit deckt, nicht anders sein kann, nur auf einer Kette von Schlüssen und Folgerungen, die jedoch aus einem ganz bestimmten Factum gezogen worden sind, so ist es doch von Wichtigkeit, jene Schlüsse wo möglich durch weitere Beweise zu stützen und zu sichern. Wir haben behauptet, dass die nach der Zerstörung der Stadt in die früheren ihnen als Eigenthum zugehörigen Sitze zurückkehrenden Troer ihre neue Ansiedlung aus Furcht vor der Gottheit nicht Ilion, sondern einfach Dorf der Ilienser genannt haben, offenbar im Gegensatz zum zerstörten Königssitz des Priamus, und es handelt sich demnach darum, auch für die Zulässigkeit dieser Behauptung womöglich etwas beizubringen, wodurch zugleich die aus den Verhältnissen der Ebene erwiesene Lage der alten Troia noch weiter bestätigt werden dürfte.

Der heutige Türkische Name des Ortes, wo Neu-Ilion gestanden, lautet Hissarlik und bedeutet die Paläste; die Veranlassung zu dieser Benennung hat man in den Tempeln und Prachtgebäuden gefunden, mit denen einst Macedonische und Römische Gunst die Stadt geschmückt hätte; cf. Ulrichs p. 596. Fest steht nun allerdings, dass jener Name erst im Munde der Türken, als sie der Troischen Ebene sich bemächtigten, entstanden sein kann; allein das liegt völlig ausser dem Bereich der Wahrscheinlichkeit, dass sie ihn desshalb neubildeten, weil sie nach so

vielen Jahrhunderten noch Ueberreste von vermeintlichen Tempeln und andern Prachtgebäuden vorfanden. Zwar kann ein mit derartigen Baulichkeiten ausgestatteter Ort, wenn er bereits den Namen Stadt der Paläste geführt hat, auch nach seiner Zerstörung denselben Namen in dem Munde der kommenden Geschlechter beibehalten, allein niemals ist einem Trümmerhaufen von Mauern und Ruinen auf eine blosse Schlussfolgerung hin eine derartige Benennung beigelegt worden; und so ist es auch den einbrechenden Türken gewiss nicht eingefallen, die Reste eines in Schutt liegenden Ortes mit dem stolzen Namen Stadt der Paläste zu bezeichnen. Was aber die Hauptsache ist, so hat es mit jenen vermeintlichen Prachtgebäuden überall nicht viel auf sich gehabt; von Macedonischer Seite wenigstens ist es gewiss, dass solche nicht errichtet worden sind. Es ist auf jene Gunst, welche sowohl Alexander von Macedonien als auch später der Dictator C. Julius Caesar den Bewohnern von Neu-Ilion einst zugewendet, schon früher (Abh. I, p. 20) hingewiesen worden, doch lediglich zum Beweise, dass die alte Griechische und Römische Welt in Neu-Ilion die einstige Troia unbedingt anerkannt hat. Was dagegen die Errichtung monumentaler Gebäude anbetrifft, so hat sich Alexander allerdings dafür interessirt, aber ohne Erfolg. Er fand nach seinem Siege am Granicus die Stadt in solcher Verkommenheit, dass er ihr, die bis dahin noch ein blosses Dorf war, zuerst den Namen einer Stadt beilegte; cf. Strab. p. 99. Auch befahl er ihre Herstellung durch Häuserbauten und versprach nach Zertrümmerung des Perserreiches brieflich, den Ort zu einer grossen Stadt machen zu wollen; cf. Strab. p. 100; indessen bei diesem Versprechen ist es geblieben, sein früher Tod verhinderte die Ausführung. Unter seinen Nachfolgern unternahm es Lysimachos von Thracien das Versprochene nachzuholen; allein dabei blieb es, der Ausbau von Antigonia, aus Pietät von ihm Alexandria Troas genannt, nahm ihn zu sehr in Anspruch[1]). So kam es, dass Neu-Ilion noch zur Zeit des Ueberganges der Gallier von Griechenland nach Asien, also kurz nach Lysimachos Tode um den Anfang des 3. Jahrhunderts a. C. nach dem Zeugniss des Hegesianax noch immer keine Stadt, sondern nur ein Dorf ohne Mauern war; cf. Strab. p. 100 *Ἡγησιάναξ δὲ τοὺς Γαλάτας, περαιωθέντας ἐκ τῆς Εὐρώπης, ἀναβῆναι μὲν (ἱστορεῖ) εἰς τὴν πόλιν δεομένους ἐρύματος· παραχρῆμα δὲ ἐκλιπεῖν διὰ τὸ ἀτείχιστον.* Nicht anders aber scheint es sich mit der Gunst, welche von Römischer Seite den Neu-Iliensern erwiesen worden, verhalten zu haben. Als die Römer im Kriege gegen Antiochus den Grossen, also zu Anfang des 2. Jahrhunderts a. C., zuerst Asien betraten, fanden sie Neu-Ilion ebenfalls nur als ein Dorf vor; cf. Strab. ib. *Καὶ τὸ Ἴλιον, τὸ νῦν,*

---

[1]) Cf. Strabo a. a. O.: Μετὰ δὲ ἐκείνου τελευτὴν Λυσίμαχος μάλιστα τῆς πόλεως ἐπεμελήθη καὶ νεὼν κατεσκεύασε καὶ τεῖχος περιεβάλετο ὅσον τετταράκοντα σταδίων· συνῴκισέ τε εἰς αὐτὴν τὰς κύκλῳ πόλεις ἀρχαίας ἤδη κεκακωμένας· ὅτε καὶ Ἀλεξανδρείας ἤδη ἐπεμελήθη· συνῳκισμένης μὲν ἤδη ὑπ' Ἀντιγόνου καὶ προσηγορευμένης Ἀντιγονίας, μεταβαλούσης δὲ τοὔνομα. Ἔδοξε γὰρ εὐσεβὲς εἶναι τοὺς Ἀλέξανδρον διαδεξαμένους, ἐκείνου πρότερον κτίζειν ἐπωνύμους πόλεις, εἶθ' ἑαυτῶν. καὶ δὴ καὶ συνέμεινε καὶ αὔξησιν ἔσχε· νῦν δὲ καὶ Ῥωμαίων ἀποικίαν δέδεκται καὶ ἔστι τῶν ἐλλογίμων πόλεων. Καὶ τὸ Ἴλιον δ', ὃ νῦν ἐστι, κωμόπολίς τις ἦν, ὅτε πρῶτον Ῥωμαῖοι τῆς Ἀσίας ἐπέβησαν καὶ ἐξέβαλον Ἀντίοχον τὸν μέγαν ἐκ τῆς ἐντὸς τοῦ Ταύρου. Die Verworrenheit dieses Berichts beweist, dass Strabo noch immer seinen Bentley erwartet. Denn wenn hier gesagt wird, dass Lysimachos Neu-Ilion mit einer ungefähr eine Meile langen Mauer umgeben habe, und wenn weiter unten der Geograph hinzufügt, dass die aus Europa nach Kleinasien übersetzenden Galater, was doch eben nur wenige Jahre nach Lysimachos Tode geschah, die Stadt nach dem Zeugnisse des Hegesianax als eine ἀτείχιστος gefunden und darum sofort wieder verlassen hätten, so enthält die ganze Darstellung einen Widerspruch, der dem Strabo unmöglich zur Last gelegt werden kann. Die Schuld trägt vielmehr ein alter Abschreiber, der die Worte καὶ νεὼν bis ἤδη κεκακωμένας an eine falsche Stelle setzte; sie gehören aber unten zwischen die Worte καὶ δὴ-καὶ und diese müssen lauten: καὶ δὴ καὶ νεὼν κατεσκεύασε καὶ τεῖχος περιεβάλετο ὅσον τετταράκοντα σταδίων. συνῴκισέ τε εἰς αὐτὴν τὰς κύκλῳ πόλεις ἀρχαίας, ἤδη κεκακωμένας· καὶ συνέμεινε καὶ αὔξησιν ἔσχε κ. τ. λ. Somit bezieht sich diess Alles auf Alexandria Troas und Strabo hat eben nur gesagt, dass Lysimachos ganz besonders für Neu-Ilion gesorgt habe, ohne Angabe, wie er es gethan; in dieser Auslassung aber liegt der muthmassliche Grund der Verderbniss. Weiter sind auch die Worte Καὶ τὸ Ἴλιον δ', ὃ νῦν ἐστι, κωμόπολίς τις ἦν, ὅτε κ. τ. λ. unrichtig; sie müssen lauten: Καὶ τὸ Ἴλιον τὸ νῦν ἔτι κωμόπολίς τις ἦν κ. τ. λ.

ἔτι κωμόπολίς τις ἦν, ὅτε πρῶτον Ῥωμαῖοι τῆς Ἀσίας ἐπέβησαν καὶ ἐξέβαλον Ἀντίοχον τὸν μέγαν ἐκ τῆς ἐντὸς τοῦ Ταύρου. So schreiben wir die Stelle statt der verunstalteten Vulgata: Καὶ τὸ Ἴλιον δ', ὃ νῦν ἐστι, κωμόπολίς τις ἦν (s. die vorige Note). Erst zur Zeit des Sulla, als die Fimbrianer sich der Küste Kleinasiens bemächtigt hatten, scheint der Ort ummauert gewesen zu sein, da er eine Belagerung eilf Tage lang auszuhalten vermochte; cf. Strab. p. 101. ὁ Φιμβρίας — προελθὼν εἰς Ἴλιον, οὐ δεχομένων αὐτὸν τῶν Ἰλιέων ὡς λῃστὴν μέντοι, προσφέρει (scil. βίαν) καὶ ἑνδεκαταίους αἱρεῖ. (μέντοι schreiben wir statt des corrupten μάντει der Vulg.). Zwar verlieh Sulla nach Ueberwältigung der Fimbrianer den Neu-Iliensern, um sie wieder zu heben, viele Rechte und Wohlthaten (κατορθώματα), und auch Caesar erhielt ihnen später nicht allein die bereits von Alexander gewährte Entfreiung von Abgaben, sondern vermehrte auch ihren Grundbesitz und liess ihnen die Freiheit; allein von der Anlegung von Tempeln und Prachtbauten ist weder bei ihm, noch bei jenem irgendwo die Rede; Alles bezieht sich nur auf Gunstbezeugungen von nicht baulicher Natur und Beschaffenheit, ähnlich denen, welche die späteren Kaiser, z. B. Claudius mit besonderer Vorliebe wiederholten; cf. Sueton. Claud. c. 25.

Wenn wir nun unter dem Eindrucke dieser Berichte die Ueberzeugung überall nicht gewinnen können, dass Neu-Ilion grossartige Bauten jemals gehabt habe, so wird dieser Mangel an solchen wenigstens für die Zeit von Alexander d. G. bis zur Unterwerfung Griechenlands durch die Römer 146 a. C. durch das Zeugniss eines Augenzeugen, des Demetrius von Skepsis vollkommen bestätigt. Dieser, nach allgemeiner Annahme ein Zeitgenosse des Aristarch und Crates (cf. Strab. p. 126, also um 150 a. C. lebend, hatte als Jüngling während des Krieges der Römer gegen Antiochus d. G. (190 a. C.) Neu-Ilion besucht, den Ort aber in solchem Verfall vorgefunden, dass die Häuser nicht einmal mit Ziegeln gedeckte Dächer aufwiesen; cf. Strab. p. 100: Φησὶ γοῦν Δημήτριος ὁ Σκήψιος, μειράκιον ἐπιδημήσας εἰς τὴν πόλιν κατ' ἐκείνους τοὺς καιρούς, οὕτως ὠλιγωρημένην ἰδεῖν τὴν κατοικίαν, ὥστε μηδὲ κεραμωτὰς ἔχειν τὰς στέγας. Wenn also Macedonische Prachtgebäude durch dieses Zeugniss bis zum J. 150 a. C. völlig, Römische mit grösster Wahrscheinlichkeit auch für die spätere Zeit ausgeschlossen werden, weil sonst sicherlich davon irgendwo die Rede sein und namentlich Strabo (um 30 p. c.), der über die örtliche Beschaffenheit Neu-Ilions mit offensichtlicher Vorliebe berichtet, eine darauf bezügliche Bemerkung gewiss nicht unterlassen haben würde, so wird die oben angeführte Erklärung des Namens Hissarlik bezüglich ihrer Entstehung durchaus hinfällig und muss mit Entschiedenheit abgelehnt werden. Dahingegen ergiebt sich aus dem Gesagten unzweideutig, dass die Türken die Ruinen von Neu-Ilion mit jenem Namen bezeichnet haben, weil sie ihn im Munde des Volkes bereits vorfanden, und wir behaupten mit Entschiedenheit, dass der Name **„die Paläste“** eine uralte Reminiscenz enthält und auf nichts Anderes zurückzuführen ist, als auf den uralten **Königssitz des Priamus.** Fassen wir Alles noch einmal kurz zusammen, so war dieselbe Scheu vor dem Zorn der Gottheit, welche späterhin die Römer veranlasste, den Geheimnamen Roms nicht auszusprechen, auch für die Dorf-Ilienser der Grund gewesen, sich des den Göttern verhassten Namens nicht ferner zu bedienen, sondern dafür bloss Wohnungen des Königs zu sagen. Hiedurch löste Ilion sich allmälig vom Locale ab und schwebte mit der Sage von Ilions Fall und Untergang gleichsam über der ganzen Ebene, das Local selbst aber als Träger des Namens schwand aus dem Gedächtniss der Menschen und gerieth in Vergessenheit. Nur unter den Dorf-Iliensern wird eine alte Kunde davon sich erhalten haben. Als somit im Laufe der Zeit jene Scheu vor dem Götterzorn erloschen war, und als jene die alte Stätte der Stadt wieder aufsuchten und zum Wohnsitz nahmen, da haben sie kein Bedenken weiter getragen, sie gleichsam officiell wiederum Ilion, d. i. Neu-Ilion zu benennen, während der Volksmund die Bezeichnung Wohnungen des Königs beibehielt; und darauf hin haben später die Türken den Ort Hissarlik, die Paläste, genannt. Wir bewegen uns

hiemit allerdings auf dem Boden der dunkelsten Thatsachen und Verhältnisse und es gilt daher, um jenen nahe zu kommen, in den vergilbten Blättern des Alterthums oft nur gleichsam zwischen den Zeilen zu lesen; indessen auch so lässt sich Manches mit Sicherheit errathen. Woher mag es wohl kommen, dass uns Homer ein so ganz eigenthümliches Bild von Ilion hinterlassen hat? Ueberschauen wir mit einem Blicke Alles, was er über die Stadt als solche berichtet, so erhebt sie sich vor uns gross und volkreich, stolz und prächtig; sie wird von mächtigen, thurmgekrönten Mauern geschützt und von breiten Strassen durchschnitten, und hoch über sie ragt der Königsbau des Priamus empor, kurz eine ächte Königsstadt, vergleichbar denen, welche die vergrössernde Sage dem Dichter aus dem fernen Orient zugeführt hatte. Allein worauf gründet sich diess Bild? etwa auf irgend eine eingehende Schilderung und Beschreibung? auf die Anwesenheit belebender Details? Wir suchen vergebens danach; Alles beruhet auf ganz allgemeinen Andeutungen und vorzugsweise auf bezeichnenden Beiwörtern, die jedoch nicht vermögend sind, die eigenthümliche, so zu sagen grossartige Erstarrung zu heben, in welcher die Stadt sich vor uns ausbreitet. Sie birgt Tausende und abermals Tausende lebender Wesen in ihren Mauern, und dennoch steht sie, ganz im Gegensatz zum wilden Kampfgewühl in der Ebene, vor uns in seltsamer Ruhe, fast leblos, fast seelenlos. Nur ein Punkt macht eine etwas bemerkbare Ausnahme, aber wiederum nicht der, den man erwartet, nicht der Tempel der Pallas Athene, der vermeintlichen (Il. VI, 297, sqq.) Beschützerin der Stadt, sondern nur der Königspalast des Priamus auf der Höhe der Stadt; cf. Iliad. VI, 242, sqq. Diess ist kein Zufall; der Umstand, dass der Dichter gerade den Palast des Königs etwas eingehender beschreibt und ihn mit der rings umliegenden Stadt gleichsam nur umrahmt, lässt vermuthen, dass ihm, dem Fernlebenden, der nicht einmal wusste, wo Ilion gestanden, vorzugsweise aus der Ebene die δώματα βασιλῆος als Bezeichnung des alten Ilion selbst genannt worden sind. Und so ist es; hiemit verbreitet sie Licht über manche Homerische Darstellung. Als Priamus, vom Herold Idaeus begleitet, die Leiche Hectors nach der Stadt zurückbringt, da tritt auf den Ruf der Cassandra das ganze Volk dem Kommenden unmittelbar vor den Thoren entgegen; Il. XXIV, 709, sqq. Die nächsten Angehörigen des Getödteten umringen den Wagen, auf welchem die Leiche ruhet, und wehklagend steht weit umher die dichtgeschaarte Menge; ib. 772. Sofort spricht Priamus: „Machet Platz und öffnet den Mäulern den Weg; hernach möget ihr euch sättigen an der Klage, sobald ich den Leichnam nach Hause gebracht.“ So sprach er; da trat die Menge auseinander und wich dem Wagen, der König aber und sein Begleiter legten, nachdem sie Hector in die herrlichen Wohnungen hineingeführt [1], ihn auf das Paradebett. Das Auseinandertreten des Volkes und das Hineinführen der Leiche in den Palast folgt hier so unmittelbar aufeinander, dass, wenn man auch geneigt sein möchte, bei dem letzteren zu ergänzen durch das Thor und durch die breite Strasse, dennoch der Dichter sicherlich daran nicht gedacht hat; mit der Hindurchfahrt durch das Thor fährt der König unmittelbar in den Palast hinein und Stadt und Palast sind offenbar ein und dasselbe. Diese wörtliche Auffassung der Stelle wird weiter unten vollkommen bestätigt. Als nämlich Helena ihre Todtenklage um Hector beendet hat, bricht auch das zahllose Volk (δῆμος ἀπείρων ib. 776) in Wehklagen aus. Lag nun die Leiche in den κλυτοῖς δώμασι, so muss auch eben daselbst die Masse der Troer gesucht werden; dafür aber dürfte der eigentliche Königspalast, abgesondert von der übrigen volkreichen Stadt gedacht, doch wohl schwerlich ausreichend gewesen sein. Dasselbe ist der Fall, wenn ib. 803 von dem Leichenschmause des Volkes δώμασιν ἐν Πριάμοιο die Rede ist. Auch hier kann die Bewirthung des Volkes nur dann als zu-

[1]) Wir legen hier die gewöhnliche Erklärung des εἰσάγειν zu Grunde; indessen dürfte nach Iliad. VI, 252 Λαοδίκην ἐσάγουσα, d. i. εἰσελθοῦσα εἰς τὸν τῆς Λ. οἶκον, der Sinn der Stelle sein: nachdem sie in den Palast hineingefahren waren.

lässig erscheinen, wenn man den Palast in der Vorstellung des Dichters mit der Stadt selbst als völlig identisch annimmt. Wir wissen sehr wohl, dass die verallgemeinernde und vergrössernde Phantasie auch hier nicht ausgeschlossen ist; allein wenn unbedingt zugegeben werden muss, dass aus der allgemeinen Erstarrung der Homerischen Stadt sich wirklich nur der belebte Sitz des Priamus in allen seinen einzelnen Haupttheilen abhebt und vor dem geistigen Auge des Lesers emporsteigt, so unterliegt es keinem Zweifel, dass eine Reminiscenz an diese uralten Verhältnisse sich bis zum heutigen Tage in dem Namen Hissarlik, die Paläste, erhalten hat.

§. 2.
Fortsetzung.

Fragen wir weiter, wie viel Material der Dichter für seine Iliade in der Ebene selbst gefunden habe, so lautet die Antwort sehr verschieden; für die Hauptperson, den alten Priamus gewiss wenig mehr als den Namen. Der alte König stellt sich uns so wenig anschaulich entgegen, dass wir nur hier und da Aeusserungen seines Thuns, sowie seines ganzen Seelenlebens wahrnehmen; wir erfahren nichts von seinen früheren, nichts von seinen späteren Schicksalen; seine Stellung als Beherrscher eines so gross geschilderten Reiches kommt nirgends zur Geltung, und nur hin und wieder bricht in ihm seiner Familie gegenüber das Bewusstsein des gebietenden Oberhaupts durch, besonders wenn er seine übrigen Söhne mit seinem Liebling Hector zusammenstellt und jene Feiglinge und lässiges Gesindel schilt. Auch der gewaltige Kampf vor den Thoren hat für ihn wenig oder gar keine Bedeutung, und nirgends lässt er die geringste Sorge durchblicken, dass mit der Existenz der Stadt zweifellos auch die eigene auf dem Spiele steht, kurz er bietet das Bild einer stolzen majestätischen Ruhe, die jedoch keinerlei Befriedigung gewährt. Wir sehen in ihm einen willenlosen orientalischen Gebieter, der, verglichen mit dem rüstigen Gerenischen Nestor, nicht einmal sein Greisenalter als Entschuldigung für seine völlige Thatenlosigkeit anzuführen vermag.

Bei weitem anders verhält es sich mit der zweiten Hauptfigur, dem ritterlichen Hector; in ihm hebt sich aus dem gewaltigen Kampfe die grossartige Gestalt des Schirmherrn der bedrängten Stadt lebensvoll empor, und neben der glänzendsten Tapferkeit manifestirt sich in ihm eine solche Gemüthstiefe, verbunden zugleich mit Kraft und Energie, dass die Theilnahme an seinem endlichen Geschicke auch die verborgensten Seiten der Menschenbrust berührt und Empfindungen hervorruft, welche nur durch edle Naturen erregt zu werden pflegen. Diess Alles aber kann nicht aus der verblichenen Sage von Ilion und Priamus, so weit diese in der Ebene vorhanden war, entflossen sein; Hector steht, abgesehen von dem Schutze, den er der Stadt gewährt, in dem ganzen grossen Schlachtengemälde in keinem genauern Zusammenhange weder mit der Stadt selbst noch mit seinem königlichen Vater; er ist eine ganz selbständig wirkende Persönlichkeit, der seine hervorragende Thatkraft in allen Schlachten, seinen Seelenzustand aber in seinen Gesprächen mit der Gattin und mit Achilles in seiner ganzen Tiefe offenbart, und alle diese Züge können nirgends anders woher stammen, als aus der Sage, welche am Todtenhügel des Helden haftete. Wir haben schon früher den Versuch gemacht, gleichsam das Gerippe derselben anzugeben (cf. I, p. 35) und wesentlich anders wird sie nicht gelautet haben, weitere Zuthaten aber sind von einer andern Seite, vom Achilleshügel hinzugekommen. Allein wo in der Ebene lag der Hector-Hügel? und hat Homer ihn gekannt oder gesehen?

So viel steht fest, dass, wenn Ilion an der Stelle des heutigen Hissarlik lag, auch das Grab Hectors in nächster Nähe gesucht werden muss. Homer berichtet ausdrücklich, dass die Troer in Folge des Auftrags, das nöthige Holz zum Scheiterhaufen des gefallenen Helden herbeizuschaffen, sich vor der Stadt versammelt und nachher die Leiche hinausgetragen haben, dass ferner während der

Aufschüttung des Hügels nach allen Seiten hin Späher ausgestellt waren, um nicht ausserhalb der schützenden Mauern von den Griechen überfallen zu werden, und dass man endlich nach Vollendung des Grabmals in die δώματα βασιλῆος zum Leichenschmause zurückgekehrt sei; cf. Il. XXIV, 783. 786. 799. 801. Hector war also ausserhalb der Stadt bestattet worden. Aber auch den Bau des Grabmals beschreibt der Dichter ganz genau; man legte die gesammelten Gebeine in eine goldene Urne, nachdem man sie zuvor mit purpurnen Decken umhüllt, und senkte das Gefäss hinab in die hohle Grube, wölbte dann darüber gewaltige Steine und thürmte endlich den hohen Erdhügel auf; cf. 795, sqq. Ein derartiger Bau kann in keinem Falle, mag auch der Erdhügel im Laufe der Jahrtausende diese oder jene Veränderung erlitten haben, in seinen Grundmauern spurlos von der Erde verschwunden sein; noch heute muss das Steingewölbe sich vorfinden und zwar in der Nähe von Hissarlik. Wie aber, wenn der Dichter, lediglich auf Sitte und Herkommen gestützt, bei der obigen Beschreibung nur von der Annahme ausging, dass dem Helden ein Grabhügel errichtet worden sei, ohne dass diess in Wirklichkeit der Fall gewesen? Dem ist nicht so; das historisch festgestellte Ilion verbürgt auch den historischen Hector, und dass dieser, wie jeder andere hervorragende Held, seine letzte Ruhestätte in der angegebenen Weise, nur mit Hinzufügung der ehrenden Ausschmückung, z. B. der goldenen Urne, gefunden hat, muss als ausgemacht gelten, und kann demnach, da der Achilles- und der Aiaxhügel sich bis auf den heutigen Tag vollkommen sichtbar erhalten haben, auch der des Hector sicherlich zur Zeit des Homer noch nicht völlig verschwunden gewesen sein. Sah also der Dichter den Hectorhügel, so muss er auch die Ebene gesehen haben, und diess eben ist es, was durch die ganze bisherige Untersuchung als unwahr erwiesen wird. Dennoch gilt es den Versuch, wenigstens eine Spur des Hügels in der Ebene aufzufinden.

Der vielgenannte von Osten nach Westen in die Troische Ebene hineinschiessende Berghals, auf dessen westlichster Spitze wir das alte Ilion an der Stelle des heutigen Hissarlik gefunden haben, wird in seiner ganzen Länge von einer nicht allzu tiefen Thalsenkung durchschnitten, welche ihn genau genommen in zwei parallel neben einander fortlaufende Bergrücken theilt. Steigt man von Hissarlik, welches auf dem nordwärts sich hinziehenden Rücken liegt, in dieses Thal nach Süden hinab, so stösst man auf einen am Rande des Thales liegenden Grabhügel, welcher keinen Namen trägt; durchschreitet man das Thal ebenfalls in südlicher Richtung, so erhebt sich am Rande des südwärts sich hinziehenden Rückens ein zweiter Hügel, heutigen Tages Pascha-tepé genannt; er ist 30 Fuss hoch, hat 120 Fuss im Durchmesser und ist, wenn man von der Südostecke der ganzen Ebene nach Norden zu fortschreitet, der erste Punkt, von welchem aus das Meer sichtbar wird; cf. Ulrichs p. 598. In ihm hat die Forschung den Grabhügel des Homerischen Aesyetes mit Recht wiedergefunden (cf. Ulr. l. l. Forchh. p. 22). Schon der heutige Name ist, ähnlich wie bei Hissarlik, von entscheidender Bedeutung. Es ist nämlich unbedenklich zu behaupten, dass der Name Αἰσυήτης mit dem Homerischen αἰσυητήρ im engsten Zusammenhange steht und somit den fürstlichen Rechtspfleger bedeutet; cf. Apion bei Hesych. s. v. αἰσυητῆρι (aus Iliad. XXIV, 347). Pape Lexic. s. v. Αἰσυήτης. Es würde aber völlig ungereimt sein, bei diesem uralten Hügel an das Grabmal irgend eines Pascha aus der Zeit der Türkischen Herrschaft zu denken; vielmehr hat lediglich der Name des Hügels, den die Türken vorfanden und der ihnen von den Einwohnern als Fürstenhügel (Αἰσυήτου τάφος) bezeichnet wurde, sie veranlasst, ihn in ihrer Sprache mit Pascha-tepé wiederzugeben, und auch hierin liegt also eine Reminiscenz an dunkle Verhältnisse des grauesten Alterthums. Dahingegen tragen wir kein Bedenken, den vorhin erwähnten namenlosen Hügel als den Todtenhügel des Hector zu bestimmen. Völlig entscheidend dafür ist der Umstand, dass dieser Tumulus, offensichtlich aus uralter Zeit stammend, der einzige im Umkreise der Höhe ist, auf der einst Ilion stand, so wie auch dass er, isolirt am Abhange sich erhebend, durch

eben diese Lage den Beweis liefert, dass er nicht innerhalb, sondern ausserhalb der alten Stadt gelegen haben muss. Wäre es möglich ihn heutigen Tages aufzugraben, so würde man in seinem Innern die steinerne Todtenkammer und vielleicht noch andere werthvolle Dinge aus dem Alterthum vorfinden. Die Sache ist so einleuchtend, dass man sich sogar versucht fühlen könnte, einen weiteren Beweis aus dem Dichter selbst zu entnehmen. Man kann nämlich von der Höhe von Hissarlik, sowie auch vom Pascha-tepé aus den Hellespont, das alte Sigeum und die nördlich davon belegene Festung Kumkalé, also alle die Punkte, wo einst das Griechenheer Aufstellung gefunden, deutlich erblicken, nicht aber von dem in Rede stehenden Hügel und noch weniger also von der Thalsohle aus, wo jener einst errichtet worden ist. Vergleicht man hiemit die bestimmte Meldung des Homer (Iliad. XXIV, 799), dass die Troer während der Bestattung Hectors nach allen Seiten hin Späher ausgestellt hätten, um nicht bei der Aufschüttung des Grabmals von den Griechen überfallen zu werden, so hat diess eben nur dann einen die Sage thatsächlich bezeichnenden Sinn, wenn das Grabmal an einer Stelle errichtet wurde, von der aus das Griechenheer nicht sichtbar war. Diess passt vollständig auf unsern Hügel; die Späher auf den Höhen waren nöthig, so lange das Troervolk unten in der Thalsenkung beschäftigt war, einen Ueberfall also selbst nicht wahrnehmen konnte. Indessen diese dem Dichter entnommene Beweisführung kann nicht zugleich auch beweisen, dass derselbe den Hügel wirklich mit Augen gesehen; nur vom Hörensagen wird er ihn gekannt haben. Somit können die Worte *ῥίμφα δὲ σῆμ' ἔχεαν, περὶ δὲ σκόποι εἵατο πάντῃ, μὴ πρὶν ἐφορμηθεῖεν ἐϋκνήμιδες Ἀχαιοί*, ebenfalls nicht anders gedeutet werden, als bereits Abh. I, p. 23 geschehen ist. Die Phantasie des Dichters hat auch hier der allgemeinen Sitte, aus der Ferne Kommendes oder Drohendes sorglich zu beobachten, Rechnung getragen.

Das durch die bisherige Untersuchung gewonnene Hauptresultat lässt sich nun kurz dahin zusammenfassen, dass alle uranfänglich historisch bekannten Punkte **in der Ebene** nach und nach in völlige Vergessenheit gerathen sind, dass ferner die an ihnen haftenden geschichtlichen Ueberlieferungen sich allmälig in das Gewand der Sage gekleidet und, da jede derartige Sage ihr bestimmtes Local voraussetzt, das ihrige **in der ganzen Ebene** ganz allgemein gefunden haben, dass demzufolge der vielbehandelte Ausdruck des Dichters *Τροίης πτολίεθρον* durchaus **wörtlich** zu verstehen ist und somit nicht **„die Stadt Troia“**, sondern die in der Ebene von Troia gelegene Stadt bezeichnet, deren Stätte, nachdem Jahrhunderte seit ihrer Zerstörung verflossen waren, schon zur Zeit Homers völlig unbekannt war, endlich dass nur Traditionen und einzelne Reminiscenzen an uralte Localitäten, die jedoch den spätern Bewohnern der Ebene gänzlich unverständlich waren, sich erhalten haben, und dass, was die Hauptsache ist, der Dichter der Iliade niemals persönlich in der Ebene anwesend gewesen ist.

§. 3.

Sagenspuren am Strande des Hellespont.

Wenn wir nun das Innere der Ebene als den eigentlichen Sitz des Troervolkes und ihrer Stadt verlassen und uns dem Meere zuwenden, wo die feindliche Flotte und das Griechenheer einst Platz und Aufstellung fand, so treten uns hier wesentlich andere Verhältnisse entgegen; alle Punkte, welche durch den Troerkrieg bedeutungsvoll geworden sind, haben diese ihre Bedeutung bis zum heutigen Tage beibehalten; das ganze Alterthum kannte und nannte die Grabhügel des Achilles und Patroclus, des Antilochus, des Aiax, und die Bucht zwischen dem Sigeum und Rhoeteum war im Volksmunde als *ναύσταθμος*, als *λιμὴν Ἀχαιῶν* (portus Achaeorum), als *Ἀχαϊκὸν στρατόπεδον* bekannt; cf. Strab. p. 103. Auch Homer hat von diesen Localitäten und deren Namen sichere Kunde gehabt

und zwar auf einem Wege, welcher geeignet war, die ursprünglich einfachen historischen Ueberlieferungen, die an den Orten hafteten, mit den mannigfachsten Zusätzen auszuschmücken und zu gestalten. Aber auch nur diese noch heute sichtbaren Punkte, nicht etwa noch andere, die möglicherweise im Laufe der Zeit verschwunden sein könnten, hat er gekannt; woraus wiederum hervorgeht, dass die Oertlichkeiten von vorhomerischer Zeit an bis zum heutigen Tage, von einer grössern Versandung der Bucht abgesehen, eine weitere Veränderung nicht erlitten haben; cf. Abh. I, p. 11. Den Beweis liefert der Eingang der 24sten Rhapsodie der Odyssee. Hier werden die Seelen der von Odysseus getödteten Freier vom Hermes in die Unterwelt geleitet, und sofort treten ihnen einzelne *εἴδωλα καμόντων* entgegen, unter ihnen Achilles und Patroclus, dann Aiax und Antilochus, zu denen weiter noch Agamemnon sich hinzugesellt, welcher in seiner Heimath vom Aegisthus erschlagen ist, während jene vor Troia den Tod gefunden haben. Warum aber werden nur die letzteren genannt, nicht auch andere, welche ebenfalls vor Ilion gefallen sind? Der Dichter selbst beantwortet die Frage, wenn er ib. V. 30 sqq. den Achilles also zum Agamemnon sprechen lässt:

> Hättest Du doch in der Ehre Genuss, mit welcher Du herrschtest,
> Fern im Troischen Land den Tod und das Schicksal gefunden.
> Denn ein Denkmal hätten gesammt Dir erhöht die Achäer,
> Und Dir wär' auch der Sohn mit ewigem Ruhme verherrlicht.
> Doch nun ward, zu sterben den kläglichsten Tod, Dir geordnet.

Man ersieht deutlich, dass die Erwähnung eines für Agamemnon in der Ebene **nicht** vorhandenen Grabmals (*τύμβος*) die ehrenden Grabstätten der übrigen voraussetzt, und es ist daher mit vollkommener Sicherheit zu schliessen, dass es zur Zeit des Homer an dem von den Griechen einst besetzten Strande keine anderen Grabhügel, als die der Genannten gegeben hat. Und so ist es in der That; denn alle übrigen künstlichen Tumuli lagen in der Ebene. An jedem der ersteren haftete ursprünglich die historische Ueberlieferung, welche erst nach und nach vom bläulichen Dufte der Sage umwoben worden ist. Betrachten wir zuerst die Sage am Achilleshügel, so lautete sie, wie sich aus der Andeutung bei Homer Od. XXIV, 37. entnehmen lässt, in ihrer einfachsten Form etwa so: Hier ruhet der gottähnliche Achilles, des Peleus und der Meergöttin Thetis Sohn, welcher vor Troia fiel, fern von Argos. Aber selbstverständlich ist auch weiter berichtet worden von der gewaltigsten That des jugendlichen Helden, von der Tödtung Hectors, nachdem dieser den Patroclus im Zweikampfe erschlagen, und endlich von der Veranlassung zu seinem eignen Tode. Als einen Zusatz dagegen, der in der ursprünglichen Ueberlieferung nicht enthalten war, sondern erst später aus Reflexion hervorging, müssen wir es bezeichnen, wenn uns berichtet wird, dass Achilles wider Wunsch und Willen seiner Mutter am Troischen Kriege Theil genommen habe. Er war als ein *ὠκύμορος* oder *μινυνθάδιος* in seiner Jugendblüthe gefallen; dass dieses aber geschehen werde, konnte der Mutter, der wissenden Meergöttin, nicht verborgen gewesen sein, und in ihr musste sich das ganz natürliche Verlangen geregt haben, den Sohn so lange als möglich am Leben erhalten zu sehen; darum hatte sie ihn auf Skyros verborgen, ohne es jedoch dem ränkekundigen schlauen Liebling der Athene, dem Odysseus, unmöglich zu machen, ihn aus dem Verstecke hervorzulocken.

Mit dem Achillesgrabmal, nach Ulrichs p. 605 noch heute ebenfalls Pascha-tepé genannt, stand ferner von Uranfang an die Meldung in Verbindung, dass, wie einst hienieden der Pelide mit seinem Freunde Patroclus durch die herzlichste Freundschaft verbunden gewesen, so auch dem Willen des ersteren gemäss die Gebeine Beider nach dem Tode ihre dauernde Vereinigung unter dem Todtenhügel gefunden hätten. Da sich jedoch zur Zeit, etwas südöstlich von jenem, noch ein zweiter, nur ein wenig niedrigerer künstlicher Tumulus vorfindet, den man gegenwärtig für das Grabmal des Antilochus hält, so haben sich schon im Alterthum Bedenken erhoben, ob jene Meldung auch die annehmbare,

und ob nicht vielmehr der letztere Hügel das abgesonderte Grab des Patroclus sei; wenigstens scheidet Strabo p. 103 ausdrücklich das ἱερὸν μνῆμα des Achilles von den Grabmälern des Patroclus und Antilochus. Das Zeugniss Strabos würde jedoch drei Hügel voraussetzen, während doch nur zwei vorhanden sind. Zweifel aber hätten in Wahrheit gar nicht erhoben werden sollen, da Homer selbst, der älteste Gewährsmann jener Sage, ganz ausdrücklich die Bestattung Beider, des Achilles und Patroclus, unter einem Hügel verbürgt; cf. Iliad. XXIII, 82 sqq., wo der Schatten des Patroclus also spricht:

Eines sag ich Dir noch und ermahne Dich, wenn Du gehorchest.
Lege mir nicht das Gebein von dem Deinigen fern, o Achilleus,
Sondern gesellt, wie mit Dir ich erwuchs in euerer Wohnung.
V. 91: So auch unser Gebein umschliess ein gleiches Behältniss,
Jenes goldne Gefäss, das die göttliche Mutter Dir schenkte.

Und dazu Odyss. XXIV, 72, sqq.

Hierin ruht Dein weisses Gebein, ruhmvoller Achilleus,
Mit dem Gebeine vermischt des Menötiaden Patroclos;
Aber gesondert der Staub des Antilochos, den Du vor Allen
Andern Freunden geehrt nach dem abgeschiednen Patroclos.

Die Annahme nun, dass der Dichter die Vereinigung der Gebeine Beider lediglich ersonnen, ist völlig unstatthaft; sie wäre nur denkbar, wenn, wie Strabo will, der die Ebene selbst nicht gesehen, drei künstliche Hügel nachweisbar wären, was nicht der Fall ist. Somit ergiebt sich, dass Homer die Sage gerade so, wie er sie vorführt, vom Hügel aus überkommen, und dass dieselbe ausser den Thaten und dem Tode des Achilles auch dessen Freundschaftsbündniss mit Patroclus und des letzteren Tödtung durch Hector enthalten haben muss. Wie sie im Einzelnen gelautet, lässt sich nicht angeben; dass sie aber alle Grundzüge des grossen Dramas, welches Homer vor unsern Augen entrollt, umfasst haben wird, und dass diese Züge erst durch den Dichter gleichsam Fleisch und Blut bekommen haben, das muss als ausgemacht gelten. Beiläufig sei noch bemerkt, dass der Achilleshügel, wie wir ihn noch heute sehen, 35 Fuss hoch ist und 126 Fuss im Durchmesser enthält (cf. Ulr. p. 606), während der des Antilochus (denn diesem gehört der kleinere nach den Worten des Homer l. l. 78 χωρὶς δ' Ἀντιλόχοιο offenbar an) bei weitem niedriger ist und vom Meere aus gesehen vor dem ersteren fast verschwindet.

Von nicht geringerer Wichtigkeit ist der dem Achillesgrabmal östlich am Südwestabhange des Rhoeteum gegenüberliegende Hügel, heut In-tepé, d. i. Gewölbehügel genannt; in südlicher Richtung von ihm erhebt sich Hissarlik, welches durch das Dümbrék-Thal von ihm getrennt wird. Jenen Namen führt der Hügel, weil an seinem südlichen Fusse ein unstreitig durch Nachgrabung blossgelegtes Gewölbe einige Schritte in ihn hineinführt. Forchhammer giebt uns p. 21 eine anschauliche Beschreibung: „Der Bau, so scheint es, bestand aus zwei Stockwerken. Der untere enthält eine grosse Kammer, die jetzt mit Erde gefüllt ist. Sie ist bedacht mit einem Gewölbe von ungewöhnlicher Stärke. Der Bogen des Gewölbes ist von aussen gewaltsam durchbrochen. Seine Dicke beträgt ungefähr sechs Fuss. Gebaut ist derselbe aus sehr grossen glatten Steinen, welche aus den Kalkfelsen der Umgegend gebrochen und durch einen ausserordentlich harten groben Mörtel verbunden sind. — Oberhalb des Gewölbes erhebt sich der Hügel noch zu einer ausserordentlichen Höhe.“ Wenn es derselbe nun für nicht unwahrscheinlich hält, dass die gewölbte Kammer des Intepé ein altes Nympheum, d. i. Quellkammer sei (cf. p. 22), Ulrichs dagegen in ihm einen alten Wartthurm vermuthet (cf. p. 605), so mögen diese Annahmen auf sich beruhen; denn sie können nur von denen aufgestellt und vertheidigt werden, welche der Ansicht sind, dass erst seit Homer

und durch dessen Gesänge schon vor ihm vorhandene Oertlichkeiten mit Homerischen Erinnerungen verknüpft und verbunden worden sind. Wir dagegen haben aus den Ortsverhältnissen der Ebene bewiesen (cf. Abh. I.), dass der Troianische Krieg ein historisches Factum ist, dass also die Erinnerungen an ihn sich an den einzelnen Punkten der Ebene festgesetzt und nach und nach zu Sagen gestaltet haben, und dass in diesen das Material zu suchen ist, aus welchem der Dichter seine Iliade geschaffen hat. Demzufolge ist die Ueberlieferung des Alterthums, dass Aiax der Telamonier am Rhoeteum begraben liege, die allein richtige und der In-tepé ist wirklich nichts anderes als dessen Grabmal. Jene Ueberlieferung findet sich allerdings nur bei dem späten Dictys Cretensis V, 15; allein schon Homer verbürgt einen τύμβος des Aiax, wie oben aus Odyss. XXIV init. und zwar aus dem Gegensatze des Aiax zum Agamemnon, der des Grabmals in der Ebene entbehrte, nachgewiesen worden ist. Dazu kommt es, dass, wenn nicht zu bezweifeln ist, dass der innere Bau der alten Grabhügel überall derselbe gewesen sein wird, wir gerade an dem In-tepé ganz dieselbe Construction wieder finden, welche uns Homer von dem Hectorhügel hinterlassen hat; cf. XXIV, 793 sqq. Die Worte αἶψα δ' ἄρ' ἐς κοίλην κάπετον θέσαν bezeichnen offenbar die innere Todtenkammer, welche mit mächtigen Felsblöcken überwölbt (αὐτὰρ ὕπερθεν πυκνοῖσιν λάεσσι κατεστόρεσαν μεγάλοισιν) und hierauf mit Erde beschüttet worden ist (ῥίμφα δὲ σῆμ' ἔχεαν). Der Aiaxhügel selbst ist 30 Fuss hoch und enthält in der Basis 130 Fuss im Durchmesser; cf. Ulr. l. l. An ihm nun hafteten die Sagen vom Aiax dem Sohne des Telamon, und zwar enthielten sie nicht allein dessen Thaten vor Troia und zwar vorzugsweise seinen Zweikampf mit Hector und die Vertheidigung des Schiffslagers, sondern berichteten auch von seinem Selbstmord, also von dem Wettstreit um die Waffen des getödteten Achilles. Wie sie in der Kürze gelautet, lässt sich nicht bestimmen; auf welchem Wege aber auch sie, wie die übrigen, Zusätze empfangen haben, wird sich weiter unten ergeben.

Wir gehen zum letzten Punkte über, welcher für die vorliegende Untersuchung von weitgehender Bedeutung ist, zum Schiffslager der Achäer, ναύσταθμος. Dieses ist früher (Abh. I, p. 34) nur als die Staffage zum grossen Trauergemälde bezeichnet worden, welches in der Iliade vor unsern Augen sich aufrollt, allein zu dem Ansehen, welches späterhin das Werk des Dichters in der ganzen Hellenenwelt behauptete, hat es vorzugsweise beigetragen und sozusagen den Ausschlag gegeben. An welchem Punkte des Strandes die Griechenflotte einst gelandet und wo sie am Gestade Aufstellung genommen, darüber war das Alterthum ebensowenig wie wir im Stande, genügende Auskunft zu geben. Der Geograph Strabo wirft p. 103 Alles durcheinander, und es wäre vergebliche Mühe, die von ihm genannten Namen in der angegebenen Reihenfolge am Ufer des Hellespont fixiren zu wollen; er selbst weiss eben nicht mehr und nicht weniger, als dass die angegebenen Orte in der Bucht zwischen Rhoeteum und Sigeum zu suchen sind, und bezeichnet damit eben nur die Reste der Ueberlieferung, wie sie im Volksmunde noch zu seiner Zeit vorhanden waren. Etwas Bestimmteres aber hat auch der Dichter der Iliade nicht gewusst und hat daher, um für die hyperbolische Zahl der Schiffe und der Kämpfenden auf dem auch zu seiner Zeit völlig flachen und ebenen Gestade (cf. Iliad. XII, 30) Raum zu gewinnen, sich der Volkssage völlig anbequemt und auf sie gestützt die ganze Bucht zwischen den genannten Vorgebirgen als **Lager der Achäer**, als **Hafen der Achäer**, endlich als **Schiffslager** bezeichnet; cf. Iliad. XIV, 35. Auf diese Weise, ganz allgemein gefasst, war Bucht und Schiffslager ein und dasselbe und demnach eine völlig bekannte Oertlichkeit. Dieser allgemeinen Bestimmung unbedingt Folge zu geben, hatte der Dichter umsomehr Grund und Veranlassung, je augenscheinlicher aus den beiden emporragenden Todtenhügeln des Achilles und des Aiax die Ausdehnung des ganzen Griechenheeres hervorging. Denn da die Sitte des Alterthums grossen Helden ihre letzte Ruhestätte nur ausserhalb der Mauern ihrer Heimathstadt anwies, so konnten auch jene nur ausserhalb des Lagers, jedoch jeder nur in der Nähe seiner Schiffe bestattet sein, und darum berichtet Homer

ausdrücklich, dass die Schiffe Beider die äussersten Flügel des ganzen Schiffslagers gebildet, dieses also selbst sich vom Sigeum bis zum Rhoeteum ausgedehnt habe; cf. Iliad. VIII, 222 sqq. Dürfen wir indessen einer Vermuthung über den wirklichen Landungsplatz Raum geben, so wird dieser nur in dem heutigen Karanlik-Liman, in welchem wir schon früher (Abh. I, p. 9) den Seehafen der Troischen Ebene vermuthet haben, zu suchen sein. Zwar ist derselbe heutigen Tages völlig versandet (cf. Ulr. p. 605), wird aber sicherlich in jener Urzeit, als die Meereswogen den Dünensand noch nicht in dem Maasse, wie heute, hineingetrieben hatten, solchen Schiffen, die noch auf das Land gezogen werden konnten, reichlichen Tiefgang gewährt haben. Dass dieser kleine Punkt die durch die Sage ins Ungeheure vergrösserte Flotte nicht aufgenommen haben könne, lag auf der Hand, und somit entwickelte sich im Volksmunde jene Ausdehnung über die weite Bucht hin ganz von selbst.

Was nun den Inhalt der Sage vom Schiffslager anbetrifft, so muss diese eine Fülle von Material enthalten haben; in ihr trat die πληθύς der Kämpfenden zwar völlig in den Hintergrund, dafür aber leuchteten die Fürsten als die Repräsentanten ihrer Stämme um so entschiedener hervor. Von ihnen hat die Naustathmossage mehr oder weniger berichtet, aber berichtet hat sie von Allen; und als es sich später darum handelte, das grossartige Werk der Iliade zu schaffen, so hat die Achillessage mit der Meldung von der Tödtung des Hector dem Dichter zwar den Kern dazu geliefert, die Naustathmossage aber Stoff und Gelegenheit geboten, jenen Kern mit den Grossthaten der alten Hellenischen Heldenzeit gleichsam zu umkränzen und also der ganzen Nation ein unvergängliches Denkmal zu setzen.

Die Naustathmossage umfasste im Grossen und Ganzen alle Sagen des Troerkrieges; sie meldete nicht allein die Thaten der Griechischen Helden, sondern erwähnte auch die hervorragenden Führer der Troer überall, wo diese mit jenen in Berührung kamen, also Hector und Aeneas, Sarpedon, Pandarus und Andere, und auch der thatenlose Priamus wird wenigstens dem Namen nach genannt worden sein. Sie war gleichsam das grosse Gefäss, in welchem die Einzelsagen sich bunt durcheinander bewegten, jedoch ohne dass diese selbst in irgend einem bestimmten Zusammenhang mit einander standen. Diess ergiebt sich ganz bestimmt aus der Achilles- und aus der Aiaxsage, welche beide, wenn auch fester ausgeprägt an den Todtenhügeln, dennoch von der Naustathmossage mit umfasst worden sind. Die Aiaxsage muss unter allen Umständen das tragische Ende des Helden gemeldet und späteren Dichtungen, z. B. des Sophocles das Material geliefert haben; da jedoch der Tod des Aiax nach dem Wettstreit um Achilles Waffen erfolgt, so kann die Achillessage, die mit dem Hingang des Peliden endigt, nichts von jener Sagenfülle über Aiax Ende gewusst haben. Und umgekehrt, wenn die Achillessage sicherlich den Widerstand, welchen die Mutter Thetis der Theilnahme ihres Sohnes am Troerkriege entgegensetzte, und dessen kluge und schlaue Bewältigung durch Odysseus gemeldet hat, so kann die Aiaxsage hiemit nicht im Entferntesten verknüpft gewesen sein. Ebenso ist zu urtheilen von den übrigen Sagen, welche im Naustathmos wurzeln. Hier ist gesagt und gesungen worden von den Thaten der beiden Atriden, des Diomedes, des Odysseus; hier hat der Pylische Nestor ehrende Erwähnung gefunden, nebst Idomeneus und Meriones; hier ist auch der untergeordneten Führer mehr oder weniger gedacht worden, und nur die πληθύς ist völlig unbeachtet geblieben. Aber wenn der gewaltige Diomedes sogar den Kampf gegen die Götter aufnimmt und Ares und Aphrodite verwundet, so stand diess mit dem ruhigen Walten des Nestor, oder mit der Verschlagenheit und List des Odysseus in keinem Zusammenhange; woraus folgt, dass alle diese Einzelsagen, die nur in dem gemeinsamen Kampf gegen Troia ihren Mittelpunkt fanden, auch einzeln erzählt und berichtet worden sind.

Aus dem bisherigen Gange der Untersuchung ergiebt sich ein eigenthümliches Resultat; es tritt eine überraschende, ja fast räthselhafte Erscheinung zu Tage, welche um so auffallender sich

herausstellt, je grösser und umfangreicher das Material ist, von welchem sie sich abhebt. Es ergiebt sich nämlich 1), dass in der ganzen Iliade, mit Ausnahme des Flusses Scamander, auch nicht ein Punkt sich findet, welcher topographisch so gewiss angegeben wird, dass er für weitere Untersuchungen grundleglich gemacht werden könnte. Nur Namen, leere Namen von Anhöhen und Abhängen, von Flüssen und Sümpfen treten uns entgegen; die Stadt selbst wird ganz allgemein in der Mitte der Ebene angegeben und ohne alle weitere Bestimmung gelassen; mit einem Worte, die ganze Ebene ist mit einem nebelhaften Dufte überzogen und es bleibt der Phantasie des Lesers völlig überlassen, sich die Oertlichkeiten ganz nach Belieben zu gestalten und zurecht zu legen. Ferner ergiebt sich 2), dass Alles, was während des ganzen Krieges von den Troern berichtet wird, durchweg mager, mangelhaft und inhaltslos ist und mit Ausnahme der Thaten des Hector und Aeneas, auch allenfalls des Paris, kaum den Namen einer Handlung verdient; sodann 3), dass alle Sagenreste in der Ebene bis auf die geringsten Spuren gänzlich verschwunden sind; dahingegen 4), dass alle am Strande vorhandenen Erinnerungen an den Krieg sich bis tief in die historische Zeit herab frisch und lebendig erhalten haben. Wie dieser Gegensatz zwischen Strand und Binnenebene entstanden und wie diese räthselhafte Erscheinung zu lösen sei, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

§. 4.

Die Verbreitung der Sagen von Troia, zunächst nach Ionien. Form derselben. Der Hexameter.

Es bedarf keines Beweises, dass die ersten Mittheilungen über den Troerkrieg in der üblichen Volkssprache und Volksweise von Mund zu Mund gegangen sind; so ist es geschehen unter den in der Ebene Zurückgebliebenen, so an allen einzelnen Orten, wohin Sieger und Besiegte, nachdem sie Troia verlassen, gekommen sind. Nur ein Land macht hievon eine überraschende und auffallende Ausnahme, Ionien und die an den Kleinasiatischen Gestaden liegenden Inseln. Hier hat die Ueberlieferung der Troischen Sagen sich ganz anders gestaltet, und diess in einem Lande, welches am Troerkriege genau genommen völlig unbetheiligt geblieben ist. Es liegt somit auf der Hand, dass hier Einwirkungen und Einflüsse sich geltend gemacht haben, welche tiefer liegende Ursachen voraussetzen. Denn warum, darf man fragen, ist das, was wir in dem unbetheiligten Ionien eintreten sehen, nämlich die poetische Formgebung der Sagen, nicht viel eher im Peloponnes, dem Hauptsitze der Atriden, warum nicht in Thessalien, der Heimath des Achilles, warum nicht an vielen andern Orten z. B. dem sonnigen Attica geschehen, welche Länder doch am Kampfe gegen Troia unmittelbaren Antheil genommen und darum nähere Veranlassung hatten, die Thaten ihrer Helden in Liedern und Gesängen auszuströmen? Und doch wird Niemand behaupten dürfen, dass solches dem Hellenischen Geiste nirgends anderswo möglich gewesen sei und dass nur die Ionier von Natur eine feinere geistige Organisation gehabt hätten, als z. B. die Bewohner Attica's. Wie also ist es zugegangen, dass sich die ganze Troische Sagenfülle gerade nach Ionien gleichsam geflüchtet und allhier eine Poesie hat emporblühen lassen, welche an der Spitze der ganzen Griechischen Litteratur steht? Wir können hierauf nur dann eine befriedigende Antwort geben, wenn wir zuvor den Versuch machen uns den Culturzustand jenes Landes, wie er bereits zur Zeit des Troerkriegs gewesen sein muss, klar zu vergegenwärtigen; denn es ist unmöglich, dass er schon damals kein anderer, als der des übrigen Griechenlands gewesen sei; mit einem Worte, schon zur Zeit der Zerstörung Troias muss in Ionien die Poesie in ihren Anfängen geblühet und sich der Troischen Sagen sofort bemächtigt haben, während das übrige Hellas noch keine Spur davon aufzuweisen hatte. Diess zu

ergründen, giebt es jedoch keinen andern Weg, als ein genaueres Eingehen auf die Urform, in welcher uns unbestritten die ganze Griechische Poesie entgegentritt, auf den Hexameter. Schon das Alterthum hat nach der Entstehung dieses prächtigen Verses, welcher die ganze Griechische Metrik eröffnet und zu allen Varietäten derselben die Veranlassung gegeben hat, gefragt, aber keine befriedigende Antwort darauf gefunden, und in der That ist die Entstehung des Verses in ein so räthselhaftes Dunkel gehüllt, dass man sich nicht wundern darf, wenn auch die neuere Forschung die Antwort bis dahin schuldig geblieben ist und sich bei den allgemeinen Bezeichnungen des epischen oder heroischen Verses beruhigt hat. Aus diesem und keinem andern Grunde führen die Alten die Erfindung desselben direct auf das Delphische Orakel zurück, dessen erste Priesterin Phemonoë ihn ersonnen habe (cf. Paus. X, 5), und erwähnen sogar als ersten Hexameter folgenden Vers: *Συμφέρετε πτερά τ' οἰωνοὶ κηρόν τε μέλισσαι*; cf. Bernh. Gr. L. p. 267, 3. A. Indessen weder jene symbolische Priesterin, noch die nebelhaften Gestalten eines Thamyris oder Orpheus, noch überhaupt die heilig gehaltenenGöttersitze, wo nicht von Uranfang an, sondern erst im Verlauf der Zeit mit Bewusstsein berechnende Priesterschaften ihr Wesen trieben, können jenen Vers geschaffen haben; noch ist er, wie Bernhardy will, aus dem heitern und frohsinnigen Nationalcharacter des Griechischen Volkes, welches an den Festen der Götter deren Altäre festlichgeschmückt umtanzte, hervorgegangen, eine Annahme die den berühmten Gelehrten sogar veranlasst hat, den Hexameter selbst dem einstimmigen Zeugniss des Alterthums entgegen nicht als den ersten und ursprünglichen Vers der Griechischen Poesie zu betrachten, sondern ihn aus dem neckischen iambisch-trochäischen Maasse beim Chorreigen der fröhlichen Menge herzuleiten (cf. Bernh. p. 264). Auch wenn der kundige Aristoteles (Poet. c. 41) in dem Hexameter nur das natürliche Versmaass des erzählenden *ἔπος* sieht, so lässt sich diese Annahme schon an und für sich nicht nur nicht begreifen, sondern sie stellt sich dem, was naturgemäss wäre, schnurstracks entgegen. Wir kennen die naturgemässe Betonung der Griechischen Wörter durch den Accent, und zu dieser steht die Silbenmessung nach der Quantität und der damit verbundene Tonfall des Verses im schroffsten Gegensatze; wesshalb sich sogar behaupten lässt, dass, je mehr unter dem Einflusse des Versrhythmus die natürliche Betonung der Wörter litt und geradezu corrumpirt wurde, die alten Grammatiker um so eifriger sich bemüheten, sie rein zu erhalten, so dass Aristophanes von Byzanz hierin allein den Anstoss fand, die richtige Betonung der Wörter mittelst des Accents festzustellen. Aus allen diesen Gründen nun ist mit Sicherheit zu schliessen, dass, wenn aus dem Urvers der Griechischen Sprache und nicht umgekehrt sich die ganze Griechische Metrik entwickelt hat, und wenn der Hexameter durch seine Rhythmen den natürlichen Wortaccent ganz aus den Augen setzte und unberücksichtigt liess, es eine äussere zwingende Nothwendigkeit gegeben haben muss, welche ihn schuf und ihn, wie alle Kunst und Wissenschaft aus einem unabweislichen Bedürfniss der Menschen hervorgehen liess. Denn wie das Bedürfniss einst den Menschen zur Bildung thönerner Gefässe zwang, und wie sich hieraus unter Beobachtung der Schönheitsformen die Plastik und weiterhin, als man die Gefässe mit bunten Farben zu bemalen anfing, die Malerei entwickelt hat, oder wie die Wüstenreisen der Chaldäer und der arabischen Nomaden, so wie auch die ersten Seefahrten der Phoenizier, um sich vor Verirrung zu schützen, die genauere Beobachtung des Himmels und der Gestirne zur Folge gehabt und also die Astronomie in ihren Uranfängen begründet haben, so muss ein ähnliches Bedürfniss zur Entwickelung auch der Poesie den ersten Anstoss gegeben haben, und muss sich solches unter allen Umständen nachweisen lassen. Der älteste uns überlieferte Vers ist nun einmal der Hexameter, und die ältesten auf uns gekommenen Gedichte, die des Homer und Hesiod sind in diesem Versmaasse abgefasst. Es mag hier ganz auf sich beruhen, wer von Beiden der ältere sei, ja es bedarf nicht einmal der Untersuchung, ob das eigne Zeugniss des Hesiod (Werke und Tage V. 636), sein Vater sei von der Aeolischen Kyme in Kleinasien nach Ascra in Boeotien gekommen, auf Wahrheit

beruhe (an der wir übrigens nicht zweifeln); so viel muss als ausgemacht gelten, dass die Homerische und die Hesiodeische Poesie in allen ihren Spuren in Ionien ihre Heimath und von da aus erst weitere Verbreitung gefunden hat, dass sie also in demselben Lande urheimisch ist, wo neben ihr auch die Anfänge der Philosophie, der Staatswissenschaft, der Astronomie und Mathematik sich vorfinden. Diess ist kein Zufall; zu glauben, dass dieses Alles erst unter den aus dem Mutterlande ausgewanderten Colonisten Kleinasiens sich entwickelt habe, um späterhin in jenes, welches unterdessen in völliger Fortschrittslosigkeit verharrt habe, zurückzukehren, ist und bleibt ein Irrthum. Vielmehr verhält die Sache sich umgekehrt; die Kleinasiatische Küste steht in vollständiger Uebereinstimmung mit den alten Völkerzügen, die von Osten nach Westen führen, und ist daher als das eigentliche Stammland der ganzen Griechischen Cultur zu denken. Hier ist auch der Hexameter geschaffen worden und zwar in einer Urzeit, die jede chronologische Berechnung ausschliesst. Wagen wir es, uns in jene Zeit zurückzuversetzen, als die Kleinasiatische Küste vom Binnenlande her zuerst bevölkert wurde, so gab es, wo es an culturfähigem Boden fehlte, und die Bewohner der Küste schon um des nothwendigen Lebensunterhalts willen auf das Meer und dessen Ausbeutung angewiesen waren, keine weitere Wahl; entweder mussten die Küstenorte mit dem Schwerte in der Faust die Umlande beherrschen und brandschatzen, wie einst Ilion gethan, oder sich auf das Meer wagen und Seefahrer werden. Dass aber unter den Kleinasiaten vorzugsweise die Ionier es gewesen sind, welche zuerst und in höherem Grade die Schifffahrt ausgebildet haben, das wird unwiderleglich nicht allein durch den Gang, den die Griechische Cultur überhaupt genommen, also durch die frühzeitige Entwicklung der oben genannten Wissenschaften, sondern auch durch die Geschichte genugsam bezeugt. Den Beweis liefert der Aufstand der Kleinasiatischen Griechen und besonders die Theilnahme und die hervorragende Stellung, welche die Ionier auf der Flotte des Xerxes in den Perserkriegen einnehmen. Ein solcher Höhepunkt wird von einem Volke nicht etwa in wenigen Jahren erreicht, sondern ist vielmehr das Ergebniss jahrhundertelanger Beschäftigung und Uebung. Aus einem unabweislichen Bedürfnisse, welches bei dieser Lebensbeschäftigung sich herausgestellt hat, ist in Ionien der Hexameter hervorgegangen, und die Seefahrten der Ionier sind die Wiege, wie der oben genannten Wissenschaften, so auch der Griechischen Poesie geworden. Die Uranfänge der Schifffahrt sind in den Küstenfahrten zu suchen; in der Nähe des bergenden Ufers machte man die ersten Erfahrungen, erlangte man durch unablässige Uebung die nöthige Fertigkeit und gewann Zuversicht und Vertrauen. Bald aber luden die zahlreichen an der Küste liegenden kleinern und grössern Eilande und Inseln zu zeitweiligen Besuchen und demnächst zu dauernden Niederlassungen ein, und die dadurch bedingte Trennung vom Festlande schuf ganz von selbst den Seeverkehr; ein reges Treiben sogar auf der Höhe des Meeres war davon die Folge, und auch vor weiteren Fahrten in ganz unbekannte Gegenden schreckte man nicht mehr zurück. Die Frage nun, welche Form und Gestalt die ersten Fahrzeuge gehabt haben mögen, im Gegensatz zur Meldung, dass die Argo das erste langgestreckte Schiff gewesen, kommt hier nicht weiter in Betracht, wohl aber, ob man sich zuerst nur der Ruder, oder mit diesen zugleich auch der Segel bedient habe. Die Sache selbst spricht für das erstere und die alte Sage bestätigt es; Danaus kommt auf einem Fünfzigruderer nach Griechenland und die Argo, von 50 Ruderern in Bewegung gesetzt, eilt nach dem sagenhaften Colchis. Waren aber Ruderfahrten der erste Anfang, so ist damit auch die allein richtige Erklärung so vieler räthselhafter Erscheinungen, die aus der grauesten Vorzeit auf uns gekommen sind, gegeben. Die regelrechte Bewegung eines Ruderschiffes ist nicht anders möglich, als wenn die Einzelkraft der Ruderer zu einer Gesammtkraft vereinigt und als solche stets in einem und demselben Zeitpunkt wirksam wird. Diess aber ist ohne den bestimmten Zuruf eines die Mehrzahl Commandirenden nicht möglich. Wer jemals der Legung eines Pfahlrostes beigewohnt hat, oder beim Richten eines Hauses zugegen gewesen ist, der wird

dort das eintönige Hól up!, hier das mahnende Hólz her! gehört haben, und ein ähnliches Commandowort muss sofort beim ersten Ruderbote, welches, mit einer grössern Zahl von Ruderern bemannt, in die Meereswogen hinab geglitten ist, gehört worden sein, und es ist nicht zu sagen, dass, wenn wir aus der historischen Zeit genau über das κέλευσμα und den κελευστής der Fahrzeuge unterrichtet sind (cf. Aesch. Pers. v. 403), solches nicht auch in der Urzeit von vornherein nothwendig gewesen sei. Die regelmässige Fortbewegung eines mit mehreren Ruderern besetzten Fahrzeugs forderte solches mit absoluter Nothwendigkeit. Aber nicht etwa das gleichzeitige Hineinfallen der Ruder in die Wasserwogen bewirkte die Bewegung, sondern der damit zugleich verbundene Zug des Ruders, indem der Rudernde, dem Punkte, wohin die Bewegung geht, den Rücken zuwendend, das Ruder an sich zieht; dieser Zug, ionisch ῥυσμός, später ῥυθμός (vergl. κεκορυθμένος) ist die Hauptsache; er wird im Zusammentönen mit dem κέλευσμα zur Hauptbetonung des gesprochenen Wortes und, sobald das κέλευσμα aus einer Reihe von Wörtern besteht, in dieser Reihe zu dem, was wir Tact nennen. Um die Bewegung des Schiffes beginnen zu können, war ein Mahnwort Seitens des Führers an die Ruderer nothwendig, ähnlich unserem Still gestanden! oder Alle Mann h'ran! Diese im befehlenden und darum schnelleren Tempo gesprochene Aufforderung hatte mit der darauf folgenden Wortreihe noch nichts zu thun und lautete z. B. ἄγετε δέ· aus ihr aber bildete sich der für die spätere Metrik so unbequeme Proceleusmaticus (⏑⏑⏑⏑), der jedoch ebenfalls des Tactes wegen in die Wortreihe des κέλευσμα nicht hineinpasste und darum später, wenn er in den Vers selbst hineingefügt werden sollte, in εἰ δ' ἄγε, ἀλλ' ἄγε etc. abgeschliffen worden ist. Hieraus ergiebt sich nun unwiderleglich, dass der Wortaccent der einzelnen Wörter der Reihe mit dem ῥυθμός nicht immer genau zusammenfallen konnte, und dass hiedurch die Silbenmessung nach der Quantität, im Gegensatze zum Accent, zu einer Nothwendigkeit geworden und so in die ganze spätere Metrik der Griechen übergegangen ist. Wie lang aber war die Wortreihe des κέλευσμα? und wie viele Tacte enthielt sie? Es ist mehr als wahrscheinlich, dass es beim Beginn der Ruderfahrten nicht sofort einen eignen am Rudern unbetheiligten κελευστής gegeben haben wird. Sicherlich war derselbe zugleich auch Ruderer, und somit war die Länge der Wortreihe abhängig von der Kraft und Ausdauer der Athmungs-Organe des Rudernden, und die Natur selbst schrieb hier das Gesetz vor: das Keleusma umfasste drei Ruderschläge in einem Athemzuge. Es würde daher nicht befremden, wenn die hiedurch gebildeten Wortreihen stets nur 3 Spondeen (weil zur gleichmässigen Fortbewegung des Fahrzeugs weder Trochaeen noch Jamben verwendbar waren) bestanden hätten. Indessen der Inhalt des Keleusma gab den Ausschlag; der Gedanke liess sich durchschnittlich in die kurzen Reihen nicht einfügen, sondern ging darüber hinaus, und so entstand ganz von selbst aus der Verbindung von 2 dreifüssigen Reihen die 6füssige, d. i. der Hexameter. Es ist nicht nöthig, hier das Wesen des Verses umständlicher zu erörtern; nur so viel möge gesagt sein, dass, nachdem der Ictus ohne Anacruse mit voller Kraft auf die 1ste Silbe des 1sten Fusses gefallen, er auch in den übrigen Füssen auf derselben ersten Silbe verbleibt und zwar so, dass der ausgehende Athem auf der ersten des 3ten Fusses den Ruhepunkt zum neuen Athemzuge sucht und gleichsam einen Einschnitt macht (Hauptcäsur), um sofort mit der 2ten Silbe des 3ten Fusses, welche nun die Anacruse der 2ten Reihe bildet, überzugehen. Auf diese Weise werden die beiden Reihen zu einem harmonischen Ganzen mit einander verbunden. Da aber die 2te Reihe durch die Anacruse um etwas gewachsen ist, so nimmt der entschwindende Athem am Ende derselben eine scheinbar schnellere Bewegung an, und hierin liegt der Grund, wesshalb der 5te Fuss des Hexameter stets ein Dactylus ist. Dieser ganze Bildungsprocess des Verses giebt dadurch, dass der Ictus stets auf die erste Silbe des Fusses fallen musste, den bündigsten Nachweis über die Entstehung und Entwickelung der Griechischen Metrik nach der Quantität, im Gegensatz zur natürlichen Accentuation der Wörter; er giebt aber auch zugleich den Nachweis über die ganze Formenbildung des

sogenannten epischen Dialects. Man betrachte nun unbefangen den prächtigen, gleichsam in majestätischer Ruhe einherschreitenden Vers, und man wird zugeben müssen, dass bei seiner gemessenen und regelmässigen Recitation das Ruderboot sicherlich pfeilgeschwind über die Wogen dahinschoss. Ferner urtheile man, ob es denkbar ist, dass dieser wunderbare Vers, der doch factisch an der Spitze der Griechischen Poesie steht, und den schon das Alterthum seiner unerklärbaren Entstehung wegen auf das Delphische Orakel zurückführte und ihn daher Versus Pythius, Versus Delphicus, Metrum Theologicum nannte, erst aus dem iambisch-trochäischen Maasse, wie Bernhardy will p. 264 3. A. habe hervorgehen können. Der gelehrte Forscher selbst hat freilich jenem factischen Beweise gegenüber die Schwierigkeit sehr wohl gefühlt; allein er hat es vorgezogen, die Beweiskraft jenes Factums mehr zurücktreten zu lassen und die Griechische Metrik lieber aus dem heitern und frohsinnigen Hellenischen Geiste, aus den festlichen Gelagen und neckischen Reigentänzen, bei denen allerdings für den ernsten Hexameter kein Raum war, herzuleiten und demgemäss jenen muthwilligen Maassen den Vorrang einzuräumen. Doch will es uns bedünken, dass die Schwere und der Ernst des Bedürfnisses bei Entwickelung so alter Verhältnisse schwerer in die Wagschale fällt, als der gemüthliche Frohsinn des Lebens.

§. 5.

Das Keleusma und sein Inhalt. Die Rhabdoden.

Es ist weiter zu untersuchen, von welchem Inhalt das κέλευσμα gewesen sein dürfte. Vor allen Dingen wird behufs Erledigung dieser Frage die Ansicht des Horaz (Carm. I, 3, 9 sqq.) aufgegeben werden müssen, dass der erste Mensch, der das Meer zu befahren gewagt, solches in der vollständigsten Gefühllosigkeit und ohne die geringste Ahnung von den Gefahren zu haben, denen er sich aussetzte, gethan habe, so etwa wie ein unmündiges Kind in seiner Unkunde in einen tiefen Weiher hineinschreitet, ohne irgend eine Vorstellung von seinem Thun zu haben. Der erste Mensch wusste, was er that, und unter den unzähligen Fährlichkeiten, denen er auf dem unsicheren Elemente entgegenging, schwebte ihm die Gefahr gewiss nicht als die geringste vor der Seele, welcher Homer so bezeichnenden Ausdruck giebt (Iliad. XV, 628): τρομέουσι δέ τε φρένα ναῦται δειδιότες· τυτθὸν γὰρ ὑπ' ἐκ θανάτοιο φέρονται. Der ganze Ernst ihrer Lage trat, wie es noch bis zum heutigen Tage der Fall ist, den ersten Schiffern klar vor die Augen, und hier gab es nur ein Mittel ihren Muth zu beleben und zu heben, das unbedingte Vertrauen auf das Walten der Gottheit, welche allein ihnen in ihrer völligen Hülflosigkeit Schutz und Beistand zu verleihen vermochte. Auf solchen aber konnte nur Anspruch haben derjenige, welcher frei von Schuld und Fehle in einem Fahrzeuge weilte, und hieraus entsprang schon in frühester Zeit die allgemeine Anschauung, dass ein ἀσεβὴς ἀνήρ, ein homo scelestus nicht zugleich mit anderen εὐσεβεῖς ein Schiff besteigen dürfe; cf. Horat. III, 2, 29. und das. die Stellen bei Orelli. Mag also der Urmensch seiner Beschäftigung gemäss als Hirt, als Landmann, als Winzer seine Gottesverehrung immerhin in stummen Handlungen ausgedrückt haben, auf dem Meere erforderte sein Beruf das lautgesprochene Wort, und Gebete und Anrufungen der Götter, so wie Ermahnungen zur Gottesfurcht und Frömmigkeit müssen den ersten Inhalt des κέλευσμα gebildet haben. Hierzu traten alsbald noch andere Rücksichten. Vom Sturm in ferne und unbekannte Gegenden Verschlagene werden die Nothwendigkeit erkannt haben, in künftigen Fällen schon vor dem Beginn der Fahrt den Willen der Gottheit aus bestimmten Zeichen (Vögelflug, Donner und Blitz schon bei Homer) zu erkunden und dadurch den Muth der Schiffenden zu heben; und wiederum andere, denen es darum zu thun war, unbekannte Meere absichtlich aufzusuchen, werden es nicht unterlassen haben, auf der Fahrt selbst die durch die Götterzeichen gebotenen Weisungen in Weissageform (χρησμός) zu verkünden und also das Vertrauen der

Schiffsgenossen wach und rege zu erhalten. Diess bestätigen Andeutungen aus dem Alterthum in genügender Weise. Dem ersten 50rudrigen Schiffe, der Argo, wird von der Minerva aus dem Dodonäischen Walde die weissagende Eiche eingefügt. Hier also ist es die Gottheit selbst, welche den Argonauten auf ihrer Fahrt in dunkele entlegene Gegenden gleichsam den Weg verkündet und sie sicher führt und leitet; und wenn wir in den kurzen dem Homer beigelegten Apospasmatien noch eine weitere Bestätigung finden, so werden wir nicht zweifeln dürfen, dass sofort mit dem Beginne der Küstenschifffahrt Gebete und Weissagungen, *λιταί* und *χρησμοί*, Gegenstand des *κέλευσμα* gewesen und naturgemäss in die hexametrische Form gebracht worden sind. Reste davon anerkennen wir in den oben erwähnten Ueberbleibseln und zwar eine *λιτή* in Aposp. 6:

Κλῦθι, Ποσείδαον μεγαλοσθενὲς, ἐννοσίγαιε,
Εὐρυχόρου μεδέων ἠδὲ ζαθέου Ἑλικῶνος.
Δὸς δ' οὖρον καλὸν καὶ ἀπήμονα νόστον ἰδέσθαι
Ναύτης, οἳ νηὸς πομποὶ ἠδ' ἀρχοὶ ἔασιν.
Δὸς δ' ἐς ὑπωρείην ὑψικρήμνοιο Μίμαντος
Αἰδοίων μ' ἐλθόντα βροτῶν ὁσίων τε κυρῆσαι·
Φῶτά τε τισαίμην, ὃς ἐμὸν νόον ἠπεροπεύσας
Ὠδύσατο Ζῆνα ξένιον ξενίην τε τράπεζαν.

Desgleichen in dem sonst völlig dunkeln und räthselhaften Aposp. 8:

Ναῦται ποντοπόροι, στυγερῇ ἐναλίγκιοι Ἄτῃ
Πτωκάσιν αἰθυίῃσι, βίον δύσζηλον ἔχοντες,
Αἰδεῖσθε ξενίοιο Διὸς σέβας ὑψιμέδοντος.
Δεινὴ γὰρ μέτοπις ξενίου Διὸς, ὅς κ' ἀλίτηται.

Endlich ein *χρησμός* ist deutlich erkennbar in Aposp. 9:

Ὑμέας, ὦ ξεῖνοι, ἄνεμος λάβεν ἀντίος ἐλθών.
Ἀλλ' ἔτι νῦν δέξασθε, καὶ ὁ πλόος ἔσσεται ὑμῖν.

In solchen und ähnlichen, verhältnissmässig ganz kurzen Liedern, in denen durch das vorhandene Bedürfniss der Hexameter so ganz von selbst hervortrat, dass wir in diesem Sinne ihn mit Aristoteles den naturgemässen Vers nennen mögen, sind die ersten Anfänge der Griechischen Poesie und Metrik zu suchen; und erst vom Meere aus haben die heimkehrenden Seefahrer die Lieder den Landbevölkerungen zugebracht und allhier dafür bei dem heitern, auf alles Schöne gerichteten Sinn der Hellenen das geeignete Verständniss gefunden. Der Hexameter wurde in den grünenden Thälern und auf den luftigen Bergeshöhen heimisch und mit ihm die Anrufungen und die Culte der Götter, unter deren Schutze das Leben auf dem Meere sich entwickelt hatte. In den Augen der phantasiereichen Hellenen war die ganze von Leben und Bewegung durchdrungene Natur lediglich das Werk einer schaffenden Götterwelt; auf diese übertrug man Alles, was hienieden zur Erscheinung kam, und vor Allem war es die menschliche **Familie**, welche man auch unter den Göttern wiederfand. Hiedurch entwickelten sich ganz von selbst die Theogonien und was damit zusammenhängt, und die Folge davon war das Erblühen einer theologischen Poesie, als deren Träger die Namen eines Musaeus, Thamyris, Orpheus und anderer uns entgegentreten.

Endlich wer unter den Schiffenden war der *κελευστής*? Es kann nicht zweifelhaft sein, dass, so lange die ersten Fahrzeuge mit 2 oder höchstens 4 Ruderern und einem Steuermanne besetzt waren, einer unter ihnen durch Wortausdruck die Ruderschläge regelte, so dass hieraus, nach Maassgabe der Athmungsorgane, die gesprochenen Worte ganz von selbst zur primitiven Urform des Hexameters sich formten. Anders musste es werden, als bei vermehrter Zahl der Rudernden die Pünktlichkeit der Ruderschläge wesentlich erschwert wurde, und wie noch heutigen Tages an der Ramme der das Tau führende Arbeiter, ohne selbst mit zu rammen, das Commandowort spricht, so musste es sich auch auf den mit 20 und mehr Ruderern versehenen Schiffen gestalten: der *κελευστής* wurde eine eigens zum Commando bestimmte Persönlichkeit, er sprach die herkömmlichen, auch von der übrigen Schiffsmannschaft nach und nach in das Gedächtniss aufgenommenen *λιταί* und *χρησμοί* und wurde so, man gestatte den Ausdruck, zum Sprecher für Alle. Dieser Sprecher war es, welcher, geistig angeregt und gehoben durch Form und Inhalt des Vorgetragenen, wohl auch neue *λιταί* schuf, je nachdem neue Eindrücke auf den erweiterten Seefahrten sich ihm darboten, und aus diesen Schiffskeleusten sind, wie sich weiter unten ergeben wird, die gottbegeisterten Aoeden hervorgegangen.

Betrachten wir diese Sprecher in ihrer primitiven Thätigkeit etwas genauer, so lehrt die Sache selbst, dass das à tempo Einschlagen der Ruder, so wie ihr Anziehen (*ῥυσμός*) unbedingt mit der Hebung der Stimme des Sprechenden (*ἄρσις*) zusammenfallen musste, zugleich aber auch, dass diese Arsis bei einer verhältnissmässig zu grossen Zahl von Ruderern nicht genügte und somit noch einer anderweitigen Unterstützung bedurfte. Ferner ist es selbstverständlich, dass bei Fahrten, welche längere Zeit, vielleicht einen oder mehrere volle Tage in Anspruch nahmen, die Recitation unmöglich, ohne alle und jede Unterbrechung fortdauern konnte, weil für derartige Anstrengungen keine menschliche Stimme ausreichend war. Somit war es nothwendig, dass für beide Fälle, sowohl für die Hervorhebung der Arsis, als auch, wenn die Recitation fehlte, für die ununterbrochene Regelung der Ruderschläge ein weiteres Hülfsmittel zur Hand war, und diess kann kein anderes gewesen sein, als der auch heute noch übliche Schlag mit einem Stabe, der mit der Arsis des Verses und mit der à tempo in die Meereswogen einschlagenden Rudermenge und, wenn die Recitation fehlte, mit dem Ruderschlage allein unmittelbar zusammenfiel. Auf diese Art wurde der stabführende Sprecher zum *ῥαβδῳδός*. Um allen weiteren Missverständnissen von vornherein vorzubeugen, möge schon hier bemerkt werden, dass dieser Rhabdode mit dem spätern *ῥαψῳδός* gar nichts zu thun hat, wenn schon beide dasselbe Attribut des Stabes führen, der wirklich von dem ersteren im Laufe der Zeit auf den letzteren übergegangen ist. Wir verdanken die richtige Einsicht in dieses dunkle und vielbesprochene Verhältniss lediglich den Bemühungen Welcker's, jedoch nicht ohne ein tiefes Bedauern zu empfinden, dass der gelehrte Mann, um das räthselhafte Wort *ῥαψῳδός* zu erklären, dessen Ableitung von *ῥάπτειν ἀοιδήν* ihm völlig unverständlich und darum unzulässig erschien, zu dem ungeheuerlichen *ῥαβοσῳδός* oder *ῥαπισῳδός* (zusammengezogen *ῥαψῳδός*) seine Zuflucht nahm, anstatt die von ihm zweifellos nachgewiesene Existenz der Form *ῥαβδῳδός* (cf. Ep. Cycl. p. 360, Anm. 586) von jener gänzlich zu trennen und selbständig für sich bestehen zu lassen. Wir fürchten, dass die ungewöhnliche Belesenheit und Gelehrsamkeit Welcker's der Sache, die er zu vertreten bemühet war, oft mehr geschadet als genützt hat. Ueber *ῥαβοσῳδός* etc. cf. Ep. Cycl. p. 365. Wie nun der Stab — *σκῆπτρον* — in der Hand sei es des Königs oder des gebietenden Herrn überhaupt das Symbol der berechtigten Gewalt ist, gleichviel ob man das *σκῆπτρον* vom Speerschaft herleitet, welcher dem Sieger die volle Gewalt über den Besiegten gab, oder vom Stabe oder Stocke als Züchtigungs-Instrument der Unfreien, so erhöhete der *ῥαβδός* in der Hand des *κελευστής* wesentlich dessen Ansehen und gab ihm, da auf seiner Pünktlichkeit und Kunstfertigkeit die regelmässige Fortbewegung des Schiffes und dadurch auch dessen Sicherheit beruhete, eine hervorragende Stellung vor den übrigen Schiffsgenossen, und der *ῥαβδός* wurde zugleich ein Zeichen der Würde. Als nun im Verlauf der Zeit und unter ganz besonderen Verhältnissen, von denen weiter unten die Rede sein wird, aus den stabführenden (tactirenden) Rhabdoden sich die Aoeden in voller Selbständigkeit entwickelten, so behielten auch diese das ehrende Zeichen des Stabes beim Gesange bei (*κατὰ ῥαβδὸν φράζειν* Pind. Isthm. III, 51), jedoch so, dass letzterer häufig durch einen Oelzweig (*ἔρνος*, daher *ἐρνῳδός*) ersetzt wurde, und von ihnen ging er dann als auszeichnendes Attribut auch auf die spätern

Rhapsoden über, welche sich seiner bei der Declamation der Homerischen Epen bedienten, ohne desshalb Stabsänger, was eben nichts ist und nichts bedeutet, zu sein. Denn der Stab stand mit der Beschäftigung weder der Aoeden noch der Rhapsoden in irgend welchem Zusammenhange, während er bei den Rhabdoden den Hauptheil ihres Berufes ausmachte. Das Wort ist ganz analog dem *κιθαρῳδός* gebildet, und wie dieses heisst: mit Beihülfe der Kithara, d. h. zur Kithara singen, so *ῥαβδῳδός* mit Unterstützung des Stabes die Recitation der *λιταί* und *χρησμοί* vornehmen.

Wir unterlassen es, den vorstehenden Gegenstand hier weiter zu verfolgen und kehren zur Hauptsache zurück. Die oben geschilderte Entwicklungsperiode hat begonnen in einer Urzeit, die jedoch nicht völlig unbestimmbar ist, und hat gedauert bis zum Troianischen Kriege. Denn wie oft man es auch versucht hat zu beweisen, dass das Menschengeschlecht an allen Theilen der Erde ganz unabhängig von einander gleich dem Thier- und Pflanzenreich entstanden sei, so haben diese Bemühungen die Ueberzeugung bis dahin dennoch nicht zu erschüttern vermocht, dass der Theil der Menschheit, auf welchem allein die heutige allgemeine Cultur beruhet, sich gleichsam aus seiner Wiege, in dem Innern Asiens beginnend, nur von Osten nach Westen verbreitet habe; und die Richtigkeit dieses Satzes steht fest durch die historischen Thatsachen, dass unter den nach Westen vordringenden Culturvölkern diejenigen, welche das Meer an den Küsten Syriens zuerst erreichten, die Phoenizier das erste, und dann nach ihnen die, welche viel später an die Westküste Kleinasiens gelangten, also die Ionier der Zeit nach das zweite seefahrende Volk des Mittelmeeres geworden sind. Seit den ersten Ansiedelungen an der letzteren Küste, welche chronologisch allerdings nicht zu bestimmen sind, haben die oben entwickelten Verhältnisse sich Jahrhunderte hindurch als dieselben erhalten; ein reger Seeverkehr an den Küsten und zwischen ihnen und den gegenüberliegenden Inseln hat sich entwickelt, und der Grund zu den oben genannten Wissenschaften, besonders der Astronomie und Mathematik ist gelegt worden, vorzugsweise aber hat die Poesie und mit ihr die Sprache selbst ihre erste Bildung und Fortgestaltung erhalten. Unter ihrem Einfluss, da sie, in den Nöthen und Gefahren des Lebens Schutz und Schirm suchend, lediglich auf die Allmacht und die hülfreiche Hand der Gottheit angewiesen war, hat sich die ganze, ewig wirkende und schaffende Natur in eine von unzähligen Götterwesen bewohnte und belebte Götterwelt verwandelt, welche, von dem irdischen Auge nach irdischen Verhältnissen bemessen, alle Gefühle und Empfindungen mit dem sterblichen Geschlecht theilten; es beginnt die Zeit der werdenden und gewordenen Götter, das Zeitalter der Theogonien, und die Träger aller dieser Vorstellungen sind jene Lieder und Gesänge, die wir allgemein *λιταί* und *χρησμοί* genannt haben, deren Vorhandensein und weiterer Einfluss sich noch in der spätern Zeit geltend macht. Sie wurzelten tief im Bewusstsein des Volkes, daher noch in der historischen Zeit das ungewöhnliche Ansehen des Onomacritus. In jene ältesten Ideenkreise drangen sicherlich Jahrhunderte hindurch keine neuen Vorstellungen, weil es an passender Veranlassung dazu fehlte. Der Culturzustand blieb sich stets gleich und wurde stagnirend, und auch die gewöhnliche Beschäftigung auf dem Meere entwickelte mehr und mehr nur eine Seite und gipfelte zuletzt in dem nicht für verwerflich gehaltenen Seeraub. Die berüchtigten Karer waren arge Seeräuber und der Hauptsitz der Piraterie war — Ilion. Da endlich erhoben sich die Bewohner des Festlands, deren Küstenorte immer und ewig gebrandschatzt wurden, gegen das Unwesen; Ilion fällt und hiemit dringt in die alte Stagnation eine neue Bewegung und ein neues Leben, und es beginnt mit dem Falle des Raubnestes die zweite Periode der Griechischen Cultur. Wer demnach Ilion für eine Fabel hält und glaubt, dass die geistige Aufrüttelung eines ganzen Volkes, dass ein reges Wirken und Schaffen auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit, wie es in den Epen Homers sich offenbart, nur durch das Phantasiegebilde eines müssigen Kopfes bewirkt worden sei, der hat kein Verständniss für alte Verhältnisse. Die obige Bemerkung aber, dass die

Zeit vor Ilion die alten Theogonien angebahnt und geschaffen habe, dürfte geeignet sein, den alten Streit, ob Hesiod oder Homer der ältere sei, zu Gunsten des ersteren zu entscheiden.

Die Zerstörung Ilions war ein Ereigniss von weittragender Bedeutung für ganz Griechenland. Es ist gewiss nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird, dass die endliche Vernichtung und Beseitigung des Troischen Piraten-Unwesens unter den Bewohnern des Festlands und besonders der Küstenorte den allgemeinsten Jubel hervorgerufen hat. Die heimkehrenden Sieger, mag auch den einzelnen Führern aus dynastischen Interessen so oder so schwere Unbill widerfahren sein, trugen die Kunde von dem glücklichen Erfolg zu den entlegensten Punkten des Binnenlandes und die aus dem Brande geflüchteten Troer fanden unter dem frischen Eindrucke des Ereignisses an keinem Orte Griechenlands weder Aufnahme noch Niederlassung. Indessen die nach der gemeinsamen Action alsbald wieder eintretende Spaltung und Zerrissenheit der Stämme, auf welche schon früher hingewiesen worden ist, bewirkte, dass die Erinnerung an den gewaltigen Kampf sich mehr und mehr auf das Bewusstsein der einzelnen Stämme und Orte selbst beschränkte, ohne ein National-Bewusstsein zu hinterlassen, weil es an einem gemeinsamen Vereinigungspunkt fehlte, den erst Lycurg durch die Anregung der Olympischen Spiele ins Leben rief. Nur einen Ort gab es, an welchem die Erinnerung an Ilion stets lebendig blieb und so zu sagen stets neue Knospen und neue Blüthen entfaltete, die Troische Küste; sie war es, wo die beiden Todtenhügel des Achilles und des Aiax und die dazwischenliegende Achaeerbucht das Andenken an Ilions Grösse und Fall stets wach hielt und durch die geschäftige Sage fortpflanzte. Allein nicht aus dem Innern der Ebene, nicht aus dem Munde derer, welche die von Agamemnon einst verfluchte Stätte dennoch wiederbewohnten, ist sie entströmt; höchstens haben die Bewohner am Sigeum oder am Strande der Beschika-Bay den dort anlegenden Schiffern einzelne Namen aus dem Innern der Ebene genannt, z. B. die beiden Flüsse, die *δώματα βασιλῆος*, den Todtenhügel des Hector, die Anhöhe des Aesyetes, die Buche und den Feigenhügel, und bestätigende Andeutungen hinzugefügt; doch dieser Namen und Andeutungen bedurfte es nicht. Die Kenntniss derselben kam vielmehr von aussen und Seefahrer vorzugsweise aus Ionien sind es gewesen, welche, mit Ilions Fall genugsam vertraut, nicht erst nöthig hatten sich über diess oder das genauer unterrichten zu lassen, sondern beim Anblick des Achilleshügels sofort ausriefen: Sehet, dort ruht Achilles, fern von Argos! Sie wussten nicht bloss, was mit den verschiedenen Localitäten wirklich zusammenhing, denn sie kannten das historische Factum, sondern sie wussten auch zugleich noch vieles Andere, was sie von anderswoher vernommen hatten und nun mit jenen Punkten verbanden. So schufen sie eine Fülle von Sagen, die zwar mit den Localitäten stets in engster Verbindung blieben und an ihnen hatteten, genau genommen aber ihre eigentliche Heimath im fernen Ionien hatten und allhier wurzelten; das Troische Gestade hatte nur die Veranlassung dazu gegeben. Mit diesem Ergebnisse löst sich nun das Räthsel, welches bis dahin die Forschung gefangen gehalten hat, und es erklärt sich jene überraschende Erscheinung, auf welche wir als Resultat der voraufgehenden Untersuchung §. 3 s. f. hingewiesen haben. Während nämlich Ilions Zerstörung an allen Orten des Festlandes in der Erinnerung mehr und mehr zurücktrat und zusammenschrumpfte, um erst später durch Homer gleichsam zu neuem Leben wieder erweckt zu werden, entwickelte sich die Troische Sagenfülle hoch auf dem Meere, auf den Ruderbänken der vor Troias Küsten vorübereilenden Ionier, und hiedurch wird es endlich klar, wesshalb wir über das Innere der Ebene von Troia durch Homer so völlig ununterrichtet sind. Von der Höhe des Hellespont aus gesehen, stellte sich vor den Augen der Seefahrer die Bucht zwischen Sigeum und Rhoeteum selbstverständlich so klein und unbedeutend dar, dass sie eben nur einem Hafen glich, ausreichend die tausendschiffige Flotte der Griechen aufzunehmen, und sogar der weisse Dünenstrand erschien für die Zahl der Schiffe zu klein, um allen, wenn sie an das Land gezogen wären, in einer Reihe Raum zu ge-

statten; sie mussten daher staffelförmig aufgestellt gewesen sein. Hinter dem Strande dehnte sich dann in der Phantasie die Ebene aus, gross genug sowohl für die gewaltigen Schlachten der Griechen und Troer, als auch für die Wagenrennen bei den Leichenspielen des Patroclus. Es folgte Ilion in der Mitte der Ebene, und unmittelbar an die Stadt stiessen in Folge des Standpunktes der Schauenden die grünbewaldeten Vorberge des Idagebirges und gestatteten somit, wenn es sich um die Beerdigung der beiderseitigen Todten handelte, den kämpfenden Theilen aus nächster Nähe das zum Verbrennen der Leichen nöthige Holz herbeizuschaffen; endlich mussten, da man doch von zwei Flüssen der Ebene gehört hatte, aber doch nur eine Mündung in der Bucht wahrnahm, beide noch in der Ebene zusammenfallen, der Simois also in den Xanthus einmünden. Mit einem Wort, Alles, was in unserer frühern Untersuchung mühsam aus den geringsten Andeutungen Homer's festgestellt worden ist, erhält hiedurch die vollständigste Bestätigung, alles Wunderbare und Ueberraschende im Homer findet die ausreichendste Erklärung. Was nur irgend im mündlichen Verkehrswege nach Ionien gelangte, es schilderte die Küste und was hinter ihr liegt, nur nach dem Eindruck oder vielmehr nach dem Bilde, welches die vorübereilenden Seefahrer in sich aufgenommen hatten, und der Einbildungskraft war es vorbehalten, das Innere der Ebene weiter auszumalen und zu gestalten. So haben es die Sagen gethan, so sind sie von Ilion im Seeverkehr nach Ionien gekommen, so hat sie Homer empfangen und nach ihnen, die weitere Ausführung aus der eigenen Phantasie schöpfend, seine Iliade geschaffen.

§. 5.

Die Aoeden. Homer.

Die Troische Sagenfülle hat unmittelbar nach ihrer Bildung den wesentlichsten Einfluss auf die Fortentwicklung der Griechischen Poesie geübt und deren zweite Periode hervorgerufen. Zwar werden die älteren Schiffslieder durch alternde Rhabdoden und Ruderer auch Eingang in die Binnenlande und allhier weitere Verbreitung gefunden haben, was durch die früher erwähnten theogonischen Dichtungen hinreichend bezeugt wird. Auch sind sie sicherlich von der Menge überall gern gehört worden, haben aber eine Stagnation in der Ideenwelt des Volkes und in der Cultur dennoch nicht verhindern können. Ihr lediglich theologischer und prophetischer und daher einförmiger und trockner Inhalt hat stets wohl mehr einen ernsten und düstern, als frohen und heitern Eindruck auf die Hörer ausgeübt, weil in ihnen Alles fehlte, wodurch die rein menschlichen Gefühle und Empfindungen zugleich auch freudig erregt und angefacht werden; sie haben wohl überall mehr ein Bangen und Beben vor dem allmächtigen Walten der Gottheit, als eine wohlthuende Befriedigung in der Brust der Hörer zurückgelassen. Ganz anders wurde es, als mit einem Male der Poesie ein ganz neuer Stoff zugeführt wurde, an welchem es bis dahin gänzlich gemangelt hatte. Denn wer hatte je etwas Aehnliches vernommen? wer je von einem Riesenkampfe zweier ergrimmten Völker gehört, deren Führer einander an Tapferkeit übertrafen? wem war je eine Heldengestalt vorgekommen, wie die des jugendlich schönen und dabei riesenstarken Achilles? wem je ein Frauenbild, an hingebender Liebe und Milde vergleichbar der Andromache? Dieses Stoffes bemächtigte sich die Poesie mit Vorliebe, mit Ungestüm, und die neuerstehenden Lieder von Ilion und dessen Zerstörung wurden von den Massen mit um so grösserer Begeisterung aufgenommen, je nachhaltiger sie alle Gefühle und Empfindungen in der Menschenbrust berührten und erregten, von denen grossartige Ereignisse und Begebenheiten begleitet zu sein pflegen. Sie fanden um so grösseren Beifall, je mehr sie in erzählender Form zugleich die spannendste Neugier befriedigten. Unter ihrem Eindrucke hörte die Stagnation der frühern Periode mit einem Male auf, und auch mit den Trägern der neuen poetischen Schöpfungen ging eine bedeutsame Veränderung vor. Der Unterschied, welcher zwischen

der Aufnahme der *λιταί* und *χρησμοί* von Seiten des Volkes und zwischen den Troischen Liedern stattfand, musste sich bald bemerkbar machen, namentlich auch durch den materiellen Gewinn, welcher durch letztere erzielt wurde. Die erwerbliche Seite, die in diesen alten Verhältnissen eine bei weitem grössere Rolle spielt, als in der Regel angenommen wird, reizte zur Nachahmung, und Alle, die selbst arbeitsunfähig von der Mildthätigkeit Anderer ihren Lebensunterhalt zu entnehmen hatten, folgten der Wirkung der neuen Gesänge auf die Gemüther der Massen mit dem lebhaftesten Interesse. Sie sahen, wie alternde Rhabdoden durch die in hexametrische Form gebrachten Lieder von Ilion überall die willkommenste Aufnahme und überdiess reichlichen Lohn fanden. Es ist eine bekannte Erscheinung, welche sich noch heutigen Tages allerorts wiederholt, dass Gebrechliche und Blinde sich ihren Lebensunterhalt aus dem Mitleidsgefühl Anderer zu erwerben pflegen. Sie besuchen an der Hand von Führern alle unsere Jahrmärkte als Clarinettenbläser, als Flöten- und Geigenspieler, als Orgeldreher u. s. w. und singen namentlich zum Leierkasten die schauerlichsten Mord- und Räubergeschichten zum grössten Ergötzen der Umstehenden. Dieselbe Erscheinung zeigt sich noch jetzt vorzugsweise in Griechenland, wo bei allen Festen und Paneghyris besonders die blinden Volksliedersänger sich zahlreich einfinden und ihre Volksgesänge vortragen (cf. Fauriel chants populaires de la Grèce Moderne und dazu Grote Gr. Gesch. p. 504, Anm.). Die Sitte datirt aus dem grauesten Alterthum, wofür die Homerischen Gesänge genügendes Zeugniss ablegen. Aber sie ist keine menschliche Einrichtung oder Satzung, die zu einer bestimmten Zeit getroffen worden ist; sie entstammt vielmehr rein menschlichen Gefühlen und hat zu allen Zeiten gegolten, und wenn dennoch von ihrem Eintreten zu bestimmter Zeit die Rede sein soll, so kann sie nur auf die Erfindung der Mittel zurückgeführt werden, deren die armen Unglücklichen sich zur Erreichung ihrer Zwecke zu bedienen pflegen. Diess ist für die vorliegende Untersuchung von Wichtigkeit. Nachdem nämlich alt und schwach gewordene Rhabdoden, unter Beibehaltung des Zeichens ihres frühern Berufs und ihrer Würde, des Stabes, durch ihre neuen Lieder den Impuls zur freudigen Erregung der Massen gegeben und selbst reichen Gewinn daraus gezogen hatten, so bemächtigten sich nach und nach Alle, welche auf gleichen Erwerb angewiesen waren, der durch den Schiffsverkehr vermittelten neuen Stoffe, und aus ihnen gingen die primitiven Aoeden hervor. Auch sie führten den Stab; da dieser jedoch die Bedeutung, die er in der Hand der Rhabdoden gehabt, verloren hatte, so vertauschten sie ihn mit dem Lorberzweige, *ἔρνος*, nach gewöhnlicher Annahme als Auszeichnung vor den Zuhörern, und wurden *ἐρνῳδοί* genannt[1]). Ob jedoch der *ἔρνος*

[1]) Diese von Welcker Ep. Cycl. p. 561, Anm. 590 vortrefflich begründete und von Nitsch Hist. Hom. p. 11. 119. angenommene Form ist die allein richtige, jedoch mit der Beschränkung, dass sie, wie später nachgewiesen werden wird, von ῥαψῳδός gänzlich getrennt bleibt. Die andere Form ἀρνῳδός ist lediglich aus der provinziellen Gewohnheit, ε vor ρ wie α zu sprechen, entstanden und in die Schriftsprache übergegangen, gerade wie noch heutigen Tages an einzelnen Mecklenburgischen Orten die Eingeborenen das e vor r wie a aussprechen und demnach nicht werden oder Erde, sondern warden und Arde sagen, während umgekehrt die eingeborenen Insassen einer berühmten Mecklenburgischen Handelsstadt weder einen Garten noch Markt, sondern nur einen Gärten und Märkt kennen. Dass die häufigen, in der Griechischen Sprache nachgewiesenen Vocalvertauschungen nur eine Folge einer abweichenden provinziellen Aussprache gewesen sind, bedarf keines Beweises. Dass aber in dem vorliegenden Falle die falsche Form ἀρνῳδός (Lammsänger) mit Leichtigkeit Eingang finden konnte, dergestalt dass sogar der Scholiast zu Pind. Nem. II, 1 bei der Deutung des Namens ῥαψῳδός sagen konnte: οἱ δὲ ὅτι κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδιδομένης τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο ᾖδε, τοῦ δὲ ἄθλου τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου προσαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς, αὖθις δὲ κ. τ. λ. ist nur durch die Analogie des naheliegenden τραγῳδός, Bocksänger, möglich geworden. Indessen abgesehen von der durch nichts unterstützten Annahme, dass bei tragischen Darstellungen ein Bocksopfer stattgefunden, oder dass die dabei betheiligten Tragöden ursprünglich mit Bocksfellen bekleidet gewesen seien, so giebt es nichts, wodurch die aus dem Alterthum stammende und noch heut in der Regel gebilligte Erklärung (cf. Horat. A. P. v. 220), dass der Preis des tragischen Wettkampfs in einem Bock bestanden habe, sich irgendwie rechtfertigen liesse. Schon Welcker hat a. a. O. mit Entschiedenheit darauf hinge-

wirklich ein auszeichnendes Symbol, und nicht vielmehr das Zeichen des um gastlichen Empfang bittenden Sängers gewesen sei, der Unterhalt suchend von Ort zu Ort zog, bleibt sehr fraglich. Wenigstens legte das ganze Alterthum dem Zweige in der Hand eines Nahenden nur die letztere Bedeutung bei, und die Stellen, welche man zum Belege der ersteren Annahme beigebracht hat, nach denen z. B. die Brabeuten bei den Kampfspielen u. s. w. ebenfalls den Stab trugen, durften nicht angezogen werden. Denn hier bezeichnete der Stab die amtliche Würde und entsprach dem σκῆπτρον in der Hand des Gebietenden; davon aber kann bei den bittweis nahenden Aoeden keine Rede sein. Dem widerspricht auch nicht, dass Chryses als Bittender das σκῆπτρον statt des Zweiges trägt; cf Iliad. 1, init. Er erscheint vor Agamemnon in seiner vollen Würde als Priester des Apollon und führt als solcher absichtlich das σκῆπτρον, indem sein Bittgesuch nur durch den mit Wolle umwickelten Lorberkranz, den er auf dem goldenen Scepter trägt, ausgedrückt wird. Aus dem Obigen nun ergiebt sich, dass die Aoeden dem Reichthum, der Wohlhabenheit, kurz Allen gegenüber, die durch Besitz und Kraft ihrer Hände eine selbständige Existenz hatten, eine sehr untergeordnete Stellung einnahmen. Sie heissen zwar θεῖοι und werden noch durch viele andere Beiwörter geehrt, doch offenbar nur, weil nach allgemeiner Ansicht die Μοῦσα in ihnen lebte und webte und ihnen den göttlichen Gesang eingab, der sodann ihrem Munde entströmte. Allein diess änderte nichts an ihrer gesellschaftlichen Stellung; sie standen, aus dem angegebenen Grunde gerade wie die Wahnsinnigen, die ebenfalls von einem Gotte besessen gedacht wurden, unter dem allgemeinen Schutz Aller, und Jedermann vermied es um des Gottes willen geflissentlich sie zu kränken. Sie wurden vielmehr geachtet, fanden überall gastliches Entgegenkommen, weilten in den Häusern der Edlen und Reichen, erhielten hier sogar dauernden Aufenthalt und erfreueten sich bei allen öffentlichen Festen des freundlichsten Empfanges. Allein diess Alles galt nur der in ihnen wohnenden Gottheit; persönlich traten sie völlig in den Hintergrund, an ihrem Erwerb haftete in den Augen der Menge etwas Gewöhnliches, ein Etwas, das sich von einem Almosen wenig oder gar nicht unterschied; mit einem Wort, sie assen das Brod Anderer.

Diese Aoeden waren es, welche die von Troia herübergekommenen κλέα ἀνδρῶν verarbeiteten und ihnen die feststehende hexametrische Form gaben. Aber sie thaten es nicht etwa als opfer-

---

wiesen, dass bei keinem einzigen sämmtlicher Composita, als μελῳδός, προσῳδός u. s. w. der Preis bezeichnet werde, um den gesungen wurde. Und so ist es; auch τραγῳδός kann keine Ausnahme machen, und auch die Erklärung, dass ein Bock den Siegespreis gebildet, ist hinfällig und verwerflich. Das richtige Verständniss des Wortes ist nur auf historischem Wege zu gewinnen. Es ist nämlich nicht zu bezweifeln, dass die Griechische Tragödie sich in ihren Uranfängen aus der κωμῳδία entwickelt hat, wobei es ganz dahin gestellt bleiben kann, ob letztere aus κῶμος und ᾠδή Lustgesang, Lustspiel, oder aus κώμη und ᾠδή Dorfgesang, üblich bei der Feier der Weinlese in den Dörfern, entstanden ist. Jene Anfänge aber sind zu suchen in dem aus den alten Dionysos-Festlichkeiten hervorgegangenen Dithyrambos, als dessen Erfinder Herodot I, c. 23 den Arion nennt. Von dem Dithyrambos sonderte sich später das Satyrspiel ab, in beiden aber ruhete ein mimisches Element (cf. Aristot. Probl. 19 διὸ καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο κ. τ. λ.); und als der Dithyrambos sich zu einem Drama mit Acten aus der Geschichte des Dionysos gestaltete, so fiel dem aus Satyrn bestehenden Chore jener mimische Theil zu. Bei dieser ganzen, von Arion zweifellos herrührenden Anordnung (τρόπος τραγικός Suid. s. v. Arion) bestand der Hauptkern der Lustbarkeit in dem mit Bockschwänzen etc. ausgestatteten und in seinen Bewegungen phallische Possen treibenden Satyrnchor. Von ihnen, den bockschwänzigen und später auch bocksfüssigen Satyrn entstammt die Bezeichnung τραγικός (von τράγος, Bock), welche auch später, als besonders unter dem gewaltigen Eindruck der Perserkriege aus dem Dithyrambos die ernste Tragödie hervorging, für diese beibehalten wurde und zwar uranfänglich, dem neckischen Wesen des Dithyrambos und des Satyrspiels zufolge, als Spottname. Denn wer noch heute sich nicht allein die wunderlichen und possierlichen Sprünge der Böcke gegen einander vergegenwärtigt, sondern auch zugleich die gravitätischen Schritte beobachtet, mit denen sie dummglotzenden Auges zum Kampfe auf einander losgehen, der wird begreifen, wie der ernste und gravitätisch gemessene Schritt des Chors in der Tragödie mit jenem Namen und zwar als Spottnamen bezeichnet werden konnte, jedoch zu dem Erfolge, dass unter dem Ernste der Handlung der ursprüngliche Spott allmälig ganz vergessen, der Name selbst aber beibehalten wurde.

freudige Jünger der Musen und ohne allen Eigennutz, ohne alles eigene Interesse, nur im Dienste der Poesie stehend; im Gegentheil, da Dinge vorliegender Art nur nach Maassgabe der Zeit, in der sie hervorgehen, zu bemessen sind und nicht durch die trübe Brille einer idealistischen Anschauung betrachtet werden dürfen, sie bemächtigten sich der neuen Stoffe, um im gegenseitigen Wetteifer den grösstmöglichsten Gewinn daraus zu ziehen, und gerade dieser Wetteifer, dieses Streben theils durch Neues, theils durch Umgeformtes einander zu überbieten, worin die Quelle der spätern Agonistik zu suchen ist, hat die Poesie selbst wunderbar gefördert und die Zeit vorbereitet, in welcher — Homer den Gipfelpunkt ersteigen sollte. Auf diese Weise ist eine Anzahl theils längerer theils kürzerer Gesänge in der Form des Hexameters entstanden, welche weit über unsere Vorstellung hinausgeht, und man kann dreist behaupten, dass alle Sagen von Ilion, also nicht bloss die in den Homerischen Gesängen befindlichen, sondern auch die, welche ausserdem mit dem Troischen Krieg in irgend welcher Verbindung standen, von den Aoeden behandelt worden sind. Aber eben so dreist darf man behaupten, dass alle Lieder bunt durcheinander auf der Kleinasiatischen Küste und auf den Inseln bald hier bald dort gesungen worden sind, ohne dass sie durch eine gewisse Ordnung und innern Zusammenhang mit einander verbunden gewesen wären oder ein fester historischer Faden sich durch sie hindurch gezogen hätte. Alle flatterten so zu sagen in buntem Gewirre um einen Mittelpunkt herum, welcher sie anzog, und dieser war Ilion im letzten verzweifelten Todeskampfe. Diesen innern Zusammenhang für einen bestimmten Abschnitt des Krieges herzustellen und die Ereignisse in motivirter Aufeinanderfolge gleichsam an einem Faden fortzuführen, war dem Dichtergenius des Homer vorbehalten. Hieraus aber leuchtet ein, dass der Dichter nicht etwa, wie ein überirdisches Wesen, plötzlich in eine bis dahin inhaltleere Wirklichkeit gleichsam hineingesprungen ist und begeistert von der Gottheit seine Epen geschaffen hat; auch er war, wie alle Dichter aller Zeiten, ein Kind seiner Zeit und hat sich grossgenährt an dem Material, welches sein Zeitalter ihm in Fülle zu Gebote stellte.

In den Aoeden also, schlichten und einfachen Leuten, die aber durch die Uebung des Vortrags vollkommen vertraut mit dem Bau des Hexameters waren, sind einzig und allein die Schöpfer neuer Lieder zu suchen. Zugleich aber waren sie auch die Aufbewahrer und Fortpflanzer der älteren und zwar zunächst wohl im Wege der Katechese, wie das Beispiel des blinden Demodokos lehrt. Denn entweder war dieser wirklich der Dichter der Lieder, welche er in der Odyssee vorträgt (und man hat desshalb in ihm sogar die Person des Homer vermuthet), oder er hatte sie auf gedachtem Wege aufgenommen, da seine Blindheit jeden andern ausschloss. Hiemit soll jedoch nicht gesagt sein, dass es nicht auch schon schriftliche Aufzeichnungen der Lieder gegeben habe, wovon jedoch erst später genauer die Rede sein wird. Der Zauber ihrer Lieder verschaffte den Aoeden überall die herzlichste Aufnahme. Ob auch dem Homer?

Die alten Ueberlieferungen kommen alle dahin überein, dass Homer von der Nymphe Kritheis, welche mit einem Daemon Umgang gehabt, am Flusse Meles unfern von Smyrna geboren und daher Melesigenes genannt worden sei; seine Erziehung habe Maeon, ein Verwandter der Kritheis geleitet; cf. Welck. Ep. Cycl. p. 142. sqq. Es ist hier nicht der Ort, diese Angaben im Einzelnen zu prüfen; es genügt darauf hinzuweisen, dass in ihnen der Glaube des ganzen Alterthums sich manifestirt, nach welchem Homer ein vom Weibe Geborener, ein individueller Mensch mit Fleisch und Blut, und nicht etwa, wie heute meistentheils geglaubt wird, ein wesenloser Eponymus, ein göttlicher Ahnherr der Homeridengens war. Die letztere Annahme, an welche weder im Alterthum, noch neuerdings vor Wolf jemand gedacht hat, ist lediglich als weitere Folge aus dessen bekannter Hypothese hervorgegangen, allein von Allen, welche sie angenommen, ist die richtige Fragestellung ausser Acht gelassen worden. Es handelt sich nämlich nicht darum, auf Grund einer Vermuthung eine durch Einstimmigkeit des Alterthums beglaubigte Thatsache über Bord zu werfen,

sondern vielmehr auf Grund der Thatsache die Zulässigkeit der Hypothese zu erweisen. So lange also die Rechtfertigungsgründe der letzteren selbst nur aus Annahmen und Vermuthungen bestehen, die weder durch Vernunftsgründe noch durch alte Ueberlieferungen hinreichend unterstützt werden, eben so lange ist auch der Endschluss, dass die ganze Anschauung und der ausdrückliche Bericht des Alterthums falsch sei, völlig unzulässig und daher abzuweisen. Man kann mit vollem Rechte alle Werke, die unter Homers Namen gehen, ihm entweder theilweise oder ganz absprechen, kann sie einem anderen Verfasser oder mehreren zuschreiben; allein hieraus die persönliche Existenz des Dichters, der als Verfasser genannt wird, abzuläugnen und ihn zu einem luftigen Wesen zu verflüchtigen, dazu ist die Kritik nicht berechtigt. Und doch hat man sich nicht gescheut, um jene Verflüchtigung zu beweisen, vornehmlich die Seite der Ueberlieferung heranzuziehen, dass Kritheis den Dichter von einem Daemon empfangen und geboren habe; gerade als wenn jemand aus der bekannten Perfidie des Macedonischen Adels, den Alexander für einen Bastard auszugeben, der von einem Drachen im Ehebruch mit der Olympias erzeugt worden sei, den Schluss ziehen wollte, dass Alexander selbst niemals existirt habe. Wir halten also die Position, welche das Alterthum uns anweist, unverrückt fest und behaupten, dass Homer nichts mehr und nichts weniger als einer jener fahrenden Aoeden war, der, abgesehen von seiner eminenten Dichterbegabung, sich in seinem übrigen Leben durch Nichts von ihnen unterschied. Auch er suchte und fand seine Existenz durch den Vortrag seiner Lieder, und auch von ihm gilt die Voraussetzung, dass er zur Zahl jener Armen gehört, die blind und gebrechlich zu allen Zeiten vom grauesten Alterthum herab bis zum heutigen Tage aus ihrer Lebensbeschäftigung ein ernährendes Gewerbe gemacht haben. Und diese Voraussetzung wird wiederum durch das Zeugniss des ganzen Alterthums bestätigt, Homer war blind. Es giebt nicht ein einziges altes Zeugniss, von dem des Spötters Lucian abgesehen (Ver. Hist. II, 26), welches die Blindheit des Sängers im Entferntesten je angezweifelt hätte, und nur die heutige Forschung hat die Ueberlieferung so vollständig in das Reich der Fabel verwiesen, dass in der That ein gewisser Muth dazu gehört, anderer Meinung zu sein. Denn, sagt man, wie wäre es wohl möglich gewesen, dass ein blinder Mann die ganze ihn umgebende Natur mit solcher Treue, mit solcher Wahrheit hätte schildern und beschreiben können, wie Homer es gethan? und beruft sich dabei auf das Urtheil Ciceros, der Tusc. V, c. 39 also sich äussert: Traditum est, Homerum caecum fuisse. At eius picturam, non poësin videmus. Quae regio, quae ora, qui locus Graeciae, quae species formaque pugnae, quae acies, quod remigium, qui motus hominum, qui ferarum non ita expictus est, ut, quae ipse non viderit, nos ut videremus, effecerit? Quid ergo? aut Homero delectationem animi ac voluptatem aut cuiquam docto umquam defuisse arbitramur? Allein Niemand hat bedacht, dass gerade Cicero bei unbedingter Anerkennung jener naturgetreuen Schilderungen des Dichters dennoch die allgemeine Ansicht des Alterthums von dessen Blindheit vollständig theilt, indem er, wie kurz vorher den blinden Democrit, so hier zum Beweise seines Themas Virtutem ad beate vivendum se ipsa esse contentam, den blinden Homer anführt, um zu zeigen, wie derselbe trotz seiner Blindheit dennoch non sine summa delectatione animi et voluptate die Poesie zu einer solchen Höhe erhoben habe, dass man in seinen Beschreibungen ein vollständiges Gemälde und kaum noch Dichtung zu erkennen vermöge. Auf diese völlig missverstandene Stelle hin hat man Homers Blindheit für eine Sage des Alterthums erklärt, welche dadurch entstanden, dass dieses hochbegabte Menschen, die sich eines höheren geistigen Lichts erfreueten, einer nähern Bekanntschaft mit den Göttern für würdig und somit des körperlichen Lichts der Augen für beraubt erachtet habe. Allein auch diese Schlussfolgerung ist falsch und darum verwerflich, wie schon das Beispiel des Teiresias lehrt. Denn niemals hat das Alterthum sehende Menschen für körperlich blind erklärt, weil sie geistig hochstehend sich gleichsam den Göttern näherten, sondern es hat

Blinde für den Göttern verwandt erachtet, weil ihnen als Ersatz für das mangelnde Augenlicht gleichsam die Verwandtschaft mit den Göttern zu Theil geworden sei. Diess besagt ausdrücklich Homer bei Erwähnung des blinden Demodokos Odyss. VIII, 63: *Κῆρυξ δ' ἐγγύθεν ἦλθεν, ἄγων ἐρίηρον ἀοιδόν, τὸν πέρι Μοῦσ' ἐφίλησε, δίδου δ' ἀγαθόν τε φίλον τε· ὀφθαλμῶν μὲν ἄμερσε, δίδου δ' ἡδεῖαν ἀοιδήν.* Auch Homer war blind und seine Blindheit hat ihn ebensowenig verhindert nur gehörte, nicht gesehene Naturscenen poetisch ebenso treu wiederzugeben, wie es der Verfasser des Wilhelm Tell gethan, der in seiner Beschreibung und Ausmalung des Vierwaldstätter Sees bis zum heutigen Tage noch von Niemand übertroffen worden ist, wennschon er von den grossartigen Scenerien jenes Sees nur gehört oder gelesen, ihn selbst aber niemals mit Augen gesehen hat. Sollte aber nach dem Allen dennoch jemand Zweifel hegen, so bleibt immer noch die Annahme übrig, dass der Dichter nicht blind geboren, sondern erst später auf die eine oder die andere Weise blind geworden sei; diess und nichts Anderes besagt auch das Zeugniss des Velleius Pat., welches man gegen die absolute Blindheit des Homer fälschlich beigebracht hat, lib. I, 5: Homerum si quis **caecum genitum** putat, omnibus sensibus orbus est. Doch wir gehen weiter.

Es ist am Schlusse der ersten Abhandlung die Frage aufgeworfen worden, ob wohl jemand zu sagen vermöge, welcher Stadt Griechenlands der Dichter angehört habe, und der Zweifel wird für alle Zeit fortbestehen. Dessenungeachtet erfordert der Gang der vorstehenden Untersuchung, auch hier den Versuch zu machen, der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Ganz bestimmte, von Niemand angefochtene Zeugnisse bestätigen das Vorhandensein der Homeriden auf Chios; (die Stellen sehe man bei Grote I, p. 494); in ihnen hat man einstimmig eine Art von Gens (Gilde, Zunft) anerkannt. „Ihnen war, sagt Grote p. 493, Homer nicht ein blosser Mensch, der vor ihnen gelebt hatte, mit ihnen verwandter Natur, sondern ein göttlicher oder halbgöttlicher Eponym oder Vorsteher, den sie mit ihren heidnischen Opfern verehrten und in dessen erhabenem Namen und Augen die Individualität eines jeden Gliedes der Gens versenkt war. Die Werke jedes besondern Homeriden oder die vereinten Anstrengungen Vieler derselben in Verbindung stellten die Werke des Homer dar.“ Wir haben schon oben auf das Fehlsame dieser Schlussfolgerung hingewiesen und bekennen nochmals, dass, mag diese Ansicht auch von den namhaftesten Forschern z. B. Bernhardy (cf. L. G. pag. 299, 3. A.) getheilt werden, sie bei ruhiger Betrachtung des Wesens jener alten Zeit etwas Fremdartiges und Unnatürliches und darum Unglaubliches enthält. Sie führt uns die alten Verhältnisse gleichsam im Kaleidoscop vor und zeichnet Menschen, die, „der Gegenwart entrückt, in einer jenen Zeiten eigenthümlichen Begeisterung, als der einzelne Mensch geneigt war, auf seinen Ruhm zu verzichten, alle Kraft zu einer gemeinsamen Schöpfung der Kunst“ aufgeboten hätten. Solche Persönlichkeiten, welche sich zu einer Sängerzunft vereinigt und durch ihre Beiträge den vom Meister entworfenen Plan in treuer Arbeit ausgeführt und somit auf eignen Ruhm und Gewinn aus ihrer Arbeit verzichtet hätten, kennt das Alterthum nicht, eine solche Entäusserung des eignen Interesses ist dem alten Menschen völlig fremd; der ganze Griechische Nationalcharacter, der noch heute sich nicht verläugnet, steht damit in Widerspruch, als dessen hauptsächlichstes Merkmal das Streben nach Gewinn und Besitz, gleichviel ob derselbe auf rechtlichem oder nicht rechtlichem Wege erworben wird, bezeichnet werden muss. Unter solchen Verhältnissen an eine Hingebung und Opferfreudigkeit zu denken, wie jene Auffassung sie uns vorführt, ist geradezu unmöglich, und an eine Sängergenossenschaft im modernen Sinne, die sich um des gemeinsamen Gewinnes halber zusammengethan, haben die Urheber jener Ansicht doch wohl nicht gedacht. Endlich steht die ganze Ansicht mit der alten Agonistik, mag diese sich entwickelt haben, wann sie will, in directestem Gegensatz. Man muss die alten Verhältnisse nehmen, wie sie

waren; kein Aoede wird sich je entschlossen haben, die Erzeugnisse seines Geistes „auf dem Altar der Poesie“ niederzulegen oder sie einem Anderen zu gewinnbringendem Gebrauch zu Gebote zu stellen. Vielmehr suchte einer den anderen zu überbieten und gab so die Veranlassung zu den ἀγῶνες μουσικοί. Den Beweis des gegenseitigen Wettkampfes erbringen die Worte des blinden Mannes von Chios Hymn. ad Apoll. v. 169: ὦ κοῦραι, τίς δ' ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν Ἐνθάδε πωλεῖται καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;

Die Homeriden auf Chios also sind auf einen persönlichen Ahnherrn, den Dichter Homeros zurückzuführen und sind, wenn nicht als seine leiblichen, was bedenklich sein dürfte, sondern als seine geistigen Nachkommen anzusehen. Berechtigt diess nun zu der Annahme, dass auch Homer in Chios ansässig gewesen, und war dieser, wie oben nachgewiesen ist, blind, so steht Nichts entgegen, der Aussage des Thucydides III, c. 104 beizupflichten, welcher in dem τυφλὸς ἀνήρ von Chios ausdrücklich den Homer anerkennt. Der kundige Athenäer nämlich, der zugleich hierdurch die Blindheit des Dichters vollständig beglaubigt, nennt das Prooemium an Apollon nicht allein ein Werk des Homer (δηλοῖ δὲ μάλιστα Ὅμηρος, ὅτι τοιαῦτα ἦν ἐν τοῖς ἔπεσι τοῖσδε, ἅ ἐστιν ἐκ προοιμίου Ἀπόλλωνος), sondern fügt eigens hinzu, Homer habe dort auch seiner selbst gedacht mit den Worten: τὰν γὰρ Δηλιακὸν χορὸν τῶν γυναικῶν ὑμνήσας ἐτελεύτα τοῦ ἐπαίνου ἐς τάδε τὰ ἔπη, ἐν οἷς καὶ ἑαυτοῦ ἐμνήσθη. Hier ist Alles von Wichtigkeit. Der ἀγὼν μουσικός, dessen Nachweis Thucydides überall durch das Citat beabsichtigt, liegt in den oben angeführten Worten τίς δ' ὔμμιν κ. τ. λ. Das ganze Citat aber (Hymn. ad Apoll. v. 165, sqq.) lautet:

Ἀλλ' ἄγεθ', ἱλήκοι μὲν Ἀπόλλων Ἀρτέμιδι ξὺν
Χαίρετε δ' ὑμεῖς πᾶσαι· ἐμεῖο δὲ καὶ μετόπισθεν
Μνήσασθ', ὁππότε κέν τις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
Ἐνθάδ' ἀνείρηται ταλαπείριος ἄλλος ἐπελθών·
Ὦ κοῦραι, τίς δ' ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν
Ἐνθάδε πωλεῖται καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;
Τυφλὸς ἀνήρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ·
Τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί.
Ἡμεῖς δ' ὑμέτερον κλέος οἴσομεν, ὅσσον ἐπ' αἶαν
Ἀνθρώπων στρεφόμεσθα πόλεις εὐναιεταώσας·
Οἱ δ' ἐπὶ δὴ πείσονται, ἐπεὶ καὶ ἐτήτυμόν ἐστιν.

Ferner giebt die den Delischen Jungfrauen untergelegte Antwort τυφλὸς ἀνήρ etc. deutlich zu erkennen, dass der blinde Mann seine Lieder sammt und sonders für die besten hält, oder mit andern Worten, vorausgesetzt dass μετόπισθεν vor ἀριστεύουσιν richtig verstanden wird, dass alle seine Vorträge im ἀγὰν μουσικός den Preis davon zu tragen pflegen, sobald sie gehört worden sind. Denn diess liegt in dem genannten Adverb, welches mit ἀριστεύουσιν nicht in dem Sinne zu verbinden ist, dass die Gesänge in späterer Zeit vor allen übrigen den Vorrang haben werden, in welchem Falle aus 2 Codd. ἀριστεύσουσιν [1]) (offenbar eine Conjectur des Abschreibers, der den letzteren Sinn verlangte) geschrieben werden müsste, sondern dass sie hinterdrein, wenn der ἀγών beendet ist, die Gesänge also gehört worden sind, den Preis zu erhalten pflegen. Diess stolze Selbstbewusstsein des wandernden blinden Mannes, den seine Gesänge allerorten zum willkommensten Gaste machen, bezeichnet trotz der Bescheidenheit, mit der es der gesellschaftlichen Stellung des Sängers gemäss auftritt, dennoch deutlich das ganze wahre Sachverhältniss.

Nichtsdestoweniger ist der abweichenden Nachricht des Scholiasten zu Pind. Nem. II, 1, Kinaethos (oder Kinaethon) der Chier sei der Verfasser jenes Prooemium, Erwähnung zu thun.

[1]) cf. Welck. p. 172, Anm. 239.

Es heisst dort: Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον· μετὰ δὲ ταῦτα καὶ οἱ ῥαψῳδοί, οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες· ἐπιφανεῖς δὲ ἐγένοντο οἱ περὶ Κίναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν· ἦν δὲ ὁ Κίναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον λέγεται πεποιηκέναι· οὗτος οὖν ὁ Κίναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐῤῥαψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξακοστὴν ἐνάτην ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν. Indessen Zeugniss gegen Zeugniss gehalten, dürfte schon an und für sich die Meldung des Scholiasten der des Thucydides gegenüber kaum in Betracht kommen, ja es muss mit allen Forschern geradezu für unmöglich erklärt werden, dass, wenn die Zeitangabe des Hippostratos (Olymp. 69) richtig ist, Thucydides, der sich kekanntlich überall als den kundigsten Forscher und Kenner alter Zeiten und Verhältnisse zu erkennen giebt (cf. I, c. 20 sqq.), den Verfasser eines 40 Jahre vor ihm entstandenen Werkes nicht nur nicht gekannt, sondern, was noch schlimmer wäre, das Werk selbst dem alten Homer zugeschrieben haben sollte. Im Gegentheil, wenn er letzteres dennoch thut, so beweist diess augenscheinlich, dass er nur den alten Hymnus, welcher nach dem Urtheile auch seiner Zeitgenossen unbedingt dem Homer angehörte, weil er doch nicht etwas behaupten konnte, was der Ueberzeugung jener schnurstracks entgegen lief, vor sich gehabt hat, neben dem noch ein anderer existirte, von welchem jedoch irgend welche Notiz zu nehmen er nicht den geringsten Grund hatte; und dieser letztere kann sehr wohl um die 69. Olympiade von Kinaethos dem Chier gedichtet worden sein. Diess wird sogar fast zur Gewissheit erhoben, wenn wir die bereits von G. Hermann in seinem Briefe an Ilgen (cf. Hymn. Hom. p. XX sqq.) niedergelegten Erörterungen in Betracht ziehen. Jener hat mit Ueberzeugung dargethan, dass der Hymnus an Apollon, wie wir ihn heute in Händen haben, aus zwei ganz verschiedenen Theilen bestehe und somit auch zwei verschiedene Verfasser habe; er weist ferner nach p. XXIII sqq., aus welchen einzelnen Bestandtheilen der alte Hymnus an den Delischen Apollon zusammengesetzt gewesen, und was demnach durch einen späteren Dichter durch Umdichtung oder Interpolation hinzugekommen sei. Hienach kann es nicht zweifelhaft sein, dass jener spätere kein anderer, als der vom Scholiasten Pindars genannte Kinaethos ist, welcher die Umdichtung des alten Homerischen Hymnus vorgenommen und unter seinem Namen rhapsodirt hat. Diesen letzteren kannte und meinte der Scholiast, während Thucydides von ihm gar keine Notiz genommen und nur den ursprünglichen Hymnus im Auge gehabt hat. Hiemit fällt aber die Vermuthung Welckers, der um der bedenklichen Zeitbestimmung wegen die Zahlen ἑξακοστὴν ἐννάτην in ἑκτὴν ἢ τὴν ἐννάτην (cf. Ep. Cycl. p. 243) verwandeln will, in sich zusammen, und auch die Angabe des Hippostratos hat nichts Auffälliges mehr; er sagt ausdrücklich τὰ Ὁμήρου ἔπη. Wenn also die Aufzeichnung der Homerischen Gesänge durch die Pisistratiden in die Zeit 540—530 a. C. gehört, so steht der Annahme nichts entgegen, dass, mochte man in Syracus mit einzelnen Partien schon seit einem Jahrhunderte und länger bekannt sein, dennoch die Iliade und die Odyssee als Ganze erst um die 69. Olymp. (ungefähr um 500 a. C.) dahin gelangt sind und zwar durch Kinaethos, der beide Epen zuerst dort rhapsodirte und so in ihrem ganzen Zusammenhang zur allgemeinen Kenntniss brachte. Aus dem Gesagten aber geht so viel hervor, dass die Nennung des Kinaethos der Auctorität des Thucydides nicht den geringsten Abbruch thut, und dass dessen Angabe, der blinde Mann von Chios und Homer seien ein und dieselbe Person, unbedingt Glauben verdient.

Die Feststellung dieses Resultats führt mit innerer Nothwendigkeit zu einer weiteren Untersuchung. Der blinde Mann von Chios spricht a. a. O. es aus, er wolle den Ruhm der Delischen Jungfrauen verbreiten, so weit er über den Erdkreis zu den schön gelegenen Städten der Menschen kommen werde. Aber wie sollte der Blinde dahin gelangen? Wir finden bei den Alten eine Zahl von Stellen, in denen Homer in Verbindung mit einem Manne erwähnt wird, welcher der neuern Forschung

Veranlassung zu ganz besonderen Folgerungen gegeben hat; wir meinen Kreophylos von Samos. Von ihm und seinen Nachkommen ist besonders die Rede, wenn es sich um die Verpflanzung der Homerischen Gedichte durch Lycurg von Jonien nach Sparta und Griechenland überhaupt handelt (cf. Plut. Lyc. c. 4.); und da diese nach Heraclides Ponticus *περὶ πολιτειῶν* namentlich von Samos aus vor sich gegangen sei, so hat man neuerdings neben den Homeriden auf Chios auch eine eigne Rhapsodenschule auf Samos angenommen (cf. Düntzer Ep. Cycl. p. 30 sqq.). Wir werden späterhin umständlicher hierauf zurückkommen; zunächst handelt es sich darum, uns mit der Person des Kreophylos näher bekannt zu machen. Die wichtigste Nachricht über ihn finden wir bei Plato; sie bedarf umsomehr einer sorgfältigen Prüfung, je näher das Zeitalter des Philosophen an die Zeit hinanrückt, von welcher hier zu reden ist. Plato, geb. 430 und gest. 347 a. C., überragt die Angaben der späteren Scholiasten, aus deren Aussagen so Vieles gefolgert wird, um mehrere Jahrhunderte und konnte vermöge seiner genauen Kenntniss des Homer, welche aus allen seinen Schriften ersichtlich ist, die auf den Dichter bezüglichen Mittheilungen viel besser wissen, als die späteren Scribenten, von denen gewöhnlich der Eine auf den Schultern des Andern steht. Er gedenkt des Kreophylos in Verbindung mit Homer de Rep. X, p. 600 (nach der Uebersetzung von Hieron. Müller Vol. V, p. 631) also: Denn Kreophylos, lieber Socrates, der Freund des Homeros, dürfte, was seine Ausbildung betrifft, noch lächerlicher als sein Name erscheinen, wenn, was von Homeros erzählt wird, wahr ist. Man erzählt nämlich, dass eben zu Jenes Lebzeiten der Dichter, so lange Jener lebte, sehr wenig beachtet wurde. Die Bemerkung legt Plato dem Glaucon, einem der Redenden, in den Mund, um zu beweisen, dass die Geringschätzung, welche bei Lebzeiten des Kreophylos dem Homer von seinen Zeitgenossen allgemein zu Theil wurde, zu dem allerungünstigsten Urtheile über die Einwirkung des Dichters auf die geistige Ausbildung des Kreophylos berechtige. Denn Socrates, welcher dem Glaucon antwortet, fügt hinzu: Glaubst du aber, Freund Glaucon, dass, wenn Homeros, indem er hier nicht bloss nachzubilden, sondern auch Einsicht zu erlangen wusste, wirklich die Menschen zu bilden und besser zu machen im Stande war, nicht viele Freunde sich erworben hätte und von diesen geehrt und geliebt worden wäre? Protagoras wenigstens, der Abderit, und der Keer Prodikos, so wie sehr viele andere Sophisten, verstehen es, ihren Zeitgenossen in besonderem Verkehr einzureden, dieselben seien, wollten nicht sie ihre Bildung leiten, weder dem eigenen Hauswesen noch dem Staate vorzustehen im Stande, und erwerben sich durch diese Weisheit so grosse Liebe, dass ihre Freunde sie schier auf den Händen tragen; den Homeros aber, war er vermögend, den Menschen zur Tugend behülflich zu sein, hätten, so wie den Hesiodos, seine Zeitgenossen als Bänkelsänger umherziehen lassen, und nicht vielmehr sie fester gehalten als Gold, und bei ihnen daheim zu bleiben sie genöthigt? oder hätten sie nicht, vermochten sie nicht dazu sie zu bereden, wie die Knabenaufseher sie allerwärtshin so lange, bis sie der Bildung zur Genüge theilhaftig wurden, begleitet? Hieraus geht unwiderleglich hervor, dass Plato, der niemals an der Existenz weder des historischen Homer noch des Kreophylos Zweifel gehegt hat, allhier die engste langdauernde Verbindung zwischen Beiden im Auge hat, die aber nicht dahin geführt habe, dass der Eine, Homer, irgend welchen Einfluss auf die geistige Ausbilduug des Andern gewonnen; vielmehr erscheine des Kreophylos Ausbildung beinahe noch lächerlicher, als sein Name. Die letzte Aeusserung beweist, dass Plato in dem Namen Kreophylos nur einen Spitznamen gesehen und für Kreophilos genommen hat, wofür sich die vulgäre Schreibung, welche auch wir der Conformität wegen beibehalten, nur irrthümlich eingebürgert hat; cf. Welck. Ep. Cycl. p. 219, Anm. 335. Plato also nennt ihn Bratenfreund (Welck.) oder Fleischlieb (Hieron. Müller) und giebt

dadurch deutlich zu erkennen, dass, während der Dichter als Bänkelsänger umherzog und seine Lieder sang, der mit ihm in enger Verbindung stehende Bratenlieb sich an leiblichen Genüssen ergötzte, die zunächst wohl nur für den Sänger als Lohn bestimmt waren. Nimmt man hinzu, was Welcker genügend nachgewiesen, dass Beide an den verschiedensten Orten Griechenlands stets zusammen erwähnt werden z. B. auf Chios (cf. Strab. XIV, p. 172 Tauchn.), auf der kleinen Insel Jos (Welck. p. 225 sqq.), ja sogar in Arcadien (Tzetz. Chiliad. XIII, 638), endlich dass, und diess ist die Hauptsache, die Verbindung Beider bei Plato als eine den redenden Personen allgemein bekannte behandelt wird, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass hiemit ein für den blinden Sänger absolut nothwendiges Verhältniss bezeichnet wird, demzufolge jener Bratenlieb niemand anders war, als der Führer des hülflosen und in jeder Beziehung abhängigen blinden Mannes von Chios, des Homer. Wenn demnach der Dichter wie ein unmündiges Kind der Obhut des Kreophylos gänzlich anheim gegeben war, so darf man sich nicht wundern, dass Spätere diesen sogar zum Lehrer des Homer und selbst zum Dichter (z. B. der Einnahme von Oechalia cf. Strab. l. l. Welck. p. 224 sqq.) gemacht haben. Ebensowenig aber kann es befremden, wenn die Gesänge Homers auf den Kreophylos und dessen Nachkommen übergegangen und von diesen fortgepflanzt worden sind, worüber später mehr; nur das Eine möge hervorgehoben werden, dass die neben den Homeriden auf Chios angenommene Rhapsodenschule der Kreophylier auf Samos (cf. Welck. l. l.) eitel Täuschung ist.

Das aufgefundene Verhältniss des Dichters zu Kreophylos setzt uns endlich in den Stand, auch über den Namen Homer's weitere Aufschlüsse zu erlangen. Zunächst muss so viel feststehen und wird auch allgemein zugegeben, dass, wie Kreophylos nur ein Spitzname war, den die Zuhörer bei dem öffentlichen Auftreten des Sängers dem sich gütlich thuenden Führer desselben gegeben hatten im Gegensatz zu jenem, welcher mit Allem, was der Bratenlieb ihm zukommen liess, zufrieden sein musste, so auch Homeros nicht der Eigenname des blinden Mannes, sondern in Folge eines im Alterthum allgemein verbreiteten Gebrauchs nur eine Bezeichnung gewesen sein kann, die, einer Eigenthümlichkeit desselben entnommen, ihn für seine Zeit und Umgebung ausreichend kenntlich machte. Nach der von Dav. Ilgen (cf. Hom. Hymn. p. X. Welck. p. 128, Anm. 146) zuerst aufgestellten und nachher fast allgemein angenommenen Ableitung ist der Name von *ὁμοῦ* oder *ὁμός* und *ἄρω* gebildet; sie ist richtig und lässt sich nichts dagegen einwenden. Wohl aber ist Vieles oder Alles gegen die Behauptung geltend zu machen, dass der Name den Zusammenfüger bedeute, wie Welck. p. 125 will, und wie andere nach ihm ohne Widerrede gebilligt haben. Zwar ist nicht zu läugnen, dass diese Deutung, auf die Iliade angewandt, insoweit etwas Verlockendes und Verführerisches hat, als hier eine Menge von Personen und Begebenheiten wirklich zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefügt werden; indessen wäre dem so, so liesse sich in der That nicht absehen, warum überhaupt nicht jeder, der lose sich berührende Ereignisse zu einem Ganzen zusammenfügt, ebenfalls ein *ὅμηρος* genannt worden wäre; und doch kennt die ganze Graecität eine solche Bedeutung nicht. Es steht im Gegentheil fest, dass *ὅμηρος* niemals im activen, sondern stets nur im passiven Sinne (festzusammengefügt) gebraucht worden ist. So wurde z. B. die Gattin, die mit ihrem Ehemanne zu einer Einheit fest verbunden war, *ἡ ὅμηρος* genannt (cf. Pass. Lex. s. v.), und ebenso war der *ἐρίηρος* nicht der festverbindende, sondern der festverbundene, der treue traute Freund und Genosse. Dasselbe wird bewiesen durch die scheinbar fernliegende Bedeutung des Wortes *ὅμηρος*, Geissel, die sich von der obigen durch Nichts unterscheidet, sondern sie vielmehr bestätigt. Denn diejenigen, welche von dem einen Staate dem andern als Geisseln übergeben werden, binden nicht diesen an jenen, sondern sie selbst werden diesem so unbedingt überantwortet, werden mit ihm so eng verbunden und verknüpft, dass derselbe vorkommenden Falles das unbeschränkteste Recht hat, über sie nach freiem Ermessen zu verfügen. Ferner

bedeutet, was von entscheidender Wichtigkeit ist, das von ὅμηρος abgeleitete ὁμηρέω (= ὁμηρεύω) nicht etwa verbinden, sondern mit jemand verbunden werden, mit ihm zusammentreffen; cf. Odyss. XVI, 468: Ὡμήρησε δέ μοι παρ᾽ ἑταίρων ἄγγελος ὠκύς, κῆρυξ, ὃς δὴ πρῶτος ἔπος σῇ μητρὶ ἔειπεν. Letzteres hat auch Welcker (p. 129) sehr gut gesehen; allein er hat sich nicht entschliessen können, diese Spur weiter zu verfolgen, sondern seinem Zusammenfüger zu Liebe alle möglichen Stellen p. 128 beigebracht, die geradezu Nichts beweisen. Endlich wird die passive Bedeutung von ὁμηρέω durch die alten Grammatiker ausdrücklich bestätigt; cf. Welck. p. 129, Anm. 147: Hesych. ὁμηρεῖν, ὁμοῦ ἡρμόσθαι. Ebenso Phot. Lex. Ferner Etym. M. s. v. ὅμηρος: ἢ ἀπὸ τοῦ ἅμα ἀρηρέναι. Ὡς οἶνος οἰνηρός οὕτως ὁμός ὅμηρος. Εἰς τὸ ὡμήρευσεν. Ἡσίοδος· φωνῇ ὁμηρεύουσαι, τουτέστιν ὁμοῦ εἴρουσαι. Der richtige Zusammenhang, wie er aus dem Obigen bereits unzweideutig hervorgeht, ist auch Ephoros nicht entgangen, wennschon dieser, falls wir Welcker p. 130 richtig verstehen, darin irrt, dass bei den Kymaeern und Joniern die Blinden mit ὅμηροι bezeichnet worden seien, weil sie der Führer, τῶν ὁμηρευόντων, bedürften, eine Behauptung die Welcker zu einem scharfen Ausfall veranlasst hat. Jedenfalls ist des Ephoros Angabe erstens in so fern falsch, als nicht die Führer an die Blinden, sondern umgekehrt diese an jene gleichsam gefesselt sind, und also nicht füglich jene den Blinden nach sich den Namen geben konnten, weil sonst jeder Kranke, der geführt wurde, auch ein ὅμηρος geheissen haben würde; und zweitens, weil, wie gezeigt ist, die ὁμηρεύοντες (= ὁμηροῦντες) nicht als die Führer zu nehmen sind. Die Wahrheit ist, dass die hülflosen Blinden ihren Führern unbedingt zugesellt, mit ihnen festzusammengefügt, ὅμηροι sind, woraus hervorgeht, dass das Wort zwar an und für sich niemals gleichbedeutend mit τυφλός gewesen ist, dennoch aber, weil alle Blinden sich in derselben traurigen Lage befanden, an einen Führer gekettet zu sein, diese Bedeutung im Volksmunde angenommen hat, indem eben Alle, die als ὅμηροι zum Vorschein kamen, in der Regel Blinde waren. Daher erklärt Hesychius ganz mit Recht ὅμηρος als τυφλός (s. v. ὅμ.), und eben daher hat die wunderliche Erklärung des Namens Homer im Etym. M. ihren Ursprung genommen: Ὅμηρος, παρὰ τὸ ὁρῶ καὶ τὸ μὴ ἀπαγορευτικόν, μήορος. Endlich hätte Lykophron (Cass. v. 422) ὅμηρος niemals geradezu für τυφλός gebrauchen können, wenn ihm diese Bedeutung nicht völlig gäng und gäbe gewesen wäre; die zur Abschwächung seines Zeugnisses von Welcker p. 131, Anm. 151 vorgebrachten Gründe sind völlig unhaltbar. Hiemit legt sich Alles zurecht; die bestimmten Ueberlieferungen des Alterthums kommen sammt und sonders zur Geltung, zum Beweise dass auch die umfassendste Gelehrsamkeit sich nicht überheben, sondern vielmehr sich scheuen soll, positiv überlieferte Thatsachen, wofern sie an sich nicht widersinnig sind, schlechthin zu verwerfen und das eigene Dafürhalten an deren Stelle zu setzen.

Doch wird man fragen, wie es gekommen, dass die allgemeine Beibenennung der Blinden zum Eigennamen wurde? An und für sich hat man kein Recht zu solcher Frage; es ist Sitte und Gewohnheit aller Völker, Adjectiva zu Eigennamen zu erheben, ohne einen ausreichenden Grund dazu anzugeben; dieser ist in der Regel in Zufälligkeiten zu suchen, die dann vergessen worden sind; so εὐμενής und Εὐμενής, probus und Probus, schön und Schön. Indessen im vorliegenden Falle ist die Frage nicht allein berechtigt, sondern zugleich von solcher Wichtigkeit, dass sie allein zur richtigen Einsicht und zur endlichen Wahrheit führt. Es hat, wie zu allen Zeiten, so auch im Zeitalter des Homer Hunderte von Blinden gegeben und unter ihnen gewiss viele Aoeden, die durch den Vortrag eingelernter Lieder ihr Brod suchten und fanden; aber keiner von ihnen wird über das Weichbild des Ortes, wo er wohnte, jemals weit hinausgekommen sein; sie hiessen **τυφλοὶ ἄνδρες**. Allein von Einem wissen wir und zwar aus dessen eignem Munde, dass er, in Delos singend, in Chios wohnt, dass er über den Erdkreis hin zu den schön gelegenen Städten der Menschen wandert, dass endlich seine Gesänge vor allen übrigen stets den Preis davon

tragen. Aber er wanderte nicht allein, was eben unmöglich war. An der Hand des Kreophylos zog der blinde Mann von Chios von Insel zu Insel, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und trat, gewiss nicht ohne Berechnung des schlauen Führers, überall nur an grösseren Festen auf. Doch wenn er hier oder dort zum ersten Male erschien, wer kannte ihn, den wunderbaren Sänger, der durch den Inhalt seiner Lieder die Augen Aller auf sich zog? wer wusste seinen Namen? wer, dass er aus Chios stammte? Doch diess war der horchenden Menge gewiss sehr gleichgültig; aber sie staunte ihn an, sie nannte ihn nicht einfach den Blinden, wie sie solche tagtäglich vor sich zu sehen gewohnt war; sie wies vielmehr auf ihn hin als den ὅμηρος dessen, welcher für ihn die Gaben der Umstehenden in Empfang nahm, und welchem er behufs der Befriedigung aller Bedürfnisse des Lebens völlig anheim gegeben war. Und so nannte man ihn, der durch seine umgedichteten Lieder von Troia alle Sänger neben sich überragte, überall wo er zum zweiten und zum dritten Male sich zeigte, und so wurde der Sänger der Ilias und Odyssee zum Ὅμηρος κατ᾽ ἐξοχήν. Und mit Recht; der blinde Mann von Chios war eine eminente poetische Natur, eine jener bahnbrechenden Erscheinungen, wie sie nur in langen Zeiträumen aufzutauchen pflegen. Seit Jahrhunderten werden vor ihm die Sagen von Ilion und von den Heimfahrten der Griechen gesagt und gesungen worden sein, aber ihren Homer hatten sie noch nicht gefunden. Da war es jener Dichtergenius ohne Gleichen, der mit seinem geistigen Auge die Fülle jener Sagen überschauete, sie in sich sammelte, sie benutzte und umdichtete und ihnen die einheitliche Form gab, in der sie noch heut uns vorliegen.

Aber wird im Laufe der Zeit die Frage niemals aufgeworfen worden sein, woher der Ὅμηρος stammte und wer sein Erzeuger war? Wusste auch niemand hierauf eine befriedigende Antwort zu geben, so wusste man doch das Eine, dass er der Sohn des tönenden Gesanges, dass er der **Μελεσιγενής**[1]) sei; ihn konnte nur ein Gott, nur ein Daemon[2]) erzeugt haben und — hiemit begann die bekannte Art der Sagenbildung aus dem Namen. Auch Smyrna, was den Dichter

---

[1]) Von μέλος und γένος, wie μελεσίπτερος von μ. und πτερόν. Die heutige Schreibung Μελησιγενής entsprang aus der Nothwendigkeit, die Form im Hexameter gebrauchen zu können, und sie erleichterte die spätere Sagenbildung.

[2]) Die Angabe, dass der Flussgott Meles der Vater des Dichters sei, findet sich bei vielen alten Schriftstellern; cf. Pape Lex. s. v. Μέλης. Irren wir nicht, so enthalten auch die Verse des Asios von Samos (cf. Athen. III, p. 125, d. cf. Welck. p. 144) eine auf den besondern Hergang bezügliche Andeutung. Sie lauten:

Χωλός, στιγματίης, πολυγήραος, ἶσος ἀλήτῃ
Ἦλθεν κνισοκόλαξ, εὖτε Μέλης ἐγάμει,
Ἄκλητος, ζωμοῦ κεχρημένος, ἐν δὲ μέσοισιν
Ἥρως εἱστήκει βορβόρου ἐξαναδύς.

Dass der ἥρως der Flussgott sei, hat Welcker richtig gesehen; allein wenn er den κνισοκόλαξ zum Eigennamen macht und ihn in Verbindung setzt mit dem Samischen Dichter Kreophylos (siehe oben), so lässt sich, ganz davon abgesehen, dass diese Annahme von unserer Auffassung des Kreophylos völlig abweicht, nicht wohl begreifen, in welchem Verhaltniss Beide, Knisokolax und Kreophylos, zu einander gedacht werden sollen. Es will uns bedünken, dass nur die verwandte Bedeutung der Wörter Welcker zu seiner Vermuthung veranlasst hat. Allein offenbar ist κνισοκόλαξ kein Eigenname, sondern steht mit Χωλός etc. auf gleicher Linie, und der geschilderte Alte und der Heros sind dieselbe Person. Hier also waltete der bei allen Völkern zu allen Zeiten vorhandene Glaube ob, dass die Götter, wenn sie dem Menschen erscheinen, in der Gestalt alter Männer und Frauen aufzutreten pflegen. Sehr lebendig war derselbe bei den Griechen, und schon Homer legt vielfach Zeugniss davon ab, z. B. wenn er die Aphrodite (Iliad. III, 386 sqq.) in der Gestalt einer alten Wollspinnerin zur Helena treten lässt, um diese zu mahnen, nach Hause zu kommen. Dieselbe Vorstellung scheint in den obigen Versen enthalten zu sein. Der sterbliche Vater des Melesigenes, also Meles hält Hochzeit; da erscheint ein alter grämlicher Schmarotzer, wie sie bei Festgelagen sich einzustellen pflegen, aber in der Mitte (der Hochzeitgäste) steht er plötzlich da als der aus dem Stromschlamm entstiegene Flussgott und zwar in der äussern Gestalt des Meles; und was weiter erfolgt ist, wird von der Sage, die den Zeus der Alcmene in der Gestalt des Amphitryon erscheinen lässt, schwerlich verschieden gewesen sein.

vorzugsweise den seinigen nannte, wird ihn oft gesehen und gehört haben, und hier wird es geschehen sein, dass der in dem vorüberrauschenden Flusse Meles wohnende Stromgott zu seinem Erzeuger gemacht wurde.

Wir wissen sehr wohl, dass mit diesen Resultaten diejenigen Kenner der Homerischen Gedichte nicht einverstanden sein werden, die der Verflüchtigungstheorie des Dichters huldigen. Allein wir halten es für an der Zeit, den realen Boden wiederzugewinnen und aus dem Reich der Hypothesen, mit Hülfe deren eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit die Homerische Frage mehr verdunkelt als aufgehellt hat, zu den fest ausgeprägten Ueberlieferungen des Alterthums zurückzukehren. Sie enthalten nichts Ungewöhnliches, nichts Unnatürliches. Und wenn es eine ewige Wahrheit ist, dass die Entwickelung des Menschengeschlechts nach unabänderlichen Naturgesetzen sich gestaltet, so sind wir berechtigt aus der Gegenwart auf alte Verhältnisse fest und sicher zurückzuschliessen; die Gegenwart giebt den Schlüssel zur Vergangenheit.

Schulnachrichten

von Ostern 1871 bis dahin 1872.

Die nachstehenden Schulnachrichten, welche bestimmt sind nicht allein Zeugniss abzulegen über den gegenwärtigen Zustand der Anstalt, sondern auch die weitere Entwickelung anzudeuten, deren sie noch immer bedürftig ist, sind kürzer abgefasst worden, als nach den augenblicklich obwaltenden Verhältnissen erwartet werden durfte, nicht weil es an Stoff dazu gefehlt hätte, sondern weil, soweit wir unterrichtet sind, manches darauf Bezügliche zur Zeit noch im Werden begriffen ist, dem vorzugreifen für unzweckmässig erachtet werden musste. Denn für Alle, denen die Ausbildung ihrer Kinder am Herzen liegt, ist es kein Geheimniss, dass sämmtliche Unterrichts-Anstalten hiesiger Stadt von den ersten Elementarschulen aufwärts bis zum Gymnasium Fridericianum an einer ungewöhnlichen Ueberfüllung leiden und ausserdem mit einem weiteren Andrang zu kämpfen haben, welcher die Möglichkeit den Wünschen Aller sofort nachzukommen, geradezu ausschliesst. Zwar ist, was das Gymnasium anbetrifft, die Meinung vorherrschend, dass mit der Herstellung eines neuen Gymnasial-Gebäudes die alte Noth beseitigt sein müsse; allein daran denken die wenigsten, dass mit der Vermehrung der Classenräume nicht auch zugleich eine Vermehrung der Classen selbst gegeben ist, und dass dazu noch andere Mittel erforderlich sind, als die augenblicklich zu Gebote stehenden. Ebensowenig ist die Forderung gerechtfertigt, dass, wenn es bei der Ueberfüllung an Classen fehle, es Sache des Ref. sei, dafür Sorge zu tragen, dass neue Classen eingerichtet werden, da diess gänzlich ausser dem Bereich sowohl der Befugnisse als auch der Verpflichtungen desselben liegt. Er hat vielmehr nur die eine Pflicht anzuerkennen, darauf zu halten, dass unsere Sexta, die eigentliche Sammelclasse, in welcher der Grund zu einem gedeihlichen Fortschreiten durch die nächstfolgenden Classen fest und sicher gelegt werden muss, nicht über die Normalzahl von 40 bis 45 Köpfen anschwelle, da bei einer grössern Zahl die Anstalt keinerlei Garantie für eine gründliche Vorbereitung zu einer glücklichen Absolvirung der nächsthöheren Classen übernehmen kann. Ref. hat in dieser Beziehung eine schwere Verantwortlichkeit zu tragen und er kann und wird daher nicht zugeben, dass durch eine übermässige Frequenz der Sexta das Gedeihen der ganzen Anstalt gefährdet und in Frage gestellt werde. Wenn demnach bei den Aufnahme-Prüfungen der Fall eintreten kann, dass sämmtliche angemeldete Knaben zwar für reif zur Aufnahme befunden werden, dennoch aber, weil obige Zahl nicht überschritten werden darf, nicht sofort Alle aufgenommen werden können, so ist es eben nicht Sache des Ref. den dadurch hervorgerufenen Uebelstand zu beseitigen, und es würde in solchem Falle als nicht gerechtfertigt er-

scheinen, wenn, was freilich schon jetzt bei dem blossen Andrange vielseitig geschieht, ihm ohne Weiteres die Errichtung einer parallelen Sexta angesonnen würde. Classen der Art haben in einem Gymnasium überall ihr Bedenkliches; sollte es aber dahin kommen, dass schon jene Sammelclasse in zwei Coetus zerlegt werden müsste, so würde sich bei weiterem Vorrücken der Knaben nach oben hin das Uebel der Ueberfüllung bis zum Unerträglichen steigern und es wäre sicherlich viel zweckmässiger, statt zweier so zu sagen paralleler Gymnasien in einem Gebäude sofort ein gesondertes zweites Gymnasium in hiesiger Stadt einzurichten. Auch ist der Ansicht derjenigen Aeltern, welche den Grund, wesshalb sie bei der sofortigen Aufnahme ihrer Söhne Schwierigkeiten finden, darin erblicken, weil die Sexta durch auswärtige Knaben überfüllt werde, mit Bestimmtheit entgegen zu treten. Die in der Sexta zu Anfang eines jeden Semesters sich ansammelnden Knaben geben den Beweis, dass, wenn auch nicht principiell, doch thatsächlich jene Classe nur durch einheimische, d. h. entweder in Schwerin geborene Knaben, oder deren Aeltern gegenwärtig in hiesiger Stadt wohnhaft sind, gefüllt wird, nicht aber durch auswärtige, da auswärts wohnende Aeltern nur in den allerseltensten Fällen und fast immer nur bei offenbaren, durch die schwierige Beschaffung der erforderlichen Lehrer herbeigeführten Nothständen sich entschliessen, ihre Kinder in dem zarten Alter von 9 Jahren bereits von Hause zu geben. Vielmehr treten die auswärtigen Knaben fast regelmässig in eine der mittleren Classen ein, von der Tertia abwärts bis zur Quinta, und haben bei dieser Vereinzelung bis dahin noch Alle, ohne einem einzigen hiesigen Knaben den Platz vorweg zu nehmen, untergebracht werden können. Es ist somit eine ganz ungerechtfertigte Annahme, welcher viele der betreffenden Aeltern, sobald sich der geforderten Aufnahme ihrer Kinder Bedingungen und Bedenken entgegenstellen, dem Ref. gegenüber unverholen Ausdruck geben, dass durch die vielen auswärtigen Schüler die Aufnahme der hiesigen erschwert und beeinträchtigt werde, und sieht Ref. sich veranlasst, gegen derartige Behauptungen hiedurch öffentlich Protest einzulegen. Nur in zwei Fällen, einmal zu Michaelis a. p. und das zweite Mal zu Ostern a. p. sind auswärtige Knaben in die Sexta gesetzt worden und zwar nur desshalb, weil sie, bereits allhier in Pension gegeben, welche nicht augenblicklich wieder gelöst werden konnte, für die Quinta, für die sie angemeldet worden waren, nicht reif befunden wurden. Ref. schreibt diess in dem beruhigenden Bewusstsein, die Receptionen stets auf das Gewissenhafteste vorzunehmen, und ist aus Gründen der Billigkeit bemühet, den Forderungen der hiesigen Aeltern nach Möglichkeit gerecht zu werden. Noch niemals hat er einem Bewohner hiesiger Stadt die Annahme einer Anmeldung für die Sexta versagt, sondern, wenn bei der Ueberfüllung dem nächsten Termin Schwierigkeiten entgegenstanden, dieselbe auf den nächstfolgenden verschoben. Er hat damit bei billig denkenden Aeltern stets ein williges Gehör gefunden, nicht aber bei denen, welche in dem Aufschub der Aufnahme bis zum 9½ten Lebensjahr bereits eine Gefährdung der Entwickelung ihrer Kinder zu sehen vermeinten. Er kann jedoch hierin nicht nur keinerlei Gefahr, sondern sogar nur einen Vortheil für die Jugend erblicken; und wenn er es nochmals rückhaltslos betont, dass er auch auf das Gedeihen der Anstalt gebieterische Rücksichten zu nehmen verpflichtet ist, für welches er die volle Verantwortlichkeit zu tragen hat, so wird er stets darauf halten, dass die Knaben mit der vollen Reife in das Gymnasium eintreten, weil sie sonst den Gymnasial-Unterricht zu ertragen völlig ausser Stande sind. Wie nun aber der fortwährend im Zunehmen begriffenen Frequenz der Anstalt Einhalt zu thun sein möchte, darüber enthält sich Ref. jeder weiteren Bemerkung und zwar umsomehr, je genauer er davon unterrichtet ist, dass die Hohe Behörde, welche unserer Anstalt schon so viele redende Beweise der treuesten Fürsorge gegeben, auch die Beseitigung dieses Uebelstandes bereits fest ins Auge gefasst hat. Nur Eins kann er sich nicht versagen, noch ausdrücklich hervorzuheben, was mit den obigen Bemerkungen hinsichtlich der Aufnahme in Verbindung steht. Er pflegt in Fällen, wo er die Aufnahme sofort zuzusagen sich ausser Stande sieht, in der Regel die

Entgegnung zu hören, dass der Angemeldete ein Knabe von so vorzüglicher Begabung sei, dass für Ref. hierin gewissermassen eine moralische Verpflichtung liege, einer derartigen Beanlagung sofort die gebührende Rechnung zu tragen. Für solche Gründe hat Ref. stets taube Ohren und lehnt sie kurzweg ab; denn noch ist ihm kein Fall vorgekommen, wo bei der Anmeldung gerade auf den genannten Punkt nicht das grösste Gewicht gelegt worden wäre, wohl aber unzählige Fälle, in denen die einmal in die Anstalt eingetretenen Knaben, denen eine ganz besondere geistige Befähigung nachgerühmt worden war, wo nicht völlig untauglich für Gymnasial-Unterricht waren, doch mindestens zu den schwächsten Köpfen gehörten, und Ref. erkannte mit Bedauern, dass ganz andere Beweggründe, als die angegebenen, bei dem Wunsche ins Gymnasium zu gelangen, massgebend gewesen waren, deren Erörterung jedoch hier unterlassen werden mag.

Bei weitem unangenehmer ist noch eine andere Entgegnung, dahin lautend, dass der Knabe in seiner bisherigen Schule nichts mehr lernen könne; er habe seinen Cursus absolvirt, würde also, länger zurückgehalten, nachlässig und träge werden und das Gelernte wieder verlernen. Und diese eigenthümliche ganz inhaltslose Anschauung, welche Kern und Wesen des Elementar-Unterrichts völlig verkennt und den neunjährigen Knaben mit dem bereits geistig entwickelten Jüngling auf gleiche Stufe stellt, muss Ref. so oft hören, dass er anfängt müde zu werden, sie stets von Neuem umständlich zu widerlegen. Welche Vorbedingungen verlangt denn das Gymnasium zum Eintritt in seine unterste Classe? Lesen, Schreiben und Rechnen; dazu die nöthige Kenntniss von der Rechtschreibung der in der täglichen Rede und Schrift vorkommenden Wörter. Wir sind überzeugt, dass alle Leser dieser Zeilen ein gerechtes Erstaunen über die Geringfügigkeit dieser Forderungen nicht unterdrücken werden. Indessen Eins fügt Ref. hinzu, dass allerdings in den genannten Gegenständen ein ganz bestimmter Grad von Fertigkeit gefordert wird, ohne welche ein gedeihliches Fortschreiten im Gymnasium geradezu unmöglich ist. Es handelt sich also nicht um ein im 9ten Lebensjahre bereits erlangtes Wissen; schon der 7jährige Knabe weiss recht gut, wie er die Buchstaben zu schreiben hat, weiss wie er Zahlen zusammenzählen oder von einander abziehen soll, weiss endlich, wie die Silben der Wörter hintereinander ausgesprochen und mit einander verbunden werden, und dennoch kann er weder schreiben noch rechnen noch lesen. Diess kann nur durch eine anhaltende und sorgfältige Uebung erworben werden und zwar in der Schule durch den Lehrer und unter den Augen desselben; die vielen häuslichen Arbeiten sind für kleine Kinder ungehörig und unnütz und müssen geradezu als eine Versündigung an dem Kindesalter bezeichnet werden. Ist aber jene Fertigkeit im vollendeten 9ten Lebensjahre noch nicht erreicht, so ist der Knabe, mag er auch das ganze deutsche Verb conjugiren, die Modi hersagen, alle Partikeln aufzählen, die verschiedenen Satzformen herbeten können, doch nicht befähigt in das Gymnasium einzutreten, und eine weitere Uebung ist nöthig. In dieser Fertigkeit liegt der eigentliche Schwerpunkt der Vorbereitung, und alles oben Genannte, was bis dahin nichts weiter ist, als das unverstandene Product von Gedächtnissübungen, kommt erst zum wahren Verständniss und wird wahres geistiges Eigenthum mit dem Beginn der todten Sprache, mit dem Lateinischen. Hiemit aber lässt sich auch erst ein richtiges Urtheil über die geistige Befähigung des Knaben gewinnen; mit dem blossen Vorhandensein eines guten Gedächtnisses ist es nicht gethan. Also nicht das zurückgelegte 9te Lebensjahr ist an und für sich normgebend, noch weniger die Erklärung, dass der Knabe seinen Cursus in einer bestimmten Classe absolvirt habe, am allerwenigsten aber dass er nichts mehr lernen könne. Denn angenommen, dass ein Knabe in gedachtem Lebensjahre wirklich die geforderte Reife besitze, aus äussern Gründen aber eine Aufnahme noch nicht finden könne, so wird ihm solches bei gewissenhafter Fortsetzung jener Uebungen niemals zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil, er wird, wie Ref. aus vielfacher Erfahrung bezeugt, bei wirklicher Be-

gabung sich geistig um so schneller und sicherer entwickeln, je gründlicher jene vorbereitenden Uebungen gewesen sind. Aus diesem Grunde hat Ref. die frühere Praxis, derzufolge er auf das allgemeine Wissen des Knaben das grössere Gewicht legte, unbedingt zurücktreten lassen und fordert jene Fertigkeit, ohne welche ein Fortschreiten in der Sexta, wie noch heute die Erfahrung lehrt, geradezu unmöglich ist; denn das Gymnasium hat keine Zeit, sich mit jenen elementaren Dingen noch weiter vorzugsweise zu befassen.

Was die äusseren Verhältnisse der Anstalt anbelangt, so ist darüber nur Weniges zu berichten. Die Turnübungen sind im Sommer, wie gewöhnlich, auf dem Schelfwerder, im Winter in der hiesigen Turnhalle vorgenommen worden. Verschiedene dem Ref. zugekommene Anträge, auch das Sommerturnen in letztere zu verlegen, haben sowohl aus andern Gründen, als auch vorzugsweise weil unsere Turner selbst den schönen Werder nicht aufgeben wollten, unberücksichtigt bleiben müssen. Der Schluss des Sommerturnens ist seit einigen Jahren, statt auf den 18. October, auf den Mittwoch der letzten Schulwoche des Sommersemesters verlegt worden. Ein passenderer Abschluss würde allerdings der Jahrestag der Kapitulation von Sedan sein. Indessen da dieser zu früh in den Monat September fällt, so hat es bei dem Herkommen sein Bewenden behalten müssen; doch haben die Turner das Andenken an diess ausserordentliche Ereigniss im vorigen Jahre durch einen ausserordentlichen Auszug nach dem Werder erneuert, und wird es auch wohl künftig in ähnlicher Weise begangen werden.

Von Bedeutung war der Beginn des Wintersemesters durch die Theilung einer überfüllten Classe und durch die dadurch nothwendig gewordene Berufung eines 16ten Lehrers. Die auf einen zweijährigen Cursus berechnete Tertia zählte im Sommer 1871 in zwei Classen 106 Schüler, von denen 52 auf die Ober-, 54 auf die Untertertia kamen. Die Versetzung zu Michaelis 1871 erhöhete die erstere Zahl nicht unbedeutend, und musste daher die Obertertia in zwei parallele Coetus zerlegt und ein neuer Stundenplan entworfen werden. Letzterer hatte seine Schwierigkeiten, da für eine neue volle Classe nur ein neuer Lehrer bestellt worden war, und den übrigen Lehrern nicht füglich noch mehr Stunden auferlegt werden konnten. Denn muss man auch zugeben, dass der eine oder der andere von ihnen, was die Zahl der Stunden anbetrifft, noch einige Stunden mehr ertheilen konnte, so wurde doch diese Möglichkeit durch die ungewöhnliche Frequenz der Classen völlig wieder aufgehoben. Die Lehrer haben grösstentheils durch die wöchentlichen Correcturen (einige haben deren 3, andere sogar 4 zu beschaffen) eine so reichliche Arbeitslast zu tragen, dass ihnen schon aus diesem Grunde eine Mehrbelastung nicht füglich zugemuthet werden konnte. Dazu kommt, dass bei der gegenwärtigen Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse namentlich in hiesiger Stadt, welche unbestritten zu den theuersten Aufenthaltsorten zählt, den mässig dotirten Lehrerstellen unter allen Umständen einige freie Stunden zu Nebenverdiensten gewährt werden müssen, um wenigstens ihrem Bildungsstande gemäss leben zu können. Ref. weiss sehr wohl, dass er im Interesse der Anstalt auf letzteres zwar amtlich keinerlei Rücksicht nehmen darf; allein er weiss auch aus eigner Erfahrung, namentlich da er selbst durch seine amtliche Stellung lediglich auf sein Einkommen beschränkt ist, dass wenigstens für die Lehrer eine Berücksichtigung gedachter Art durch die Zeitverhältnisse sich so zu sagen zur Nothwendigkeit gestaltet hat. So hat es geschehen müssen, dass die beiden Coetus der Obertertia in einigen Stunden (Religion und Geschichte) combinirt worden sind, eine Einrichtung die an einem so grossen und wohlorganisirten Gymnasium, wie das unsrige ist, eigentlich niemals vorkommen sollte. Indessen wie in allen Stücken, so vertrauen wir auch hierin der treuen Fürsorge der Hohen Behörden, welche nöthigenfalls kein Bedenken tragen werden, der Anstalt die erforderlichen Lehrkräfte bereitwilligst zu gewähren.

Die zu Michaelis a. p. vollzogene Theilung der genannten Classe führte uns in der Person des Herrn Dr. Meissner[1]) einen neuen Lehrer zu, welcher bei Eröffnung des Wintersemesters am 9. October von dem Ref. ordnungsmässig in sein neues Amt eingeführt wurde; wir haben den wackern Mann herzlich unter uns willkommen geheissen und hoffen, dass seine amtliche Thätigkeit eine recht gesegnete sein werde.

Am 20. December a. p. hatte die Anstalt das Glück Seine Königliche Hoheit den Allerdurchlauchtigsten Grossherzog zum ersten Male in ihren Mauern zu sehen und ehrfurchtsvoll zu begrüssen. Allerhöchstderselbe geruhete unter Führung des Ref. sämmtliche Classen zu besuchen und dem Unterricht in verschiedenen Disciplinen länger beizuwohnen und sodann auch die Bibliothek, die Aula und das physicalische Cabinet in Augenschein zu nehmen.

Am 28. Februar beging die Anstalt die Allerhöchste Geburtstagsfeier durch den üblichen Redeactus, zu welchem folgendes Programm ausgegeben worden war:

Choral: Ein feste Burg ist unser Gott. Vierstimmig gesetzt von O. Kade. — Otto Reinhardt: Socratis laudes. — Chor: Geboren ist Emanuel, von Michael Praetorius. — Paul Groth: Warum ist die Bedingung der höchsten Blüthe der Dichtkunst nur in einem wahrhaft nationalen Volksleben zu finden? — Chor: Gott segne Friedrich Franz! — Motette: Salvum fac regem, von M. Hauptmann. — Otto Schwetzky und Gustav Niemann: Scene aus Göthe's Iphigenie auf Tauris. (Act II, Scene 1.) — Rudolph Hobein: Das Märchen, von Uhland. — Chor: Integer vitae, von Flemming. — Victor von Oertzen und Theodor Bade: Schlussscene aus Ludwig von Bayern, von Uhland. — Hermann Wachenhusen: Der Mohrenfürst, von Freiligrath. — Chor: Die Kapelle, von Conradin Kreutzer. — Friedrich Degener: Rede des Antonius aus Shakespeare's Julius Caesar. — Carl Behncke: Meister Erwin's Heerschau, von Otto Hörth. — Jan Krieger: König Enzio's Tod, von Zimmermann. — Kleiner Chor: Andenken: die Bäume grünen überall! von Mendelssohn-Bartholdy. — Carl Flügge: Hundetreue, von A. v. Chamisso. — Ernst Märker: Wie schön leuchtet der Morgenstern! von Julius Sturm. — Carl Beutin: Der Räuber und das Crucifix, von R. Prutz. — Quartett: Mann! Mann! Mann! was hast du in dem Köberchen? von Grell. — Paul Pinkus: Des deutschen Knaben Tischgebet, von Carl Gerok. — Gustav Pfeiffer: Der Affe und die Katzen, von Nicolai. — Chor: Der Abschied vom Walde, von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Sogleich nach dieser Feier wurde, um den Unterricht nicht fortwährenden Unterbrechungen auszusetzen, die mündliche Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler vorgenommen und 10 Oberprimanern das Zeugniss der Reife zuerkannt, deren Namen unter der Schülerzahl angegeben sind.

So haben wir denn unter Gottes gnädigem Schutze wiederum ein Schuljahr glücklich zurückgelegt, und wenn wir uns auch nicht verhehlen dürfen, dass während desselben hie und da bedenkliche Schwankungen in der geistigen Haltung der einzelnen Classen bemerklich gewesen sind, so ist

[1]) Hermann Gotthold Meissner, Sohn des Pastor Meissner in Langenwalden bei Liegnitz, ist geboren den 4. November 1844 in Steinseifersdorf bei Reichenbach in Schlesien. Von Michaelis 1858 bis Michaelis 1864 besuchte er die Königliche Ritterakademie in Liegnitz und bezog nach bestandenem Abiturientenexamen Michaelis 1864 die Universität Breslau, um Philologie zu studiren. Vom 1. April 1865 bis zum 1. April 1866 genügte er seiner Militärpflicht, blieb aber noch während des Böhmisch-Oestreichischen Krieges als Unteroffizier, später als Offizier beim stehenden Heer und nahm Theil an der Schlacht bei Königgratz. Im November 1866 nahm er in Breslau seine Studien wieder auf und erlangte nach bestandenem Examen im August 1869 die philosophische Doctorwürde. Im März 1870 absolvirte er die Staatsprüfung, und war von Ostern 1870 bis Michaelis 1871 am Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau thätig, mit Ausschluss von 10 Monaten, während welcher er, zu einem schlesischen Landwehr-Regiment einberufen, Theil nahm an den Kämpfen bei Montbeliard und an der Belagerung von Belfort. Er ist Inhaber der Kriegsdenkmünze von 1866 und der von 1870.

es doch den vereinten Bemühungen sämmtlicher Lehrer stets gelungen, solche mit Erfolg zu überwinden. Wir hoffen und vertrauen, dass der allgütige Gott auch in dem kommenden Jahre unsere Anstalt in seine allwaltende Obhut nehmen werde.

Lehrverfassung.

I A. Oberprima.

Ordinarius Director Dr. Büchner.

1. Lateinisch 9 St. Ciceronis Disputt. Tusc. lib. I. Tacit. Annall. lib. I. 3 St. Zweimonatliche Aufsätze, wöchentliche Exercitia und Extemporalia. 2 St. Controle der Privatlectüre aus Cicero, Tacitus, Livius und Horaz. 1 St. Themata zu lateinischen Arbeiten, welche von sämmtlichen Schülern der Classe bearbeitet wurden, sind folgende gestellt worden: 1) Quid commovit Phoebidam, ut clandestino impetu Cadmeam occuparet? 2) Num verum est, M. Tullium Ciceronem sola gloriae cupiditate adductum esse, ut triumphare vellet? 3) Quibus rebus Romani interitum urbis suae bello punico secundo avertisse putandi sunt? 4) Quid meruit Demosthenes de patria sua? 5) Num excusari possunt Athenienses, quod Socratem capitis damnaverunt? 6) Clades Chaeroneensis imputari non potuit Demostheni. *Director.* Horat. Satir. lib. I, 1, 3, 4, 6, 9, 10, II, 1, 2, 3, 6, 8. Wiederholende rasche Lectüre der meisten Oden des ersten und dritten Buchs und einzelner Episteln. 2 St. *Dr. Latendorf.*
2. Griechisch 6 St. Demosthenes de Corona von § 66 bis zu Ende. 2 St. Controle der Privatlectüre aus Plato, Demosth., Homer, Sophocles. 1 St. *Director.* Homer. Iliad. lib. XVIII—XXIV. XI—XIV. 2 St. Correctur der griechischen Exercitia. Extemporalia mit systematischer Berücksichtigung der Grammatik. 1 St. *Dr. Latendorf.*
3. Deutsch 3 St. Repetition der Literaturgeschichte vom Beginn des siebenjährigen Krieges bis zur Sturm- und Drangperiode. — Schiller und Göthe. Vorträge und Declamation. Rückgabe und Besprechung der eingelieferten Aufsätze: 1) Wodurch vermittelte sich in Schiller der Bruch mit der Sturm- und Drangperiode? 2) Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreiet der Mensch sich, der sich überwindet. 3) Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born (Classenarbeit). 4) Wo liegen die wahren Quellen vom Unglück Tassos? 5) Wer etwas Treffliches leisten will, hätt gern etwas Grosses geboren, der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkte die grösste Kraft. 6) Die tragischen Conflicte im Nibelungenlied. 7) Welchen Einfluss übte die Weltstellung Karls V. auf das Werk der Reformation? 8) Ans Vaterland ans theure schliess dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen; hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft (Classenarbeit). 9) Thu, was du kannst und lass den Andern, was er kann, zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann. 10) Wie malt Homer? Nach Lessing. *Oberlehrer Brunzlow.*
4. Französisch 2 St: Lectüre aus Ideler und Nolte's Lesebuch; daneben la camaraderie par Scribe und l'honneur et l'argent par Ponsard. Thèmes aus Plötz Uebungen, alle 14 Tage, Extemporalia. *Brauns.*
5. Religion 2 St. Glaubens- und Sittenlehre nach Petris Lesebuch. Lectüre des Römerbriefes. *Oberlehrer Brunzlow.*
6. Geschichte 3 St. Neue und neueste Geschichte. Repetition des Mittelalters. *Oberlehrer Brunzlow.*
7. Mathematik 4 St. Ebene Trigonometrie und zweiter Theil der Stereometrie. Quadratische Gleichungen mit mehreren Unbekannten und diophantische Gleichungen. Lösung geometrischer und algebraischer Aufgaben. Durchschnittlich alle 6 Wochen eine grössere schriftliche Arbeit. *Dr. Bastian.*
8. Physik 2 St. Statik und Mechanik fester, flüssiger und luftförmiger Körper, in der letzten Hälfte des Wintersemesters Elemente der Chemie. *Brauns.*

I B. Unterprima.

Ordinarius Dr. Meyer.

1. Lateinisch 9 St. Cicer. Oratt. de provinciis consularibus und pro Murena. Tacitus Germania und Histor. IV, 11—77. Horat. Carm. I, III, 1—6; 30; IV, 9; Epod. 1, 2; Carmen seculare; Epist. I, 14—18; II, 1. 5 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia und der sechswöchentlichen Aufsätze. Extemporalia 2 St. Privatlectüre 1 St. Zur Bearbeitung wurden folgende Aufsätze gegeben: 1) Quibus virtutibus Romani Graecos, quibus Graeci Romanos superaverint. 2) De arte et compositione libri quinti Iliadis. 3) Res a Cl. Civili gestae. (Pars prior). 4) Bellum Trojanum (Classenaufsatz). 5) De prima Olynthiaca Demosthenis. 6) Tempora Demosthenis comparata cum prioribus. 7) Horatii lib. I carm. I argumentum et comentarius. *Dr. Meyer.*
2. Griechisch 6 St. Demosth. Olynth. 1, 2, 3; Philipp. 1. Thucydides I, 1—44. Sophocles Electra und Antigone. Hom. Iliad. I—VI. 5 St. Correctur der zweiwöchentlichen Exercitia 1 St. Privatlectüre 1 St. *Dr. Meyer.*
3. Deutsch 3 St. Literaturgeschichte von Luther bis auf die Zeit Schillers und Göthes. Genauere Behandlung einzelner Schriften von Lessing (Laokoon), Herder (Cid) u. s. f. Freie Vorträge. Declamation mit I[a]. Themata zu den Aufsätzen: 1) Zusammenstellung der Gründe, die es wahrscheinlich machen, dass die Gruppe des Laokoon nach der Beschreibung des Virgil, nicht diese nach jener gefertigt worden. 2) Die Rede des Mark Anton in Shakespeare's Julius Caesar. 3) Nutzen und Schaden des Papiergeldes. 4) Götz v. Berlichingen in der Geschichte und in Göthes Drama.

   5) „Welches Volk sich selbst empfunden,
   Ward vom Feind nie überwunden."

   6) Die Einheit der Handlung in Schillers Tell.

   7) Willst du, dass wir mit hinein
   In das Haus dich bauen,
   Lass es dir gefallen, Stein,
   Dass wir dich behauen.

   8) Ein Classenaufsatz. *Brauns.*
4. Französisch 2 St. Lectüre: Ideler und Nolte, Lesebuch; daneben: le bourgeois gentilhomme und les femmes savantes par Molière. Exercitia nach Plötz Uebungsbuch, alle 14 Tage. Extemporalia. *Brauns.*
5. Religion 2 St. Kirchengeschichte und Lectüre des Ev. Johannis. *Oberlehrer Brunzlow.*
6. Geschichte 3 St. Geschichte des Mittelalters und der Reformation. *Oberlehrer Brunzlow.*
7. Mathematik 4 St. (resp. 5). Stereometrie 1. und 2. Theil. 1 St. Lösung von geometrischen und algebraischen Aufgaben und 1 St. Repetition der Trigonometrie nebst Lösung betreffender Aufgaben. Sechswöchentlich eine grössere schriftliche Arbeit. *Dr. Bastian.*
8. Physik 2 St. Statik und Mechanik der festen, flüssigen und luftförmigen Körper. *Dr. Bastian.*

II A. Obersecunda.

Ordinarius Dr. Latendorf.

1. Lateinisch 8 St. Ciceronis Orationes pro Milone und pro Sulla. Livius lib. IV, 1—34. 3 St. Elegien des Tibull, Properz und Catull nach der Auswahl von Volz. Horat. Carm. lib. I. in Auswahl. 2 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia. Extemporalia. 6 latein. Aufsätze. 2 St. Controle der Privatlectüre. 1 St. *Dr. Latendorf.*
2. Griechisch 7 St. Plutarchs Leben des Agis und Cleomenes und der beiden Gracchen. 3 St. Wöchentliche Exercitia. 1 St. Controle der Privatlectüre. 1 St. *Dr. Latendorf.* Homer's Odyssee. Lib. XV—XIX. 2 St. *Oberlehrer Dr. Schiller.*
3. Deutsch 2 St. Epik und Lyrik des Mittelalters. Bei der Behandlung des Nibelungenliedes wurde die moderne Dichtung (Jordan, Geibel und Hebbel) zu eingehender Vergleichung herangezogen. 8 deutsche Aufsätze, zum grösseren Theile im Anschluss an die deutsche oder classische Lectüre. Für schwierigere Themata wurde Stoff und Disposition durch gemeinsame Besprechung in der Classe ermittelt. *Dr. Latendorf.*
4. Französisch 2 St. Emil Souvestre, Au coin du feu und le Mousse. Melesville, la Berline de l'Emigré. Exercitia nach Plötz Uebungen alle 14 Tage. *Dr. Meyer.*
5. Religion 2 St. Die Reisen Pauli. Die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. Alte und mittlere Kirchengeschichte. *Rummel.*
6. Geschichte 3 St. Römische Geschichte. *Dr. Meyer.*
7. Mathematik 4 St. (resp. 5). Ebene Trigonometrie, quadratische Gleichungen, arithmetische und geometrische Reihen. Lösung algebraischer und geometrischer Aufgaben. Sechswöchentlich eine grössere schriftliche Arbeit. *Dr. Bastian.*
8. Physik 2 St. Lehre vom Schall und der Wärme, Electricität und Magnetismus. *Dr. Bastian.*

II B. Untersecunda.

Ordinarius Dr. Regel. In Folge einer Erkrankung desselben übernahm seit Neujahr das Ordinariat *Dr. Meissner.*

1. Lateinisch 10 St. Virgil. Aen. IV und VI. 2 St. Livius II. Cicero Cato Maj. Caesar bell. civ. III von Cap. 41 an. 3 St. Wöchentliche Exercitien theils aus Schultz Aufgabensammlung, theils nach Dictaten. Extemporalia. Grammatik: Die Moduslehre im Zusammenhang mit Hervorhebung einzelner Abschnitte, als der hypothetischen Sätze und der Lehre vom Conjunctiv. Repetitionsweise: die Fragesätze, Oratio obliqua, pronomen reflex. 3 St. Controle der Privatlectüre: Cicero Oratt. in Catil. III und IV. Livius I und II mit Auswahl. 2 St. *Dr. Regel,* seit Weihnachten *Dr. Meissner.*
2. Griechisch 6 St. Xenoph. Anab. III. IV. V bis Cap. 2 incl. 3 St. Grammatik: Repetition der Formenlehre. Die Hauptregeln aus der Syntax: die Kasuslehre, Artikel, Pronomina, die Attraction des pron. relat. Die Tempora und Modi. Die gebräuchlichsten Conjunctionen in ihren Verbindungen mit den Modis. Die Infinitiv- und Participial-Construction im Anschluss an die Lectüre und an wöchentliche Exercitien. 1 St. Privatlectüre Xenoph. Anab. I. II. III. Homer's Odyssee IX und XI. *Dr. Regel,* seit Weihnachten *Dr. Meissner.* Homer's Odyssee. Lib. I—IV. Einübung der Homerischen Formen. 2 St. *Oberlehrer Dr. Schiller.*
3. Deutsch 2 St. Das Wesen der Hauptdichtungsarten und die Unterschiede der metrischen Form. Redefiguren und Tropen. Lectüre von Hermann und Dorothea. Shakespeare's Julius Cäsar und Körners Zriny. Alle 4 Wochen ein Aufsatz. *Rummel.*

4. Französisch 2 St. Syntax nach Plötz Schulgrammatik; hauptsächlich Tempora und Modi, Artikel, Adjectivum. 1 St. Wöchentlich ein Exercitium. Extemporalia. Lectüre: In Sommer, A. Dumas: Histoire de Napoléon; im Winter Bouilly: L'abbé de l'Epée. 1 St. *Dr. Sellin.*
5. Religion 2 St. Geschichte des alten Bundes. Einleitung in die neutestamentlichen Schriften. Geschichte des Reformationszeitalters. Lutherische Glaubenslehre in ihren Hauptgrundzügen. *Rummel.*
6. Geschichte 3 St. Die Geschichte Griechenlands bis 146. *Dr. Sellin.*
7. Mathematik 4 St. Gleichungen 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten; Proportionen. Potenzen und Wurzeln. Logarithmen. Vervollständigung der Kreislehre. Flächengleichheit; Theilung und Verwandlung der Figuren. Aehnlichkeit. *Brauns.*
8. Physik 2 St. Im Sommer Statik und Mechanik fester, flüssiger und luftförmiger Körper; im Winter Chemie. *Brauns.*

III A. Obertertia.

Coetus A.

Ordinarius Dr. Schmidt.

1. Lateinisch 10 St. Caesar bell. Gall. lib. V von c. 15 an, VI. 3 St. Ovid Metam. IX 134 bis 272, X 1—77, 86—147, 155—219, XI 1—220, 266—302, 320—748, XII 1—188, 210—579. 2 St. Grammatik: Repetition des Pensums von IIIB, Fragesätze, oratio obliqua, Temporalsätze, Conditionalsätze, Concessivsätze. Wöchentliche Exercitien. Extemporalien. 5 St. *Dr. Schmidt.*
2. Griechisch 6 St. Xen. Anab. I c. 1—9. 3 St., Hom. Od. I, 1—305. 1 St. Grammatik: die unregelmässigen Verba. Repetition des Pensums von IV und III B. Einiges aus der Syntax, besonders Casuslehre, bei der Lectüre. Wöchentliche Exercitien. Extemporalien. 2 St. *Dr. Schmidt.*
3. Deutsch. 3 St. Erklärung prosaischer und poetischer Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek. Declamation und Uebung im freien Vortrage. Aufsätze über besprochene und mündlich disponirte Themata erzählenden Inhaltes. *Rummel.*
4. Französisch. 2 St. Repetition des Pensums von IIIb. Das Hauptsächlichste aus der Lehre von den temporibus und modis. Alle 8 Tage ein Exercitium. Lectüre von Voltaire's Charles XII. *Rummel.*
5. Religion. 2 St. Ausbreitung der christlichen Kirche, Missionsreisen des Apostel Paulus. Geschichte des Zeitalters der Reformation. Repetition von Kirchenliedern und des lutherischen Catechismus *Rummel.*
6. Geschichte und Geographie. 4 St. Combinirt mit C. B. deutsche Geschichte von 1648 bis in die neueste Zeit. Geographie: Repetition von Europa eingehend in physischer und politischer Hinsicht; die aussereuropäischen Erdtheile übersichtlich. *Oberlehrer Brunzlow.*
7. Mathematik 4 St. Repetition des Cursus von IIIb; Uebung im Rechnen mit Buchstaben, Radizierung (2. und 3. Gr.); Geichungen ersten Grades mit einer Unbekannten; Kreislehre. *Brauns.*

III A. Obertertia.

Coetus B.

Ordinarius (von Michaelis bis Weihnachten) *Dr. Meissner.*

NB. Von Neujahr bis Ostern wurde der Coetus mit dem vorigen, mit Ausnahme der Mathematik, combinirt. Also bis Weihnachten:

1. Lateinisch 10 St. Ovid Metam. VII v. 1—353. 2 St. Caesar bell. Gall. lib. VII c. 1—31. 3 St. Grammatik: Gründliche Wiederholung und Erweiterung des Pensums von IIIb. Lehre

von der Congruenz. Infinitiv, Participia, Gerundium und Gerundivum, Supina, Tempora, Consecutio temporum. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. 5 St. (Bis Weihnachten) *Dr. Meissner.*

2. Griechisch 6 St. Xenoph. Anab. II c. I und 2. 3 St. Homer Odyss. I v. 305—380. 1 St. Grammatik: Unregelmässige Verba. Gründliche Wiederholung der übrigen Formenlehre. Die Hauptsachen aus der Lehre von der Rection der Casus in Anschluss an die Lectüre und an wöchentliche Exercitien resp. Extemporal. 2 St. *Dr. Meissner.*
3. Deutsch 3 St. Erklärung prosaischer und poetischer Stücke (Uhland, Schiller) aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek. Uebungen im Declamiren und freien Vortrag. Alle 14 Tage bis 3 Wochen ein Aufsatz über ein besprochenes und mündlich disponirtes Thema. *Dr. Meissner.*
4. Französisch 2 St. Repetition der unregelmässigen Verben. Das Hauptsächlichste aus der Lehre von den temporibus und modis. Alle 8 Tage ein Exercitium; dazu Extemporalia und Uebungen im mündlichen Uebersetzen. 1 St. Lectüre: Charles XII. I. 1 St. *Dr. Meissner.*
5. Religion 2 St. (Dauernd comb. mit Coet. A. siehe oben).
6. Geographie und Geschichte. 4 St. (Dauernd comb. mit Coet. A. siehe oben).
7. Mathematik 3 St. Repetition und Erweiterung des Cursus von IIIB, dann die Kreislehre. In der Arithmetik Buchstabenrechnung bis zu den Wurzeln excl. und Gleichungen des 1. Grades mit einer Unbekannten. *Dr. Bastian.*

IIIB. Untertertia.

Ordinarius Dr. Sellin.

1. Lateinisch 10 St. Caes. bell. Gall. lib. I—III. 3 St. Ovid. Metamorphos., ausgewählte Abschnitte aus den ersten 4 Büchern. 2 St. Grammatik nach Müller und Lattmann: Tempus und Moduslehre. Congruenz; Accus. c. Infin. 3 St. Wöchentlich ein Exercitium; Extemporalia. Mündliches Uebersetzen aus Schultz Uebungsbuch. *Dr. Sellin.*
2. Griechisch 6 St. Das regelmässige Verbum nach Müller und Lattmanns Formenlehre. Wöchentlich ein Exercitium; Extemporalia; Uebersetzen aus dem 2. Theil von Jacobs Lesebuch. *Dr. Sellin.*
3. Deutsch 3 St. Besprechung prosaischer und poetischer Stücke aus Hopf und Paulsiek. Uebungen im Declamiren. Satzlehre. Aufsätze. *Beckmann.*
4. Französisch 2 St. Repetition der regelmässigen Formenlehre; die unregelmässigen Verben nach Plötz Schulgrammatik. Lect. 1—23. Alle 8 Tage ein Exercitium; Extemporalia. Lectüre: Ausgewählte Stücke aus Lüdekings Lesebuch. *Beckmann.*
5. Religion 2 St. Das Leben des Herrn nach dem Evangelium Marci. Geschichte des Reformationszeitalters. Repetition des lutherischen Catechismus und einer Auswahl von Kirchenliedern. *Rummel.*
6. Geschichte und Geographie. 4 St. Geschichte: Deutsche Geschichte des Mittelalters und im Zeitalter der Reformation. Geographie: Deutschland und der Oestreichische Staat physisch und politisch. Repetitionen aus den Pensen der früheren Classen. *Oberlehrer Brunzlow.*
7. Mathematik 4 St. Vorbegriffe; Buchstabenrechnung und Einübung der 4 Species in allgemeinen Zahlzeichen; widerstreitende Zahlen. Parallelen, allgem. Eigenschaften der Figuren. Congruenz; einfachere Constructionsaufgaben. *Branns.*

IV. Quarta.

Coetus A.

Ordinarius Dr. Schiller.

1. Lateinisch 10 St. Cornelius Nepos. Vita des Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon und Lysander 5 St. Wöchentlich wurden zwei Exercitien aus Ostermann's Uebungsbuch III geliefert. Abth. I. übersetzte von pag. 65 bis 97; Abth. II. von pag. 1 bis 56. 2 St. Einübung der leichtern syntaktischen Regeln. 2 St. Extemporalien. 1 St. *Dr. Schiller.*
2. Griechisch 5 St. Die regelmässige Formlehre mit Ausschluss der Verba liquida. Leseübungen aus dem Jacobs. Wöchentlich ein kleines Exercitium. *Bamberger.*
3. Deutsch 3 St. Lectüre und Erklärung prosaischer und poetischer Stücke aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek. Declamationsübungen. Alle 14 Tage wurde ein Aufsatz eingeliefert. *Dr. Schiller.*
4. Französisch. Repetition des Pensums von V. und Fortsetzung der Grammatik nach Plötz „Cursus für IV". Wöchentliche Exercitien. *Dr. Schmidt.*
5. Religion 2 St. Bibellesen: Apostelgeschichte. Biblische Geschichte des alten Testamentes bis auf Mose. Katechismus: Erklärung des 2. Hauptstücks. Die dazu gehörigen Sprüche wurden auswendig gelernt, dazu eine Auswahl von Kirchenliedern. *Stahl.*
6. Geschichte und Geographie 3 St. Griechische Geschichte von Lycurg bis zum Tode Alexanders. Römische Geschichte von Gründung der Stadt bis Augustus. 2 St. Europa 1 St. *Dr. Schmidt.*
7. Rechnen 3 St. Im Sommer: Rechnung mit Decimalbrüchen und 1 St. Formenlehre. *Dr. Bastian.* Im Winter: Procent-, Zins- und Rabattrechnung nach dem Bruchsatze. 2 St. Zeichnen und Erklären geometrischer Figuren. 1 St. *Brandt.*

IV. Quarta.

Coetus B.

Ordinarius Lehrer Bamberger.

1. Lateinisch 10 St. Miltiades, Xerxes, Themistocles, Pausanias, Cimon, Bellum Peloponnesiacum nach dem Lesebuche von Lattmann. 5 St. Einübung der Casuslehre und einiger andern leichten syntaktischen Regeln nach der Grammatik von Müller und Lattmann (§. 1—91). Wöchentlich 2 kleine Exercitien und 1 Extemporale. *Bamberger.*
2. Griechisch 5 St. Die regelmässige Formlehre mit Ausschluss der Verba liquida. Leseübungen aus dem Jacobs. Wöchentlich ein kleines Exercitium. *Bamberger.*
3. Deutsch 3 St. Lesen und Besprechen poetischer und prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsiek. Declamiren. Das Hauptsächlichste aus der Satz- und Interpunctionslehre. Alle 14 Tage ein Aufsatz. *Brandt.*
4. Französisch. Repetition des Pensums von V. Dazu: Pronomina, Zahlwörter, Comparationen, Theilungsartikel, der einfache Satz in der Frage, Verneinung, fragendverneinenden Form. Die gebräuchlichsten unregelmässigen Verba. Alle 8 Tage ein kurzes Exercitium. 2 St. *Rummel.*
5. Religion 2 St. Bibellesen: Apostelgeschichte. Biblische Geschichte des alten Testamentes bis auf Mose. Katechismus: Erklärung des 2. Hauptstückes. Die dazu gehörigen Sprüche wurden auswendig gelernt, dazu eine Auswahl von Kirchenliedern. *Stahl.*
6. Geschichte und Geographie 3 St. Griechische Geschichte von Lycurg bis zum Tode Alexanders. Römische Geschichte von Gründung der Stadt bis Augustus. 2 St. Europa. 1 St. *Dr. Regel* (seit Weihnachten *Dr. Meissner*).

7. Rechnen 3 St. Im Sommer: Decimalbrüche nach Böhme Heft IX. Im Winter: Procent-, Zins- und Rabattrechnung. 2 St. — Ebene Geometrie bis zur Congruenz der Dreiecke excl. 1 St. *Brandt.*

V. Quinta.

Ordinarius Lehrer Beckmann.

1. Lateinisch 10 St. Repetition der regelmässigen Formenlehre; unregelmässige Verba und die gebräuchlichsten syntaktischen Regeln; Grammatik von Müller und Lattmann. Wöchentlich 2 Exercitien, alle 8—14 Tage ein Extemporale. Lectüre aus dem Lesebuch von Lattmann. *Beckmann.*
2. Deutsch 3 St. Lectüre prosaischer und poetischer Stücke aus Hopf und Paulsiek. Uebungen im Wiedererzählen des Gelesenen und im Declamiren. Das Wichtigste aus der Satz- und Interpunctionslehre. Dictate. Alle 14 Tage ein Aufsatz. *Beckmann.*
3. Französisch 3 St. Die Aussprache. Leseübungen. Die regelmässige Formenlehre (Declination, Hülfszeitwörter, Conjugation). Uebungen im Uebersetzen aus dem Französischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Französische; kurze häusliche Exercitia. Plötz: Cursus für V. *Stahl.*
4. Religion 3 St. Biblische Geschichte des neuen Testamentes nach Kurtz (das Leben Jesu bis zur Auferstehung). Katechismus: Repetition des 1. Hauptstückes nebst den gelernten Sprüchen. Das 3. Hauptstück wurde erklärt, die beigefügten Bibelsprüche auswendig gelernt. Kirchenlieder: Repetition der in VI gelernten, dazu einige neue. *Stahl.*
5. Geschichte und Geographie 3 St. Erzählungen aus der deutschen Sage und aus der Geschichte des Alterthums. 1 St. Geographie von Europa (excl. Deutschland) und den aussereuropäischen Erdtheilen nach dem Leitfaden von Daniel. 2 St. *Beckmann.*
6. Rechnen 3 St. Die 4 Species in Brüchen nach Böhme Heft IX. Kopfrechnen. Hin und wieder häusliche Aufgaben. *Brandt.*
7. Naturgeschichte 2 St. Im Sommer: Botanik. Classification der Pflanzen nach dem Linné-schen System. Im Winter: Säugethiere und Vögel mit Benutzung der Abbildungen in Brehm's Thierleben u. a. *Brandt.*
8. Schreiben 2 St. *Lehrer Foth.*

VI. Sexta.

Ordinarius Lehrer Stahl.

1. Lateinisch 10 St. Die regelmässige Formenlehre (Declination und Conjugation mit Einschluss der Deponentia), nach der Grammatik von Müller und Lattmann. Uebungen im Uebersetzen nach dem Uebungsbuch von Lattmann. Wöchentliche Exercitia und Extemporalia. *Stahl.*
2. Deutsch 3 St. Lectüre aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek. Uebungen im Nacherzählen des Gelesenen und im Declamiren. Grammatik im Anschluss an die Lectüre. Wöchentliche Dictate oder Aufsätze. *Stahl.*
3. Religion 3 St. Biblische Geschichte des alten Testamentes bis zur Theilung des Reichs, nach Kurtz. Erklärt und gelernt wurden 11 Kirchenlieder, ausgewählte Sprüche zum I. Hauptstück und der Katechismus Luther's. *Brandt.*
4. Geschichte und Geographie 3 St. Sagen aus der Griechischen, Römischen und Deutschen Geschichte. 1 St. — Grundbegriffe aus der physischen Geographie. Genaueres über das

Heimathland und über dessen Zusammenhang mit den umliegenden Ländern. Allgemeine Uebersicht über Deutschland. 2 St. *Dr. Regel* (von Weihnachten an *Dr. Meissner*).

5. Rechnen 3 St. Repetition der 4 Species in unbenannten und benannten ganzen Zahlen. Das metrische Maass und Gewicht. Anfang in der Bruchrechnung. Kopfrechnen. Hin und wieder häusliche Aufgaben. *Brandt.*
6. Naturgeschichte 2 St. Im Sommer Botanik: Gartengewächse und wildwachsende Pflanzen. Im Winter Zoologie: Schilderungen aus dem Leben der Säugethiere und Vögel mit Benutzung der Abbildungen in Brehm. *Brandt.*
7. Schreiben 4 St. *Lehrer Foth.*

Hebräisch.

I. Prima.

Die Nominallehre und Lectüre des 1sten Buches der Könige und einzelner Theile aus den Propheten und dem Psalter. 2 St.

II. Secunda.

Die Verballehre und Lectüre der Genesis. 2 St. *Rummel.*

Der Singunterricht

wurde in 3 wöchentlichen Stunden ertheilt; in 2 St. Uebungen der Altisten und Sopranisten, in 1 St. der ganze Chor. *Musikdirector Kade.*

Die Turnübungen

dauerten im Sommer vom 21. Mai bis zum 27. September unter Leitung des Turnlehrers Lauffer; Turnwart war Paul Groth I. Im Winter fanden die Uebungen in der hiesigen Turnhalle statt.

Lehrapparat.

I. Schulbibliothek.

A. Geschenke:

1. Aus dem Grossherzoglichen Cabinet: die Fortsetzungen des Archivs für Landeskunde.
2. Aus dem statistischen Bureau: Fortsetzung der Beiträge zur Statistik Mecklenburgs.
3. Von dem Verein für mecklenburgische Geschichte: Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, Jahrgang 1871; und Jahrbücher des Vereins; 36ster Jahrgang.
4. Von dem Senate der Universität Rostock: die im Laufe des Jahres erschienenen akademischen Schriften.
5. Von Herrn Moritz Müller in Pforzheim: die beiden von ihm verfassten Schriften: 1) Gedankenmainlinien, oder durch Nacht zum Licht. Kein Roman, sondern eine Denkanregе. 2) Ueber die Freiheit der Arbeit an Sonn- und Festtagen.
6. Von Herrn Oberlehrer Dr. Schiller hieselbst:
   1) Zur Gymnasialreform; Theoretisches und Practisches von Dr. Hermann Köchly; 1846.
   2) Giscke: die allmählige Entstehung der Gesänge der Ilias aus Unterschieden im Gebrauche der Präpositionen; Göttingen 1853.

3) J. Kreuser: Vorfragen über Homeros, seine Zeit und Gesänge. Ister Theil; Frankfurt a. M. 1828.
4) Bibliotheca Godofredi Hermanni.
7. Vom Herrn Canzleirath Faull hieselbst: Staatskalender für 1872.

B. Gekauft

wurden die laufenden Jahrgänge der Jahn'schen Jahrbücher, des Rheinischen Museums, der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, der Poggendorff'schen Annalen, der Forschungen zur deutschen Geschichte; die Fortsetzungen von Pierer: Universallexicon, Schmid Encyclopädie, Grimm Wörterbuch, Wackernagel Kirchenlied, Bursian Geographie von Griechenland, Friedländer Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. III.
Corpus Inscriptionum Latinarum tom. IV: Inscriptiones Parietariae Pompejanae, Herculanenses, Stabianae edid. Carolus Zangemeister; Berolini 1871.
Poetarum Scenicorum Graecorum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis et Aristophanis fabulae superstites et perditarum fragmenta ex. rec. et cum prolegom. Guilelmi Dindorfii editio V^ta Lipsiae 1869.
Lexicon Sophocleum edid. Guilelm. Dindorfius Lipsiae 1870.
Des Aristophanes Werke übersetzt von Joh. Gust. Droysen; 2. Thl. 2te Ausg. Leipzig 1871.
Der epische Cyclus oder die homerischen Dichter von F. G. Welcker; 2. Thl. Bonn 1835 und 1849.
Geschichte der Hellenischen Dichtkunst von Dr. Hermann Ulrici; 2. Thl. Berlin 1835.
Geschichte der Hellenischen Dichtkunst von Dr. Georg Heinrich Bode; 5. Thl. Leipzig 1838.
A. W. Zumpt: Criminalprocess der römischen Republik; Leipzig 1871.
Joachim Marquardt und Theodor Mommsen: Handbuch der römischen Alterthümer. Erster Band: Römisches Staatsrecht von Theod. Mommsen. 1. Bd. Leipzig 1871.
Tacitus Geschichte der Regierung des Kaisers Tiberius (Annalen Buch I—VI). Uebersetzt und erklärt von Adolf Stahr. Berlin 1871.
F. W. Schirrmacher: Kaiser Friedrich II. 4. Bd. Göttingen 1859—65.
Derselbe: Die letzten Hohenstaufen. 1. Bd.
H. Prutz: Kaiser Friedrich I. 2. Bd.
M. Lexer: Mittelhochdeutsches Wörterbuch bis Lieferung 6. Leipzig 1871.
Dr. K. Schiller und Dr. A. Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Erstes Heft. Bremen 1872.

II. Physikalisches Cabinet.

A. Geschenke:

Ein Krahn, ein Sprachrohr, eine Sirene, ein pneumatisches Feuerzeug, ein magnetelectrischer Inductionsapparat, eine Bussole.

B. Angeschafft aus den Mitteln des Cabinets:

Zwei Declinations- und eine Inclinationsnadel, ein Electrophor, ein Kohlenspitzenapparat, ein Morse'scher Drucktelegraph nebst Relais, Galvanometer und zwei Bunsen'schen Elementen. Für die Lehre vom Schall endlich ein Monochord und ein Interferenzrohr.

Nekrologium.

Julius Bouchholtz, Cassier bei der Grossh. Renterei, abg. Michaelis 1830,	† d. 30. März 1871.
Christian Dahl, Rector in Lübz, abg. Michaelis 1864,	† d. 18. April 1871.
Gustav Segnitz, Cand. der Theol. in Schwerin, abg. Michaelis 1825,	† d. 26. April 1871.
Carl Joh. Theod. Harnack, Dr. jur. in Langenhorn bei Hamburg,	† d. 6. Mai 1871.
Einen sehr hoffnungsvollen Schüler verlor die Anstalt durch den Tod: Emil Wiencke, Schüler der Quarta, Coet. A., starb im Vaterhause	d. 28. Mai 1871.
Carl Adolf Schmidt, Dr. jur. und Oberappellationsrath in Rostock, abg. Michaelis 1832,	† d. 8. Juli 1871.
Theodor Fromm, Pastor in Gielow, abg. Ostern 1850,	† d. 11. Aug. 1871.
Ernst Gädcke, Advocat und Senator in Lübz,	† d. 16. Aug. 1871.
Robert Schneider, Dr. jur., Kgl. Sächsischer Staatsminister[1]), abg. Mich. 1825,	† d. 4. Sept. 1871.
Friedrich Elfreich aus Neu-Kirchen, Cand. der Theol., abg. Mich. 1862,	† d. 6. Sept. 1871.
Heinrich Schumacher, Buchdruckerei-Besitzer in Grevismühlen,	† d. 13. Nov. 1871.
Otto Bruns aus Hamburg, Kaufmann,	† d. 21. Dec. 1871.
Leo von Hammerstein aus Schwerin, Militär,	† d. 15. Jan. 1872.
Roland von Müller, St. jur., abg. Michaelis 1870,	† d. 16. Febr. 1872.
F. J. C. Bouchholtz, Kammersecretair, Hofrath in Schwerin, abg. Ostern 1827,	† d. 17. Febr. 1872.
Carl Fr. Eugen von Storch, früher auf Rubow,	† d. 26. Febr. 1872.

Schülerzahl.

Das Gymnasium Fridericianum wurde im Sommersemester von 403, im Wintersemester von 406 Schülern besucht, und zwar sassen a. im Sommersemester in Oberprima 23, in Unterprima 34, in Obersecunda 30, in Untersecunda 36, in Obertertia 52, in Untertertia 54, in Quarta Coetus A. 39, Coetus B. 40, in Quinta 54, in Sexta 41; b. im Wintersemester in Oberprima 26, Unterprima 32, Obersecunda 26, Untersecunda 37, Obertertia Coetus A. 30, Coetus B. 28, Untertertia 56, Quarta Coetus A. 38, Coetus B. 38, Quinta 48, Sexta 47.

Abgegangen sind im Laufe des Schuljahres 56 Schüler.

A. Zur Universität mit dem Zeugniss der academischen Reife:

a. Zu Michaelis 1871:

Otto Krasemann aus Neustadt. Leipzig. Philologie.
Adolph Brandt aus Klein-Rogahn. Rostock. Theologie.
Ludwig Mau aus Hohenvicheln. Leipzig. Theologie.
Richard Barten aus Schwerin. Greifswald. Jurisprudenz.
Richard von Sprewitz aus Schwerin. Polytechnicum in Aachen.
Ludwig Thiessing aus Boitzenburg. Leipzig. Theologie.
Caesar Rochow aus Zachun. Leipzig. Medicin.
Wilhelm von Bernstorff aus Schwerin. München. Jurisprudenz.
Otto Herricht aus Schwerin. Rostock. Jurisprudenz.
Meier Cohn aus Schwerin. Breslau. Jurisprudenz.
Eduard Oesten aus Mandelshagen. Landwirthschaft.
Hans Mulsow aus Ludwigslust. Rostock. Theologie.

[1]) Vgl. Nekrolog und Nachruf im Dresdener Journal.

b. Zu Ostern 1872:
Otto Reinhardt aus Wittenburg. Heidelberg. Philologie.
Emil Lobedanz aus Schwerin. Rostock. Philologie.
Carl Foth aus Sternberg. Rostock. Theologie.
Otto Tapp aus Neese. Heidelberg. Medicin.
Carl Stelzner aus Schwerin. Rostock. Philologie.
Albert Oesten aus Mandelshagen. Postfach.
Rudolph Hobein aus Schwerin. Rostock. Medicin.
Hartwig Brasch aus Schwerin. Rostock. Theologie.
Gustav Heuck aus Kützerhof. Heidelberg. Medicin.
Otto Schwerdtfeger aus Schwerin. Heidelberg. Jurisprudenz.

B. Zu anderen Bestimmungen gingen ab:
Aus Cl. I a. *Hugo Kliefoth* aus Schwerin. Privatstudium. Neujahr 1872.
Aus Cl. I b. *Richard Kurtztisch* aus Schwerin. Postfach. Weihnachten 1871.
Theodor Schroeder aus Qualitz. Telegraphie. Michaelis 1871.
Paul Angerstein aus Schwerin. Forstfach. Ostern 1872.
Aus Cl. II a. *Friedrich Rückert* aus Ribnitz. Steuerfach. Ostern 1871.
Gotthilf Pitschner aus Neukloster. Gymnas. in Ratzeburg. Mich. 1871.
Ernst Brauer aus Ribnitz. Steuerfach. Michaelis 1871.
Albert Koop aus Schwerin. Seemann. Michaelis 1871.
Aus Cl. II b. *Max Teetz* aus Rossewitz. Apotheker. Michaelis 1871.
Paul Abesser aus Schwerin. Kaufmann. Michaelis 1871.
Gustav Wendt aus Schwerin. Militär. Michaelis 1871.
Ludwig Hobein aus Schwerin. Marine. Michaelis 1871.
Friedrich von Hintzenstern aus Elmenhorst. Kaufmann. Michaelis 1871.
Heinrich Graf von Oeynhausen aus Schwerin. Militair. Michaelis 1871.
Emil Barca aus Schwerin. Kaufmann. Ostern 1872.
August Wagener aus Satow. Forstfach. Weihnachten 1871.
Aus Cl. III a. *Harry von Boddien* aus Schwerin. Militair. Michaelis 1871.
Bernhard Schultz aus Gnoyen. Gymnas. in Rostock. Michaelis 1871.
Aus Cl. III b. *Leopold Kues* aus Schwerin. Realgymnas. in Perleberg. Johannis 1871.
Friedrich Lenthe aus Schwerin. Kaufmann. Michaelis 1871.
Aus Cl. IV. *Emil Wiencke* aus Schwerin. Siehe Necrolog.
Friedrich Dierking aus Schwerin. Realschule. Ostern 1871.
Hans Kehrhahn aus Meteln. Gymnas. in Parchim. Michaelis 1871.
Carl von Koppelow aus Schwerin. Gymnas. in Torgau. Michaelis 1871.
Felix von Stenglin aus Schwerin. Militair. Den 1 Dec. 1871.
Martin Romberg aus Perlin. Ging ins Vaterhaus zurück Michaelis 1871.
Aus Cl. V. *Alphons von Boddien* aus Schwerin. Privatunterricht. Ostern 1871.
Aus Cl. VI. *Adolph Brumm* aus Perlin. Ging ins Vaterhaus zurück Michaelis 1871.
Christian Walckhoff aus Schwerin. Gymnas. in Rostock. Michaelis 1871.

Ausserdem sind zum Abgang pro Ostern 1872 angemeldet:
Aus Cl. IV. *Carl Rehm* aus Settin. Realschule.
Gustav Walzberg aus Valparaiso. Realschule.
Paul Martens aus Bakendorf. Realschule.
Victor Pentz aus Volsrade. Realschule.
Carl Börncke aus Schwerin. Realschule.

Schüler-Verzeichniss*).

I A. Ober-Prima.

1.

1. Otto Reinhardt aus Wittenburg.
2. Emil Lobedanz aus Schwerin.
3. Carl Foth aus Sternberg.
4. Otto Tapp aus Neese.
5. Carl Stelzner aus Wismar.*
6. Albert Oesten aus Mandelshagen.
7. Rudolph Hobein aus Schwerin.
8. Hartwig Brasch aus Schwerin.
9. Gustav Heuck aus Kützerhof.
10. Otto Schwerdtfeger aus Schwerin.
11. Hugo Kliefoth aus Schwerin.

2.

12. Heinrich Ribcke aus Plau.
13. Paul Groth aus Schwerin.
14. Hermann Settler aus Wittenburg.
15. Friedrich Burth aus Schwerin.
16. Willy Dittmann aus Schwerin.
17. Carl Buchka aus Rostock.*
18. August Lachmund aus Lilienthal bei Bremen.*
19. Felix Löwenthal aus Schwerin.
20. Carl Lüth aus Brüel.
21. Louis Müffelmann aus Schwerin.
22. Adolph Groth aus Schwerin.
23. Gustav Niemann aus Hohen-Viecheln.
24. Otto Schwetzky aus Rehna.*
25. Emil Groth aus Kittendorf.
26. Otto Petters aus Schwerin.

I B. Unter-Prima.

1.

1. Heinrich Lorenz aus Schwerin.
2. Hugo Wolff aus Schwerin.
3. Friedrich Kerstenhann aus Zarrentin.*
4. Carl Woestenberg aus Dreibergen.
5. Johannes Bauch aus Schwerin.
6. Wilhelm Moeller aus Schwerin.
7. Paul Müller aus Bützow.
8. Carl Schlüter aus Bahlenhüschen.
9. Franz Hurttig aus Ludwigslust.
10. Heinrich Dittmann aus Schwerin.
11. Fritz Neumann aus Warnemünde.*
12. Johannes Moltmann aus Schwerin.
13. Louis Klipphahn aus Schwerin.
14. Hermann Studemund aus Gadebusch.
15. Paul Angerstein aus Schwerin.
16. Gustav Bolbrügge aus Grabow.
17. Friedrich Lechler aus Crivitz.

2.

18. Aby Friedheim aus Grevismühlen.*
19. Paul Romberg aus Perlin.
20. Victor v. Oertzen aus Doberan.
21. Hermann Rose aus Schwerin.
22. Max Kliefoth aus Ludwigslust.
23. Friedrich Graf v. Oeynhausen aus Schwerin.
24. Hugo Unruh aus Sudenhof.
25. Hans Eichbaum aus Plau.
26. Wilhelm Eggerss aus Melusinenthal.*
27. Hermann Wachenhusen aus Schwerin.
28. Theodor Bade aus Schwerin.
29. Franz Berg aus Alt-Gaarz.
30. Adolph Diestel aus Leezen.

II A. Ober-Secunda.

1.

1. Carl Ladewig aus Crivitz.
2. Gustav Brückner aus Schwerin.
3. Adolph Hoppe aus Krakow.
4. Max Wolff aus Schwerin.
5. Paul Schlichting aus Prislich.
6. Wilhelm Pfähler aus Schwerin.
7. Carl Pfaff aus Doberan.*
8. Otto Oertzen aus Schwerin.
9. Bernhard Voss aus Schwerin.
10. Hans Sandrock aus Schwerin.
11. Johannes Wittenburg aus Grevenhagen.
12. Hugo Krüger aus Schwerin.
13. Friedrich Wöhler aus Schwerin.
14. Hans Bock aus Gross-Weltzien.

*) Der Stern bedeutet, dass die Aeltern jetzt in Schwerin wohnen.

2.

15. Walther König aus Schwerin.
16. Carl Willebrand aus Kladow.
17. Christian Drechsler aus Boizenburg.*
18. Heinrich Holtermann aus Schwerin.
19. Friedrich Lechler aus Schwerin.
20. Carl Stamer aus Perdöhl.
21. Hermann Heuck aus Malchin.
22. Hermann Seidel aus Schwerin.
23. Carl Schäffer aus Schwerin.
24. Johannes Romberg aus Perlin.
25. Julius Weltzien aus Schwerin.
26. Wilhelm Jahn aus Ludwigslust.*

II B. Unter-Secunda.

1.

1. Carl Kriel aus Dömitz.
2. Wilhelm Behncke aus Ludwigslust.
3. Carl Steinkopff aus Schwerin.
4. Friedrich v, Langermann aus Dambeck.
5. Fritz Degner aus Dewitz.
6. Max Schroeder aus Carlshof in Holstein.*
7. Carl Ackermann aus Röbel.*
8. Arnold Krieger aus Potsdam.*
9. Adolph Seemann aus Schwerin.
10. Louis Erhardt aus Gadebusch.*
11. Franz Kraus aus Schwerin.
12. Gustav Hesse aus Wittenburg.
13. Carl Krull aus Crivitz.
14. Carl Drews aus Ludwigslust.*
15. Louis Wolff aus Schwerin.
16. Emil Barca aus Dargun.*
17. Engelbert Borgmann aus Schwerin.

2.

18. Franz Koenig aus Schwerin.
19. August Beyer aus Schwerin.
20. August Albrecht aus Klincken.
21. Heinrich Ludwig aus Wittenburg.
22. Paul Berwald aus Schwerin.
23. Otto Schumacher aus Kröpelin.
24. Louis Glaevecke aus Rostock.
25. Eduard Range aus Schwerin.
26. Arnold Eggerss aus Melusinenthal.*
27. Gustav Kersteuhann aus Zarrentin.*
28. Max Schneider aus Bülowburg.
29. August Piper aus Döbbersen.
30. Carl Schulz aus Schwerin.
31. Claudius Fischer aus Schwerin.
32. Heinrich Peeck aus Barnerstück.
33. Otto Riemcke aus Hagenow.
34. Paul Moeller aus Schwerin.
35. Fritz Krefft aus Schwerin.
36. Rudolph Kleemann aus Schwerin.

III A. Ober-Tertia.

Coetus A.

1.

1. Wilhelm Litzrodt aus Brüel.
2. Rudolph Wagener aus Satow.
3. Adolph Piper I. aus Döbbersen.
4. Arnold Cohen aus Schwerin.
5. Gustav Piper II. aus Pinnowhof.*
6. Johannes Brauns aus Vlotho.
7. Hermann Melchert aus Zapel.
8. Ernst Meinck aus Malchin.*
9. August Witt aus Neustadt.
10. Friedrich Heuck aus Kützerhof.
11. Friedrich Walter aus Teterow.
12. Werner Görbitz aus Dargun.*
13. Carl Angerstein aus Warin.*
14. Friedrich Schnappauff aus Kl.-Wockern.
15. Hermann Erdmann aus Gr.-Tessin.

2.

16. Hans Wiencke aus Reetz.
17. Paul Stelzner aus Wismar.*
18. Carl Axel Schmidt aus Parchim.*
19. Adolph Stein aus Boitzenburg.
20. Carl Wallmann aus Grabow.
21. Gustav Schall aus Schwerin.
22. Otto Brandt aus Neustadt.
23. Ernst Weidemann aus Seehof.
24. Johannes Petersen aus Boize.*
25. Carl Rüst aus Kogel.
26. Ludwig v. Langermann aus Schwerin.
27. Eugen Julius aus Rostock.*
28. Max Hobein aus Schwerin.

29. Hermann Woestenberg aus Dreibergen.
30. Johannes Spielhagen aus Berlin.*

III B. Ober-Tertia.

Coetus B.

1.

1. Otto Koch aus Toddien.
2. Wilhelm Speetzen aus Rampe.
3. Martin Eberhard aus Laage.
4. John Hepworth aus Güstrow.*
5. Otto Regenstein aus Schwerin.
6. Jan Krieger aus Potsdam.*
7. Albert Hölk aus Fahren.
8. Louis Bauch aus Schwerin.
9. Richard Abesser aus Schwerin.
10. Franz Peters aus Schwerin.
11. Gustav Kleffel aus Suckow.
12. Bernhard Gädkens aus Zarrentin.
13. Friedrich Flügge aus Schwerin.
14. Georg Mau aus Schwerin.
15. Friedrich v. Scheve aus Schwerin.

2.

16. Otto Weltzien aus Schwerin.
17. Hermann Buchka aus Rostock.*
18. Wilhelm Faull aus Schwerin.
19. Carl Ehlers I. aus Kalkhorst.
20. Albert Schulz aus Schwerin.
21. August Grieffenhagen aus Schwerin.
22. Wilhelm v. Amsberg aus Rostock.*
23. Gustav Ehlers II. aus Kalkhorst.
24. Paul Michaelis aus Starkow.*
25. August Vielhaak aus Rastow.
26. Ernst Diestel aus Ahrensböck.
27. Theodor Aarons aus Schwerin.
28. Ernst Steinkopff aus Schwerin.

III B. Unter-Tertia.

1.

1. Ernst Barnewitz aus Körchow.*
2. Arthur Francke aus Neukloster.
3. John Jonas aus Schwerin.
4. Carl Rugenstein aus Wittenförden.
5. Ludwig Kliefoth aus Plate.
6. Carl Behncke aus Wismar.*
7. Johannes Schmidt I. aus Schwerin.
8. Jaspar v. Prollius aus Schwerin.
9. Hugo Piper I. aus Wismar.
10. Ernst August v. Müller aus Rankendorf.*
11. Bernhard Raven aus Celle.*
12. Georg Sandrock aus Schwerin.
13. Pedro Warncke aus Schwerin.
14. Walther Schmidt II. aus Parchim.*
15. Paul Fischer I. aus Wandrum.
16. Theodor Wahl aus Goldberg.
17. Friedrich Jahn aus Schwerin.
18. Paul Krüger I. aus Schwerin.
19. Wilhelm Wolff I. aus Schwerin.
20. Johannes Thiel aus Schwerin.
21. Johannes Engel aus Crivitz.
22. Hans Albrecht Lehmeyer aus Schwerin.
23. Paul Seidel aus Schwerin.
24. Franz Lindemann aus Schwerin.
25. Heinrich Bock aus Gr.-Weltzien.

2.

26. Louis Detmering aus Schwerin.
27. Gustav Jablonowsky I. aus Schwerin.
28. Emil Liss aus Röbel.*
29. Carl Herbst aus Medingen.
30. Arnold Meyer aus Schwerin.
31. Julius Rudolphi aus Schwerin.
32. Arnold Kues aus Rostock.*
33. Carl Burmeister aus Schwerin.
34. Martin Beltz aus Hagenow.
35. Gustav Lange aus Schwerin.
36. Conrad Tiede aus Schwerin.
37. Rudolph Stargardt aus Kalkwerder.
38. Ernst Brüssow aus Plau.*
39. Franz Jablonowsky II. aus Schwerin.
40. Ernst v. Storch aus Rubow.
41. Georg Pincus aus Schwerin.
42. Wilhelm Kundt aus Schwerin.
43. Arthur Wolff II. aus Schwerin.
44. Hubert v. Stralendorff aus Golchen.
45. Rudolph Eberhardt aus Schwerin.
46. Albert Rollenhagen aus Schwerin.
47. Adolph Klett aus Schwerin.
48. August Fischer II. aus Schwerin.

49. Siegfried Lilienthal aus Schwerin.
50. Heinrich Keding aus Masslow.
51. Dirk Krieger aus Potsdam. *
52. Gustav v. Henckel aus Kleefeld.
53. Richard Löwenthal aus Schwerin.
54. Rudolph Piper II. aus Pinnowhof. *
55. Ernst Krüger II. aus Kniphof.
56. Hjalmar Lübbert aus Nosseutiner Hütte.

IV. Quarta.

Coetus A.

1.

1. August Fischer aus Bobzin.
2. Carl v. d. Lühe aus Schabow.
3. Reinhard Kade aus Dresden. *
4. Adolph v. Prollius aus Schwerin.
5. Friedrich Meyer aus Schwerin.
6. Ernst Schnapauff aus Kl.-Wockern.
7. Friedrich Klett aus Schwerin.
8. Carl Flügge aus Schwerin.
9. Carl Ernst Alban aus Schwerin.
10. Werner v. Brandenstein aus Balow. *
11. Friedrich Buchka aus Rostock. *
12. Carl Behm aus Settin.
13. Gustav Walzberg aus Valparaiso.
14. Johannes Köhler aus Roggendorf. *
15. Paul Martens aus Bakendorf.
16. Paul Bühmann aus Wittenburg.
17. Wilhelm Teetz aus Jürgenshof.
18. Carl Ullrich aus Parchim. *
19. Theodor Kliefoth aus Schwerin.
20. Victor Pentz aus Volzrade.
21. Justus Sandrock aus Schwerin.
22. Wilhelm Aarons aus Schwerin.

2.

23. Friedrich Friese I. aus Schwerin.
24. Heinrich Müller aus Schwerin.
25. Carl Lühr aus Schwerin.
26. Rudolph Bohn aus Schwerin.
27. Ernst v. Koppelow aus Schwerin.
28. August Wilms aus Garlitz.
29. Otto Oldach aus Flessenow.
30. Heinrich Schmidt aus Wittenburg.
31. Ernst Henning v. Bassewitz aus Schwerin.
32. Adolph Poppe aus Schwerin.
33. Emil Engel aus Crivitz.
34. Carl Beste aus Schwerin.
35. Heinrich Friese II. aus Schwerin.
36. Otto Karrig aus Kröpelin. *
37. Hans Hubert v. Bilguer aus Schwerin.

IV. Quarta.

Coetus B.

1.

1. Carl v. Abercron aus Grabow. *
2. Carl Beutin aus Kl.-Tessin. *
3. Ludwig Lüttmann aus Oertzenhof.
4. Friedrich Thiesseng aus Rostock. *
5. Richard Modes aus Boitzenburg.
6. Gustav Ahrenholz aus Schwerin.
7. Ernst Maercker aus Pampien. *
8. Franz Mühlenbruch aus Trutzlatz. *
9. Martin Romberg I. aus Perlin.
10. Wilhelm Peters aus Schwerin.
11. Hermann Schubart aus Gallentin. *
12. Carl Meinck aus Malchin. *
13. Franz Albrecht aus Schwerin.
14. Friedrich Dalitz aus Malchow. *
15. Eugen Fahrenheim aus Schildfeld.
16. Hermann Romberg II. aus Perlin.
17. Theodor Pinkus aus Schwerin.
18. Heinrich Klenz aus Kröplin. *
19. Carl Börncke aus Schwerin.
20. Leopold Sussmann aus Schwerin.
21. Alex Grohmann aus Schwerin.

2.

22. Carl Ditz aus Ludwigslust. *
23. Johannes Wedemeyer aus Neu-Lübtheen.
24. Carl Hannover aus Schwerin.
25. Hermann Frenck aus Schwerin.
26. Paul Sandrock aus Schwerin.
27. Ernst Prüter aus Parchim. *
28. Carl Eichblatt aus Schwerin.
29. Alexander Wessel aus Schwerin.
30. Martin Rohrdantz aus Schwerin.
31. Arnold Schlät aus Bützow.

32. Carl Stargardt aus Schwerin.
33. Carl Dittmann aus Schwerin.
34. Rudolph Liefmann aus Hagenow.
35. Bernhard Abesser aus Lübeck. *
36. Otto Schröder aus Qualitz.
37. Carl Spielhagen aus Berlin. *

V. Quinta.

1.

1. Friedrich Zickermann aus Sülze. *
2. Fritz Krempien aus Diedrichshagen. *
3. Otto Pfeiffer aus Schwerin.
4. Paul Pincus aus Schwerin.
5. Heinrich Wasmuth aus Wittenburg.
6. Theodor Fischer aus Schwerin.
7. Carl v. Zülow aus Schwerin.
8. Alexander Otto aus Mainz. *
9. Hans Vollbrecht aus Schwerin.
10. Otto Herr aus Wittenburg.
11. Ludwig Herr aus Wittenburg.
12. Victor v. Stenglin aus Schwerin.
13. Gustav Rohde aus Neu-Dargun.
14. Emil Lindemann aus Schwerin.
15. Otto Mühlenbruch aus Schwerin.
16. Franz Leitmann aus Schwerin.
17. Hermann Eggerss aus Carlewitz.
18. Carl Wünsch aus Schwerin.
19. Carl Kayser aus Schwerin.
20. Hermann Stern aus Schwerin.
21. Theodor Jahn aus Schwerin.
22. Wilhelm v. Oeynhausen aus Dömitz. *
23. Albert Kraus aus Rostock. *
24. Fritz Wachenhusen aus Schwerin.
25. August Abesser aus Lübeck.
26. Heinrich Bosselmann aus Liessow.

2.

27. Helmuth Franck aus Wittenburg.
28. Carl Wiegert aus Neustadt. *
29. Martin Overlach aus Petersburg. *
30. Martin Rüst aus Kogel.
31. Ludwig Behrens aus Zietlitz. *
32. Adolph Mumme aus Schwerin.
33. Hans Schmidt aus Parchim.
34. Wilhelm Masius aus Schwerin.
35. Hermann Sandrock aus Schwerin.
36. Peter Gaettens aus Ober-Garzerhof. *
37. Werner Kues aus Rostock. *
38. Emil Dittmann aus Schwerin.
39. Friedrich v. Amsberg aus Schwerin.
40. Martin Langenbeck aus Schönhof.
41. Franz Mahncke aus Schwerin.
42. Carl Oldach aus Hindeberg.
43. Georg Chrysander aus Bergedorf.
44. Friedrich Rinkel aus Boitzenburg.
45. Theodor Schäffer aus Dassow.
46. Otto Staak aus Gr.-Trebbow.
47. Hermann Schultz aus Dalberg.
48. Carl Schröder aus Kobande.

VI. Sexta.

1.

1. Erwin Stern aus Schwerin.
2. Wilhelm Busch aus Schwerin.
3. Louis Schneider aus Penkow.
4. Felix Friedheim aus Grevismühlen. *
5. Edmund Soltau aus Schwerin.
6. Franz v. Bülow aus Frankfurt a. M. *
7. Magnus v. Abercron aus Grabow. *
8. August Burth aus Schwerin.
9. Reimar v. Koppelow aus Schwerin.
10. Otto Wünsch aus Schwerin.
11. Wilhem Peo aus Schwerin.
12. Helmuth Timm aus Hagenow. *
13. Georg v. Blücher aus Finken.
14. Julius Köhler aus Roggendorf. *
15. Otto Niendorf aus Rüting.
16. Carl Peters I. aus Rolübbe.
17. Theodor Fromm aus Schwerin.
18. Carl Klipphahn aus Schwerin.
19. Hugo Piper aus Schwerin.
20. Wilhelm Harnack aus Hagenow. *
21. Ernst Stampe aus Rostock. *
22. Wilhelm Vollbrecht aus Schwerin.
23. Gustav Wolff aus Schwerin.
24. Friedrich Holst aus Schwerin.

2.

25. Hermann Petersen aus Boize. *
26. Ernst Hugo v. Stenglin aus Schwerin.

27. Helmuth v. Prollius aus Schwerin.
28. Paul Detmering aus Schwerin.
29. Fritz Peters II. aus Plau. *
30. Paul Marcus aus Malchin. *
31. Gustav Adolph Pfeiffer aus Schwerin.
32. Ludwig Friese aus Schwerin.
33. August Meyer aus Schwerin.
34. Wilhelm Tabel I. aus Schildfeld.
35. Johannes Tabel II. aus Schildfeld.
36. Otto Löwenthal aus Schwerin.
37. Emil Hill aus Frankfurt. *
38. Louis Jenz aus Schwerin.
39. Wilhelm Peitzner aus Kl.-Vohlde.
40. Rudolph Wiedow aus Rabensteinfeld.
41. August Wasmuth aus Wittenburg.
42. Alfred Brockmüller aus Wölschendorf. *
43. Friedrich Strömer aus Naudin. *
44. Paul Flatau aus Königsberg. *
45. Walther Alban aus Schwerin.
46. Eduard Pincus aus Schwerin.
47. August Plessmann aus Pernambuco.